This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

A 1,029,510

BECK

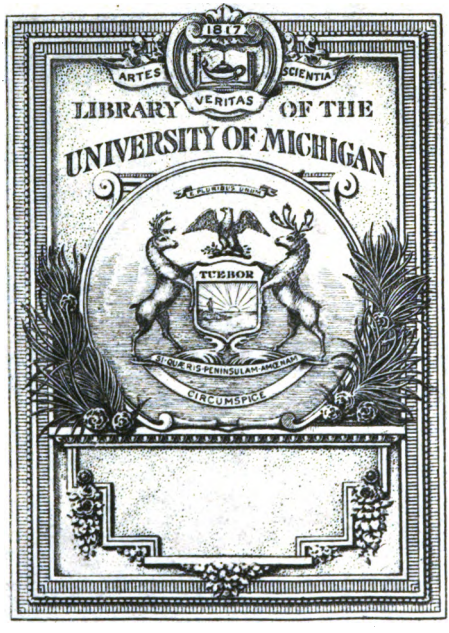
SVEN HEDIN

Tsangpo Lamas Wallfahrt

Die Pilger

LEIPZIG: F·A·BROCKHAUS

Digitized by Google



Digitized by Google

839.78
H454t
-t
v.1

Digitized by Google

Digitized by Google

Tsangpo Lamas Wallfahrt

Die Pilger

Digitized by Google

Digitized by Google

SVEN HEDIN

Tsangpo Lamas Wallfahrt

Die Pilger

Fünfte Auflage

1922
F. A. BROCKHAUS
LEIPZIG

Digitized by Google

Copyright 1922 by F. A. Brockhaus, Leipzig.

Digitized by Google

59127 2v.

Inhalt.

Kapitel		Seite
1.	In der Hauptstadt	7
2.	Die Leute des Graslands	30
3.	Steppenbrand	46
4.	Das Kloster in Jehol	62
5.	Der Aufbruch der Pilger	73
6.	In der Wüste	93
7.	Im Sandsturm	107
8.	Von Wölfen angefallen	138
9.	Tsongkapa und der tote Taschi-Lama	171
10.	Der Blaue See	180
11.	Einsiedlerleben	190
12.	Der Tod eines Wahnsinnigen	215
13.	Namgjals Rettung	240
14.	Der Bericht Tsembes	250
15.	Tsangpo Lamas Abenteuer	275
16.	Des Priors letzte Fahrt	291
17.	Der Überfall der Tanguten	314

Digitized by Google

Digitized by Google

1
In der Hauptstadt

Noch brütete die Nacht über Peking. Die Stille wurde nur von den Wächtern unterbrochen, die, die Arme gekreuzt und die Hellebarden zu den Sternen emporgerichtet, auf der Mauerkrone auf und ab schritten. Das Bellen eines Hundes wurde von nah und fern erwidert, und von der Straße zum Nankou-Paß klang das taktfeste Klingeln der Glocken von Karawanentieren herüber; Kamele zogen dort aus der Mongolei, aus Turkestan und aus den Ländern im fernen Westen, bis zu denen vor einigen Jahren die Heerführer des Kaisers von China die Grenzen des unermeßlichen Reiches ausgedehnt hatten. Peking schlief. Das schwache Brausen, das von den Häusern aufstieg, kam von dem Rauschen des Nachtwindes in den Baumkronen.

Die Soldaten gähnten und richteten sehnsüchtige Blicke nach Osten. Graute nicht bald der Tag und schlug die Ablösungsstunde?

Digitized by Google

Endlich! Es dämmerte! Die Schatten wichen. Der Tag brach an. Das Brausen unten in der Stadt war nicht mehr das Rauschen des Winds; es kam von Menschen, die an ihre täglichen Geschäfte gingen. Immer schärfer traten die langen, geraden Linien der Stadtmauer, ihre Basteien und Türme hervor. Von der mittelsten Torfahrt klang ein knarrendes Geräusch herauf — die Tore wurden geöffnet. Die Karawanen hielten ihren Einzug in Peking.

Noch war die Sonne nicht sichtbar. Aber die eiförmige Spitze auf dem obersten runden Dach des Himmelstempels, die aussah wie der Knopf auf einem Mandarinenhut, erglomm plötzlich wie glühendes Gold. Feuern gleich entflammten eine nach der andern die Spitzen des Glocken- und des Trommelturms, der riesenhaften Turmbauten der Stadtmauer, der Pagoden und Tempel und die goldnen Dächer der kaiserlichen Residenz in der Verbotenen Stadt. Im Westen leuchtete das Gebirge gelbrot. Langsam sanken die Schatten an den Mauern hinab. Wie ein funkelnder Diamant hob die Sonne ihren Rand über den Horizont.

Peking und seine Umgebung schwimmen im Morgenlicht. Alles wird Farbe und Leben. Die eben noch in gleichmäßiges Grau getauchte Mauer tritt in warmen, rotgelben Tönen hervor. Eingebettet in dichtbelaubte Gärten und Parke zeigt sich ein Wirrwarr von gelben und braunen Dächern, von blutroten Tempeln, von geschnitzten Hausfassaden, von schlanken Straßentoren aus Holz mit

Digitized by Google

vorspringenden, aufwärts gebogenen Dächern, von vornehmeren Häusern mit Altanen und Galerien, von Läden und Magazinen mit langen, senkrecht herabhängenden roten Schildern, deren schwarze Buchstaben die Kauflust der Menge reizen.

Das Brausen schwillt an und verschmilzt zu einem einzigen Ton. Zu beiden Seiten der Straßen werden Läden und Buden geöffnet. Die Auslagen der Marktstände bedecken sich mit Waren und werden mit malerischen Sonnenschirmen überspannt. Vor den Wirtshäusern, aus deren Küchen der Dampf warm und duftend in die Höhe steigt, werden Tische aufgestellt. Die Töpfer ordnen ihre irdenen Gefäße, und vor den Läden der Gemüsehändler halten schon Karawanen von Maultieren und Eseln, die von den Dörfern hereingekommen sind.

Das Gedränge nimmt zu. Ein Strom von Menschen bewegt sich die Hauptstraße auf und ab. Vor jedem Tisch sammeln sich Leute an. Man handelt, man feilscht und schreit. Mit selbstbewußter Würde schreiten Mönche und Priester verschiedener Glaubensbekenntnisse durch die Menge. Vornehme Kaufleute eilen in ihre Geschäftsräume. Hohe Mandarine und Beamte in Uniform schaukeln in Sänften vorüber. An einer Ecke steht ein Zauberer und führt einem Haufen Neugieriger seine Künste vor. Aus einer andern Ecke erklingt die durchdringende Stimme eines Märchenerzählers, und dort reizt ein Marionettentheater sein Publikum zu Gelächter. Neben

Digitized by Google

einem Bäckerladen, wo frische Pasteten auf einem Eisenblech rauchen, stutzt ein Barbier seine Kunden zurecht.

Hier kommt ein Hausierer; auf der Achsel balanciert er geschickt eine Bambusstange, an deren Ende seine Körbe hängen. Er bläst in ein Horn, um anzukündigen, was er zu verkaufen hat; andere preisen ihre Waren mit einer Klingel, einem Gong oder mit ein paar Kastagnetten an.

Auf dem Fahrdamm wirbeln ländliche, von Pferden, Maultieren oder Ochsen gezogene Karren den Staub auf; sie fahren Getreide in die Stadt. In kleinen, zweirädrigen Wagen, die ein gewölbtes Dach aus blauem Tuch überspannt, sitzen vornehme Herren und Damen. Muskelstarke Männer schieben einrädrige Wagen mit Wasser wie Schubkarren vor sich her und weichen geschickt Karawanen, Reitern und Trägern aus.

Um die Mittagszeit gewann das Bild ein neues Aussehen. Die Läden wurden geschlossen, aber das Volksgedränge nahm zu. Schaulustige sammelten sich auf Straßen und Hausdächern, und auf der breiten Stadtmauer wimmelte es von Leuten. Von Dienern mit aufgespannten Sonnenschirmen begleitet zogen Mandarine in Wagen und Sänften zur Stadt hinaus. Eine festliche Stimmung herrschte an diesem Tag — es war Ende August 1779 — in Peking. Kaiser Kienlungs Gast sollte durch das Südtor seinen Einzug halten!

Alle hatten seinen Namen mit Andacht und Ehrfurcht nennen hören. Aber wer war dieser Mann, der die Ge-

Digitized by Google

müter der Menschen so in Wallung bringen und der durch sein bloßes Erscheinen größere Scharen herbeilocken konnte als selbst der Kaiser, wenn er von einer Heerfahrt oder einer Jagd zurückkehrte.

Von den Tibetern wurde er Pantschen Rinpotsche oder Taschi-Lama genannt, von den Mongolen Pantschen Erdeni. Er war eine Wiedergeburt des um die Mitte des 14. Jahrhunderts in der Nähe des heutigen Klosters Kumbum geborenen Reformators Tsongkapa, der seinerseits die Wiedergeburt des Schutzgotts Amitabha gewesen war. Von frühester Kindheit an war der jetzt zweiundvierzigjährige Taschi-Lama Großlama im Kloster Taschi-lunpo in Südtibet gewesen.

Vor mehreren Jahren hatte der Kaiser ihn dringend eingeladen, an seinen Hof zu kommen. Der Taschi-Lama hatte aber beständig neue Ausflüchte gesucht, er hatte die Minderjährigkeit des Dalai-Lama vorgeschützt und die Verantwortung für das religiöse Leben an den heiligen Stätten, die er nicht ohne weiteres so lange verlassen könne. Doch der Kaiser wurde nicht müde, ihn einzuladen. Nichts sollte versäumt werden, ihm die Reise so bequem wie möglich zu machen. Sogar neue Gasthöfe sollten an den Straßen erbaut werden!

Schließlich gab der Großlama nach. Mit einem Gefolge von fünfzehnhundert Soldaten, unzähligen Mönchen und Dienern brach er im Sommer 1778 auf. Seine Reise ging nach dem Kloster Kumbum, in dem er überwinterte.

Digitized by Google

Aus Nomadenlagern strömten auf unbekannten Pfaden hungernde und dürstende Seelen herbei, um mit den Stirnen seinen Fuß zu berühren. Er wurde mit Geschenken überhäuft, mit Kamelen, Pferden, Maultieren und klingendem Silber.

Im Frühjahr 1779 ging der gewaltige Zug weiter durch Amdo und Nordchina, und im Juli hielt der Großlama seinen feierlichen Einzug in Jehol, der Sommerresidenz der Mandschu-Dynastie.

Eine 17 Li, also 7½ Kilometer, lange und drei Mannslängen hohe Mauer schützte das abgeschlossene Gebiet. Der große Kaiser Kanghi, der von 1662 bis 1722 herrschte, war der eigentliche Schöpfer. Sein Enkel Kienlung hatte Tempel und Palast vollendet und Kanäle, Brücken und Parke verbessert. Kostbare Vasen- und Gemäldesammlungen schmückten die verschiedenen Gemächer. In Teichen und Seen tummelten sich in kristallklarem Wasser Goldfische über einem Grunde, dessen Kies aus Achat und Jaspis bestand. Rehe und Antilopen weideten in Ruhe und Frieden unter Lärchen und Fichten. Dichte Eichen-, Ulmen- und Weidenhaine spendeten dem Sohn des Himmels erquickenden Schatten, wenn er von den Sorgen um das größte und stolzeste Reich der Welt ausruhen wollte.

Durch den Hauptpark im Süden zog die Prozession des Taschi-Lama bis vor den Empfangspavillon. Der Kaiser ging seinem Gast entgegen und geleitete ihn zum

Digitized by Google

Thron hinauf, wo er zur Linken des Großlamas Platz nahm. Kostbare Geschenke wurden ausgetauscht, und ein Gastmahl wurde veranstaltet, wie es sich für den Beherrscher Chinas und für den Heiligen von Tibet gebührte.

In Jehol konnte sich der Großlama ganz zu Hause fühlen. Der „Tempel des felsenfesten Glückes und des hohen Alters", den man zur Erinnerung an den siebzigsten Geburtstag des Kaisers und an den Besuch des Taschi-Lama eben vollendet hatte, war nach dem Muster von Taschi-lunpo erbaut.

Wie ein in Grün eingebetteter Blumenkranz schloß sich außerdem längs des West- und Nordrandes von Jehol ein Tempel an den andern, und von den Uferhöhen herab spiegelten einige von ihnen ihre Fassaden im Wasser des Johoflusses. In bunten Farben leuchteten ihre glasierten Dächer zwischen trauernden Zypressen und heiligen Hainen. Einige suchten in Schönheit und Pracht ihresgleichen in China. Nomaden aus dem Grasland im Norden und Westen, die zum erstenmal ihre Streifzüge bis nach Jehol ausgedehnt hatten, erstaunten, als sie all diese Pracht und Herrlichkeit erblickten, und sie glaubten sich nach den seligen Wohnungen versetzt, wo Buddha in ewiger Ruhe träumt. So band der Kaiser die Treue der Mongolen an sein Zepter.

Prinzen und Priester führten den hohen Prälaten von einem buddhistischen Heiligtum zum andern. Im Süden, am linken Flußufer, konnten seine Augen sich an

Digitized by Google

dem Tempel der „allgemeinen Menschenliebe“ ergötzen, einem Geschenk mongolischer Fürsten zur Erinnerung an die sechzig Jahre des unsterblichen Kanghi. Auf einer Tafel im Grundstein des Tempels hatte der Sohn des Himmels selbst die Worte einmeißeln lassen:

Wahrlich, wunderbar in seiner Schöne
Träumt des Johoflusses Strand.
Hohe Geister segnen dich, der
Mauer und der Grenze Heimatland.

Auf einer Anhöhe am Flußufer hatte Kienlung vor dreizehn Jahren den „Tempel der alles durchdringenden Freude“ errichtet, der die Erinnerung an die Unterwerfung der Dsungaren verherrlichte. Hier standen auf den Tafeln der Eingangspforte kurze, kräftige Kernsprüche in den Sprachen der Mandschu, der Chinesen, Mongolen und Tibeter, und die vornehmste Tempelhalle schmückte das Bild des Buddha.

Das Staunen des Großlamas erreichte den Höhepunkt, als er das Kloster betrat, das den Namen Potala führte und ein getreues Abbild der Residenz des Dalai-Lama in Lhasa bot.

Auf seiner Terrasse erhob es sich elf Stockwerke hoch, und ganz oben thronten fünf Pagoden. Achthundert Mönche hatten ihre Freistatt in diesem Gotteshaus, das auch der Erinnerung an kaiserliche Jahrestage und siegreiche Feldzüge geweiht war.

Nach einem Monat nahm der Kaiser von seinem Gast

Digitized by Google

Abschied und begab sich zu den Gräbern seiner Vorfahren in Mukden. Gleichzeitig brach der Taschi-Lama auf, um die letzten Tagereisen seiner langen Fahrt zu vollenden. Mit jedem Tag rückte der stolze Einzug in Peking näher, dessen Bewohner mit Ungeduld des Tages harrten, da sie einen Schimmer erhaschen durften vom Angesicht des Heiligen, das strahlend leuchtete wie die Götter der alten Sagen.

Von Jehol bis Peking standen unübersehbare Menschenmassen an der Landstraße. Je näher die Prozession der Hauptstadt kam, um so dichter drängte sich das Volk. Ja sogar die überwölbte Einfahrt des südlichen Stadttors, durch das der Zug in Peking einziehen sollte, wimmelte von Zuschauern.

Mit der Geschmeidigkeit eines Kätzchens war Dortsche, ein fünfzehnjähriger Mongolenknabe, auf Vorsprüngen und Unebenheiten in den Steinfugen bis zu einer nischenförmigen Einbuchtung in der Gewölbemauer emporgeklettert. Niemand beachtete ihn, niemand machte ihm seinen Platz streitig. Über die Lanzen und Standarten der Wachtsoldaten hinweg hatte er die schönste Aussicht nach beiden Seiten, und neugierig betrachtete er den wogenden Menschenstrom.

Das Brausen von tausend Stimmen drang zu ihm hinauf, ernst, flüsternd, gedämpft, nicht laut wie im geschäftigen Alltag. Wie oft hatte nicht schon Dortsche als Kind seinen Vater und seine Stammverwandten vor

Digitized by Google

der Großen Mauer von Pantschen Erdeni, dem „Lehrer", reden hören und sein Bronzebild in den mongolischen Tempelhallen gesehen! Und nun nahte der Augenblick, da er ihn in der Entfernung von wenigen Armlängen von Angesicht zu Angesicht schauen sollte!

Dortsche entstammte einem vornehmen Fürstengeschlecht vom Stamm der Tschaharen, der in gerader Linie seine Ahnen vom Welteroberer Dschingis Chan herleitete. Er hatte deshalb eine strengere, ritterlichere Erziehung genossen, als sonst bei den Nomaden üblich war, und er war seinen Altersgenossen aus andern edeln mongolischen Geschlechtern im Denken und Wissen weit voraus. Der Zauber der Steppe hatte seine Seele erfüllt und seinen Sinn für das Übernatürliche empfänglich gemacht. Vor der Lehre Buddhas in der Form, wie sie Ostasien und Tibet beherrschte, hegte er tiefste Ehrfurcht, und oft hatte er die Winterabende im Zelt der Rede frommer Lamas und Schriftgelehrter über die Inkarnationen oder Wiedergeburten und die Seelenwanderungen gelauscht. Sein Vater Erke Norvo Chan hatte ihm auch den Wunsch erfüllt, ihn nach Peking begleiten und dem Einzug des Großlamas beiwohnen zu dürfen.

Am Morgen des Festtags hatte er sich von den Seinigen getrennt, um seine eignen Wege zu gehen. Und sicherlich hatte niemand einen besseren Platz als er. Da hockte er in seiner Nische und sah auf das Volk herab. Er glaubte am Ufer eines Stroms zu sitzen, dessen Wellen

Digitized by Google

aus lauter Menschenköpfen bestanden. So war der lebendige Strom durch dieses Tor geflutet und — wenn auch in weniger reißenden Wogen — durch jedes andere von Pekings dreizehn Toren, wie einst an jenem denkwürdigen Tag vor gerade fünfhundert Jahren, als der Kaiser Tiping, der letzte Sproß der chinesischen Sungdynastie, ein Achtzigjähriger, sich von dem letzten Fußbreit seines Reichs, einer kleinen Insel an der Südküste Chinas, ins Meer stürzte und alles der Gewalt der siegreichen Mongolen überließ.

Unaufhörlich wogte der Menschenstrom durch das Tor. Da waren Chinesen und Mandschu, Mongolen und Turkestaner, und Vertreter aller der Völker, die dem Reich der Mitte untertan waren.

Weshalb hatten sie alle wohl solche Eile?, fragte sich Dortsche verwundert. Sicherlich, weil sie unglücklich waren und Trost brauchten. Wie viele von diesen Tausenden mochten frei sein von Kummer, und gab es auch nur einen einzigen, der nicht um einen Toten trauerte, den er geliebt?

Plötzlich schreckte Dortsche aus seinen Träumen auf. Von der äußeren Toröffnung her erklangen durchdringende Rufe. Lange Ruten in den Händen, kam ein Trupp Soldaten langsam anmarschiert und rief: „Platz! Platz!" Eine freie Bahn sollte in der Mitte des Durchgangs offen gehalten werden.

Das Gedränge war entsetzlich. Dortsche fürchtete, sie könnten einander niedertrampeln und ersticken. Unbarm-

Digitized by Google

herzig jagten die Soldaten Massen von Menschen aus der Torfahrt hinaus, in die Stadt hinein. Die stehenbleiben konnten, wurden gegen die Mauern gedrängt, und Trabanten mit Hellebarden und Standarten nahmen vor ihnen Stellung, um zu verhindern, daß sie wieder die offene Bahn verstopften.

Offenbar nahte die Prozession heran. Die Spannung erreichte den Höhepunkt. Zu Pferd oder in Sänften kamen Prinzen von Geblüt und Mandarine hoher Rangklassen, alle in kostbaren Kleidern aus blauer und kirschroter Seide, von Reitern und Soldaten begleitet.

Während sie noch vorüberzogen, hörte man schon die Töne der tibetischen Klostermusik. Von dem Augenblick an, als die Musikanten in das Gewölbe einzogen, verstärkten sich die Töne durch den Widerhall, den sie weckten. Zuvorderst gingen barhäuptige Lamas in roten Gewändern; sie stießen in messingbeschlagene, zwei Mannslängen messende kupferne Posaunen, deren Mündungen auf den Schultern junger Novizen ruhten. Dumpfe, tiefe Töne entquollen den Instrumenten.

Es folgten Mönche, die mit aller Kraft Becken aneinanderschlugen. Dann kamen wieder Lamas mit schmetternden Schneckenhörnern, kreischenden Klarinetten und feierlich brummenden Trommeln, die auf hohen, geschnitzten und bemalten Stangen getragen und mit langen, schwanenhalsförmig gebogenen Trommelstöcken bearbeitet wurden, an deren Spitze ein Lederball angebracht war.

Digitized by Google

Überwältigt von den mächtigen Tönen der Musik, richtete das Volk in atemloser Spannung seine Blicke nach dem äußeren Eingang des Tors. Ein ganzes Heer zu Fuß gehender Lamas füllte den Durchgang. Zuerst kamen Novizen und dann Mönche von immer höheren Graden in der Rangskala der Lama-Hierarchie bis hinauf zu den ehrwürdigen Prälaten mit vornehmen, ruhigen Gesichtszügen. Nur diese trugen hohe gelbe helmähnliche Kopfbedeckungen. Alle übrigen waren barhäuptig, kurzgeschoren und bartlos.

Jetzt wurde in der Dämmerung der Torfahrt ein Tragsessel sichtbar, den etwa fünfzig Männer an langen Stangen auf den Schultern trugen. Er sah aus wie ein prächtig geschmückter Altar mit Einlagen von Gold und Edelsteinen.

Auf seiner Höhe thronte der Großlama. Ein gelbseidener Mantel bedeckte seine Schultern; auf dem Kopf trug er eine hohe Mitra. Die Hände hatte er auf die Knie gestützt, den Kopf etwas vornübergebeugt, und ein ständig gleiches, kaum bemerkbares Lächeln umspielte seine Lippen. Den Blick hielt er so unverwandt abwärts gerichtet, daß er zu schlummern schien. Er dachte nach. Hörte er die Musik? Sah er die Pracht und das Gedränge? Bemerkte er, wie sich das Volk zu Boden warf und ihn wie einen Gott anbetete? Nein! Er schien keine Ahnung davon zu haben, daß unübersehbare Saatfelder von Menschen, die sich draußen im Freien und hier im

Digitized by Google

Durchgang um ihn geschart hatten, beim bloßen Anblick seines Gesichts wie reife Ähren vor der Sichel hinsanken.

Die barfüßigen Träger waren so gut eingeübt, daß die Bahre mit dem Thron nicht im geringsten schwankte. Sie bewegte sich die ganze Zeit auf der gleichen Ebene vorwärts — wie auf einem ruhig dahingleitenden Fluß. Die Töne der Musik waren nur noch schwach zu vernehmen; sie hatte bereits das Gewölbe verlassen, der Widerhall hatte aufgehört, der Klang erstarb.

An Dortsches Blicken zog Pantschen Erdeni wie eine Offenbarung vorüber. Wohl leuchteten das Gold und die Seide und all der gelbe Glanz, der den Thron umgab, aber vom Träumer selbst schien ein Schein auszugehen, der alles überstrahlte. Wie erleuchtet schien das Torgewölbe, das noch eben im Halbdunkel lag, und es war, als schwebe der Heilige in einem Lichtkreis vorüber, der von ihm selbst ausging.

War es Einbildung, oder warfen die Lanzen und Hellebarden der Soldaten Schatten auf die Mauer? Dortsche war's, als müßte sein Herz aufhören zu schlagen. Hätte der Großlama jetzt den Blick auf ihn gerichtet, er wäre gestorben. Als das Gesicht vorübergezogen war, schien sich die Dämmerung wieder in den Durchgang herabzusenken. Neue Scharen von Lamas, Mandarinen und Soldaten beschlossen den Zug.

Jetzt glitt Dortsche herab und schlängelte sich durch das Gedränge nach der Treppe, die auf die Höhe der

Digitized by Google

Mauer hinaufführte. Auf der Westseite des gewaltigen Turmhauses über dem Tor stellte er sich in die Öffnung zwischen zwei Zinnen der inneren Brustwehr. Er kam noch zur rechten Zeit, um die ganze Prozession zu überschauen und von der Höhe aus die Musik im Zusammenklang zu hören. Posaunen und Becken blinkten in der Sonne, und die ganze bunte Pracht wogte zwischen den Häuserreihen. Der Großlama selbst war unter einem Sonnenschirm verborgen, der auf Bambusrohren über seinem Scheitel schwebte.

Überall fiel das Volk aufs Angesicht: ein Gott, nicht ein Menschensohn zog in Peking ein. Aber die Entfernung wuchs, die Prozession verschwand in der Ferne, und die Töne waren nicht mehr zu hören.

Um noch länger schauen zu können, schwang sich Dortsche auf einen der gewaltigen Steinwürfel der Zinnen hinauf, deren lange Reihe aus weiter Ferne aussah wie eine geklöppelte Spitze. Auf der quadratischen Fläche reckte er sich, so groß er war, und spähte, die Hand vor den Augen, nach Norden. Er war fast allein dort oben auf der Mauer, nachdem die Leute zu ihren späten Geschäften in die Stadt geeilt waren. Einige wenige nur ließen sich Zeit, und die Wachtposten gingen wie gewöhnlich auf und ab.

Dortsche stand hochgereckt und unbeweglich auf seiner Zinne. Er steckte die Daumen in den breiten, silberbeschlagenen Ledergürtel, der seinen Leib umspannte. Er

Digitized by Google

trug einen Mantel aus dunkelblauem Tuch mit Zobelpelzkragen, auf dem Kopf eine schwarze Pelzmütze mit roter Tuchspitze. Die Stiefel waren kunstvoll aus gelbem und schwarzem Leder zusammengenäht. Vom Gürtel hing an silbernen Ketten ein Dolch herab in einer Scheide aus getriebenem Silber. Pulverhorn, Feuerstahl und kleine ornamentierte Platten, die wie Schilde aussahen, waren aus demselben Metall. Scharf von der untergehenden Sonne beschienen, erweckte er sogar die Bewunderung der Soldaten, wie er dort stand und über Peking hinblickte, als wäre es sein eigen, als beherrsche er, der Abkömmling des Dschingis Chan, noch immer ganz Asien.

Die Sonne streifte bereits den Kamm des westlichen Gebirges. Auf seinem schwarzen Schattenriß riefen ihre Strahlen ein wunderbares Farbenspiel von roten, gelben und violetten Tönen hervor, die in der Atmosphäre von feinstem Staub, den die Winde aus Steppen und Wüsten mitgebracht hatten, gedämpft wurden. Die Schatten breiteten sich wieder über dem Lande aus und stiegen die Mauer hinauf. Die warme Beleuchtung schwand allmählich. Einen Augenblick lang brannten die Drachen auf dem kaiserlichen Palast und der Knopf auf dem Himmelstempel, um im nächsten Augenblick zu erlöschen. Die eben noch so farbenfrohe Tracht des Mongolenjünglings wurde wie alles andere dunkel und tonlos auf dem Hintergrund der neuen Nacht, die aus dem Meer heraufstieg.

Nicht lange, und Pforten und Riegel wurden mit

Digitized by Google

lautem Gepolter vor Pekings Tore geschoben. Aber immer noch mußten die Wächter die Menschen hereinlassen, die dem kaiserlichen Gast weit hinaus entgegengewandert waren.

Wenn diese Mauern reden könnten! Wenn das schlummernde Echo im Torweg dort unten von neuem von dem Jubel singen könnte, der den Triumphzug siegreicher Feldherren umbrauste, wenn es die Klagelieder wiedergeben könnte, die bei den Prozessionen nach den Gräbern der Mingkaiser erklangen! Zahllose Menschenschicksale! Dortsche gedachte des Schandu-gol, dessen Fluten niemals müde wurden, durch seine Heimat zu rinnen. Jeden Augenblick floß neues Wasser aus den Quellen und setzte rastlos seinen Lauf nach dem Meere fort. Aber der Strom selber blieb immer derselbe. Das Wasser war vergänglich, der Strom aber ewig.

Am Morgen hatte er einen Hochzeitszug gesehen. Inmitten der festlich gekleideten Schar war die ganze Mitgift auf Bahren mitgeführt worden. Aus der entgegengesetzten Richtung war ein Leichenzug gekommen. An seiner Spitze hatten Männer mit schwarzen Röcken und Hüten auf Stangen seltsame Sinnbilder getragen und auf Gongs geschlagen, um den Teufel zu vertreiben. Die Seele des Toten war in ein kleines, auf einer Bahre stehendes Tabernakel eingeschlossen, während die Leiche auf einem Katafalk lag, den die Diener des Toten auf den Schultern trugen. Die einen wurden geboren, die andern wurden

Digitized by Google

getraut, und wieder andere wurden zu Grabe getragen. Der Menschenstrom aber blieb unveränderlich derselbe. Sein Ziel war das Nirwana der Ruhe, wohin der Taschi-Lama den Weg wußte. War nicht im Bewußtsein davon das Volk zu seinem wandernden Thron herbeigeströmt?

In der zunehmenden Dämmerung blieb Dortsche eine Weile sitzen und sah, wie Lampen und Lichter in der Stadt angezündet wurden.

Er hörte Schritte hinter sich und sah zwei hohe Gestalten. In ein lebhaftes Gespräch verwickelt, näherten sie sich mit würdevollen langsamen Schritten dem Teil der Brustwehr, wo er saß. Beide trugen chinesische Tracht. Der eine war offenbar ein gelehrter Chinese, aber die Adlernase, das schmale Gesicht und der weiße Bart des andern verrieten einen Jesuitenpater. Sie sprachen von dem großen Ereignis des Tags.

„Weshalb", fragte der erste, „lädt der Kaiser einen Großlama nach Peking ein? Um die Treue der Mongolen zu festigen oder um die Anhänglichkeit der Tibeter zu gewinnen?"

„Mag sein", antwortete der Jesuit. „Ich für meinen Teil vermute jedoch, daß dem Kaiser vor dem vertraulichen Verhältnis bangt, das sich zwischen dem Taschi-Lama und den Christen in Indien anbahnte. Wenn diese sich der unerhörten Macht bedienen, die der Lama über die Seelen der Menschen hat, werden sie selbst mit der Zeit eine Gefahr für das Kaiserreich."

Digitized by Google

„Und nun will er dem Lama den Puls fühlen?"

„Mehr noch! Der Lama soll nie wieder in die Lage kommen, seine Macht auszuüben. Lebend kommt er nicht in sein Land zurück!"

„Soll er als Gefangener hierbehalten werden?"

„Nein, er soll sterben. Haben Sie ihn nicht gesehen? Sah er nicht aus, als hätte er bereits die Schwelle zur Ewigkeit überschritten?"

„Weshalb aber dann all dieser Pomp und Staat, der gerade soviel gekostet hat wie ein Feldzug."

„Um die wirkliche Absicht zu verbergen."

„Glauben Sie, daß er selbst eine Gefahr ahnt?"

„Ja, ein Lama hat mir erzählt, er habe beim Aufbruch aus seinem Kloster erklärt, er werde niemals zurückkehren."

Dortsche hörte scharf zu. Er verstand genug Chinesisch, um zu begreifen, daß das Leben des Taschi-Lama in Gefahr schwebte. Er beschloß, ihn zu warnen.

In der Dunkelheit eilte er von der Mauer herab und begab sich in den Gasthof, in dem seine Stammverwandten abgestiegen waren.

Lange vorher war dem Taschi-Lama in Hwangsi, dem „Gelben Tempel", dem vornehmsten Lamakloster bei Peking, eine Freistatt bereitet. Dort sollte er als Kienlungs Gast wohnen. Dort sollte er auch sterben.

Digitized by Google

An den folgenden Tagen drängten sich die Gläubigen um den Thron des Heiligen, und nachdem der Kaiser aus Mukden zurückgekehrt war, begann eine Reihe von Festen, Andachtsübungen und religiösen Feiern. Eines Tages segnete der Taschi-Lama in einer der geheimsten Hallen des Palasts auch die kaiserlichen Damen. Er saß hinter einem Vorhang von durchsichtiger gelber Seide und teilte seine Gnadengaben mit niedergeschlagenen Augen aus, um nicht durch den Anblick der Schönheit der Sünderinnen befleckt zu werden.

Unter den Pilgern befanden sich auch die Häuptlinge vom Roten Banner der Tsacharmongolen mit dem Dsassak Erke Norbo Chan an der Spitze. Als dessen Sohn Dortsche gesegnet werden sollte, richtete sich dieser hoch auf und flüsterte:

„Rinpotsche, dein Leben ist in Gefahr; gewähre mir die Gunst, dir ein Wort zu sagen."

Lachend gab Taschi-Lama einem Mönche ein Zeichen, und dieser führte Dortsche in ein anstoßendes Gemach. Nach Schluß der Zeremonie trat ein alter Lama in das Zimmer und fragte den Jüngling, was er wünsche. Er antwortete, er könne das nur dem Großlama selber sagen. Nachdem der Taschi-Lama hereingekommen war, erzählte Dortsche, was er in der Dämmerung auf der Stadtmauer gehört hatte.

„Ich beschwöre dich, Rinpotsche, reise heim nach Tibet ohne Pomp und Prunk!"

Digitized by Google

Der Heilige antwortete freundlich:

„Meinem Schicksal kann ich nicht entgehen. Es ist mir vorausbestimmt seit Anbeginn der Zeiten. Gesegnet sei dein Leben!“

Damit legte er dem Jüngling die Hand auf das Haupt und schenkte ihm ein vergoldetes Bronzebild des Gottes des langen Lebens.

Einige Tage darauf drang zu Dortsche das Gerücht, der Großlama sei erkrankt. Feste und Wallfahrten hörten auf. Almosen und Geldgeschenke wurden freigebig unter das Volk verteilt, und bei brausender Musik hielten die Mönche im Gelben Tempel Gottesdienst, um die bösen Geister zu vertreiben, die den Leib des Kranken quälten. Eine steigende Unruhe war in den Gemächern von Hwangsi zu spüren.

Der Heilige lag in Fieberträumen und verstand nicht die endlosen Gebete, die neben ihm gemurmelt wurden. Er erkannte den greisen Kaiser nicht mehr, der kummergebeugt an sein Lager trat. Seine Seele löste alle irdischen Bande, um wie ein Schmetterling seine Puppe zu verlassen. Und eines Tages — es war am zweiten des elften chinesischen Monats im fünfundvierzigsten Regierungsjahr des Kaisers (Anfang Dezember 1780) — erhob sein Geist die Schwingen und flog in die geheimnisvollen Gefilde der Seelenwanderung.

Die Nachricht vom Tode des Gesegneten traf Peking wie ein Blitz. Wo sie gingen und standen, sprachen

Digitized by Google

entsetzte Menschen davon, und viele fanden einen Trost darin, daß sie doch seinen Segen erhalten hatten, ehe es zu spät gewesen war. Kummerbeschwert kam der Kaiser in die Gelbe Kapelle, wo die Leiche des Taschi-Lama saß; denn sitzend wie der meditierende Buddha müssen alle buddhistischen Mönche sterben. In dieser Stellung wurde der Entschlummerte einbalsamiert und in einen hohen goldenen Sarkophag gebettet. Vor diesem wurde drei Monate lang Totengottesdienst gehalten, und schließlich wurde er auf Menschenschultern den langen Weg durch die Wüsten und die Gebirgsgegenden nach dem Kloster in Taschi-lunpo in Tibet getragen.

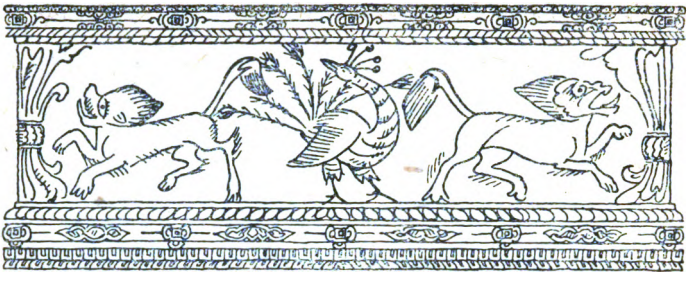
Ebenso still und ehrfürchtig wie beim Einzug des Großlamas wohnte das Volk von Peking seinem Aufbruch bei. Erke Norvo Chan und sein Sohn folgten dem Zuge bis Kalgan und zu der Großen Mauer; es war der Weg, der sie auch nach den Weideplätzen ihrer Herden führte. Zwischen roten und gelben Mönchsgewändern hob sich der goldene Sarkophag schimmernd vom Hintergrund der grauen Felsen ab. Fromme Pilger nahmen an dem Zuge teil, und Scharen bewaffneter Reiter zogen mit. Die Leichenkarawane nahm sich aus wie ein Kriegsheer auf dem Marsche. Verwundert und entsetzt sahen die Bewohner der Städte und Dörfer und die Nomaden in der Steppe das glänzende Gefolge vorüberziehen. Die Mönche ließen beim Gehen die Kugeln des Rosenkranzes durch die Finger gleiten. Eintönig und feierlich hallten die Totengebete

Digitized by Google

zum Getrappel der Pferdehufe und dem Gebrüll widerspenstiger Kamele. Die kleinen goldnen Glöckchen an den Ecken des Sarkophags klingelten mit größerer Unruhe als sonst, wenn neue Träger während des Marsches die müden Kameraden ablösten.

Dann kam der Tag, an dem der junge Dortsche und seine Verwandten sich von der Leichenkarawane trennen mußten. Deren Weg bog hinter Kalgan nach Westen ab, während die Pferde des Tsacharenfürsten ihre Stirnen nordostwärts den Weideplätzen der Heimat zuwandten.

Digitized by Google



Verklungen war der laute Jubel, verklungen waren die Musik und die Trauergesänge und der brausende Lärm der Hauptstadt, und Dortsche kehrte nach den Steppen seiner Kindheit zurück, wo Kummer und Sorge nicht gediehen, wo ein ferner Horizont beständig zu Abenteuern lockte.

Die Tschacharmongolen wohnten in Zeltlagern zerstreut in der Steppe. Sie hatten Pferde, Kamele und unübersehbare Herden von Schafen, Ziegen und Hornvieh. Im Westen waren ihre nächsten Nachbarn die Tumedstämme. Im Osten reichten ihre Weideplätze bis zum Flusse Schandu-gol, im Süden bis zur Großen Mauer, deren gewaltige Steinmassen sich, so weit das Auge reichte, auf Kämmen und Höhenzügen erhoben. Nach Norden breitete sich das endlose Grasland, hier und da unterbrochen von jedes Pflanzenwuchses baren Wüstenstrecken; nach den sibirischen Wäldern zu hatten die Chalchamongolen ihre Weideplätze. Wegen ihrer Herkunft von Dschingis Chan

Digitized by Google

und Kublai Chan waren die Tscharenfürsten stolz und selbstbewußt. Mehr als einmal hatten sie China Widerstand geleistet; aber schon ehe die Mandschu im 17. Jahrhundert das Reich erobert hatten, waren die meisten von ihnen getreue Vasallen der neuen Dynastie.

Seine ersten Schritte hatte Dortsche um das schwarze, runde Zelt seiner Mutter herum getan, hinter dessen äußersten Pflöcken die große unbekannte Welt sich ins Weite dehnte. Mit den Jahren erweiterte sich sein Gesichtskreis. Im Alter von drei Jahren hatte er ein kleines langhaariges Mongolenpferd zügeln gelernt, und von seinem Sattel aus hatte er immer weiter hinausgeschaut über die flachen Geländewellen.

Frühzeitig hatte er erkannt, daß die Tscharen nicht die einzigen waren, die mit ihren Herden die Grasflächen durchstreiften. Bald merkte er sich die Namen der Stämme in immer größerem Umkreis. Oft kamen Häuptlinge und Reiterscharen zur Jurte seines Vaters, an deren Eingang zwei bewimpelte Lanzen in den Boden gerammt waren. Er wuchs heran bei Pferdegetrappel, Reiterspielen und Gastmählern und bestaunte die Pracht, die bei Hochzeitsfesten entfaltet wurde. Nie konnte er genug hören von den Beschwörungskünsten und der Zauberei der Schamanen und ihrer Gabe, aus dem Vogelflug und den Schulterblättern der Schafe kommende Dinge zu deuten. Entzückt lauschte er den Erzählungen von den Geistern seiner Vorfahren, die als unsichtbare Schatten freundlicher

Digitized by Google

Hausgötter das Lager umschwebten; ihre an der Zeltwand aufgestellten Bilder aus Filz und Tuch nahmen die Opfergaben der Nachkommen entgegen.

Keiner lauschte mit größerer Spannung den Märchenerzählern in ihren dramatischen Schilderungen aus vergangenen Zeiten. Wie ein Märchen klang der Bericht von den Tagen des Glanzes, da der gewaltige Temudschin aus dem Geschlecht der wilden Tataren an den Ufern des Onon die kriegerischen Stämme der Mongolen und der Oirad unter der neunzüngigen Fahne sammelte und alle Völker zwischen dem Gelben und dem Schwarzen Meer von den frostigen Nebeln des Eismeers bis zu den lauen Wogen, die Indiens Küsten umrauschten, seiner Herrschaft unterwarf. Wie ein Orkan klang in Dortsches Ohren das Brausen der unübersehbaren Reiterscharen und der Lärm ihrer Bogen, Pfeile und Lanzen und ihrer Schilde aus gehärteter Ochsenhaut.

„Hört!", rief der Erzähler. „Als eines Tags der Großchan, siebzigjährig und müde, durch Ordos ritt, kam Botschaft von der Geisterwelt, daß das Maß seines Lebens erfüllt sei. Sein Leib wurde in einen silbernen Sarg gebettet, der unter ein Zelt aus gelber Seide gestellt wurde. Wo man auch gesucht hat, niemand hat seine Überreste wiederfinden können. Das Inschangebirge, der Thron des Dschingis Chan, birgt in seinen Grotten die Haufen von Gold und die Schätze, die der Eroberer auf seinen Feldzügen gesammelt hat. Gelänge es jemand, sie

Digitized by Google

zu entdecken, ein Blitzstrahl des Himmels würde ihn treffen."

Wenn die Abendröte über der Steppe glühte, glaubte Dortsche einen Widerschein von brennenden Dörfern und blutigen Schlachtfeldern zu sehen, und die Nomaden fürchteten, die Geister der Luft könnten kommen und für die Toten Rechenschaft fordern.

Dortsche liebte die Steppe und ihre beständig wechselnden Stimmungen, ihr warmes Sommerlicht, ihren schwarzblauen Winterhimmel mit dem Glanz zahlloser Sterne über dem Schnee. Die Wüste Gobi mit den im Winde wandernden Dünen schien ihm ebenso zaubervoll und unergründlich wie die rätselhaften Gefilde der Seelenwanderung, von denen er herumstreifende Bettelmönche hatte erzählen hören.

Er war ein Kind der Steppe und mit ihrem Leben vertraut wie die Antilopen. Wo dem Fremden der Boden eben erschien wie ein zugefrorenes Meer, erkannte er die leichtesten Senkungen und die flachsten Erhebungen. Er bemerkte die verschiedene Färbung des Erdbodens und die wechselnde Dichte des Steppengrases. Er kannte die Flugbahnen der Wildgänse und die Pfade, auf denen die Dseren-Antilopen rasch und leicht wie Wolkenschatten dahinflogen. Hörte er in der Ferne Hundegebell, so wußte er, welche Nomaden in der Umgegend ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Ritt er durch Gebüsch und stachliges Dickicht, an dem Zeugfetzen und Kamelhaarbüschel hängengeblieben

Digitized by Google

waren, so konnte er sagen, vor wieviel Tagen die Karawane vorübergezogen und zwischen welchen Raſtplätzen sie gewandert war.

Die Graslandflächen genügten jedoch dem jungen Mongolen nicht. In Gedanken durchſtreifte er auch die Geiſterwelt und fing gierig alles auf, was gelehrte Lamas und wandernde Mönche aus der Welt des Verborgenen zu berichten wußten. Seiner religiöſen Veranlagung war der unwiderſtehliche Wunſch entſprungen, dem Einzug des Taſchi-Lama in Peking beizuwohnen. Die tiefen Eindrücke, die er dort erhalten, reiften in den zwei Jahren, die ſeit ſeiner Rückkehr in die Heimat verfloſſen waren. Und als ins Zeltlager der Tſacharen eines Tags die Nachricht gelangte, die Seele des Taſchi-Lama habe, nachdem ſie achtzehn Monate auf dunkeln Pfaden umhergeirrt ſei, eine neue irdiſche Ruheſtätte gefunden und ſei in einem Knaben aus Lhaſa wiedergeboren, beſchloß Dortſche, als Pilger den Wohnſitz der neuen Wiedergeburt aufzuſuchen.

Vorher aber wollte er ſeine Kenntniſſe der Lehre vertiefen, die das Grasland und das Schneeland, die Mongolei und Tibet, beherrſchte. In einem Kloſter wollte er die Würde eines Lama erwerben. Sein Vater, der bereits einen Sohn dem Kloſter geopfert hatte, verſuchte ihn auf andere Gedanken zu bringen und wünſchte, ihn in der Reiterſchar des Roten Banners zu Ehren und Anſehen emporſteigen zu ſehen. Dortſche aber ruhte nicht, bis er vom Vater die Erlaubnis erhalten hatte, in den „Tempel

Digitized by Google

des felsenfesten Glücks und des hohen Alters" in Jehol als Novize einzutreten.

* * *

Am Dalai-nor, fünf Tagereisen nordöstlich von Dortsches Heimat, hatte der reiche Mongole Sonam seine Zelte, und nicht weit davon weideten seine Kamele.

Durch Auslese und Kreuzung schnellfüßiger baktrischer Rennkamele hatte Sonam eine Rasse herangezüchtet, die wegen ihrer ausgezeichneten Eigenschaften weit berühmt war und von den umwohnenden Fürsten hochgeschätzt wurde. Als Zuchttiere benutzte er nur solche, deren Stammbäume durch Generationen zurückverfolgt werden konnten und deren Vorfahren von den Ufern der Wolga und des Indus in das Zeltlager des Großchans Kunde von neuen Eroberungen gebracht hatten. In der ganzen östlichen Mongolei gab es keine besseren Renner als die Sonams. Sie waren höher, magerer und kräftiger gebaut als die Karawanenkamele, und nur reiche Mongolen besaßen die Mittel, sie zu kaufen.

Sonam hatte mehrere Söhne und eine Tochter Dolma. Fünfzehn Jahre alt, schön, keck und mutig, war sie weithin berühmt im Lande um den Dalai-nor. Sie haßte das Leben, das die Nomadenfrauen führten. Schafe und Ziegen melken, Butter und Käse, saure Milch und Kumyß bereiten war ihr zuwider. Sie verachtete das eingeschlossene Leben im Frauenzelt und überließ es ihrer Mutter und

Digitized by Google

deren Dienerinnen, Wollstoffe zu Kleidern und Decken für die Jurten zu weben. Die Freiheit der Steppe war ihr Leben. Sie liebte die Sonne, die Sterne, den Sturm, und ihre höchste Lust war, schnell wie der Wind auf ihres Vaters vortrefflichsten Läufern über das Gras zu jagen. In ihrem harten, lederbesetzten Sattel saß sie wie angegossen zwischen den Höckern des baktrischen Kamels, und kein Jüngling vom Stamme der Barinmongolen ritt schöner als sie, kein Reiter paßte sich den schnellen wiegenden Bewegungen geschmeidiger und sicherer an als Dolma. Dank ihrer Herrschaft über die königlichen Tiere, ihrem festen Willen und ihrer Energie hatte sie sich von ihrem Vater die Oberaufsicht über alle Kamele erzwungen. Die Herden litten nicht darunter, und Sonam verlor nichts dabei. Die Hirten, die Dolma unterstellt waren, gehorchten ihr blind. Sie verteilte die Weideplätze für die Kamelhengste und -stuten, bestimmte die Auslese bei der Paarung und verstand sich auf zärtliche Pflege der Füllen.

Den widerspenstigsten, wildesten Kamelhengst vermochte Dolma zu bändigen und seine Launen völlig zu brechen. Einige waren schwer zu zähmen, und es war lebensgefährlich, ihnen nahezukommen. Besonders in der Brunstzeit brauchten sie nur einen ihresgleichen zu sehen, um sofort einen Kampf zu beginnen, der oft mit dem Tode des einen endete. Im Freien wurden sie mit eisernen Ketten getüdert. Dolmas Rufen gehorchten sie aber und verstanden ihr Pfeifen. Sie kamen, sobald sie rief, und sie

Digitized by Google

nahm ihren zottigen Kopf zwischen ihre braungebrannten Hände und liebkoste ihre Augen. Auch im Winter, wenn sie ihren schweren Schafpelz trug, konnte sie sich mit Leichtigkeit auf ein stehendes Kamel schwingen. Durch einen Zischlaut brachte sie das Tier dazu, seinen Hals so tief zu senken, daß sie mit dem linken Fuß ihm auf den Nacken steigen konnte. Dann hob das Kamel den Hals wieder und gab dem Mädchen damit einen Schwung, der sie auf den Rücken des Tieres brachte; sie drehte sich dabei hurtig um und kam richtig zwischen den Höckern zu sitzen.

Es war eine Lust zu sehen, wie sie eine Kamelherde von einem Weideplatz nach dem andern trieb. Durch laute Zurufe hielt sie die Tiere in einem Haufen beisammen, den sie am Auseinanderlaufen hinderte, indem sie von einer Seite zur andern sprengte. Bald ritt sie ein Lieblingskamel, bald saß sie zu Pferd. Die Hirten hatten kaum mehr zu tun, als auf das Zelt und sein Zubehör zu achten. Am Ziel angekommen, brachte sie durch neue Rufe die Herde dazu, haltzumachen; mit einem Sprung stand sie auf dem Boden und ließ dann ihre Schützlinge sich auf der Weide tummeln.

Um ein solches Mädchen zu werben, war für Nomadensöhne von einfacher Herkunft aussichtslos. Die Mitgift an Schafen, Silber und Pelzwerk aus Peking, die Sonam als Entgelt für Dolmas junge, kräftige Glieder und ihren frischen Mut forderte, konnte nur von Fürstensöhnen

Digitized by Google

aufgebracht werden. In diesem Punkt war sie derselben Meinung wie der Vater. Aber sie war stolz und eigensinnig genug, nicht seinem Rat zu folgen und sich bei der Wahl das entscheidende Wort vorzubehalten.

* * *

Als Dortsche im Begriff stand, von seinem Heim Abschied zu nehmen und nach Jehol aufzubrechen, beschloß sein Vater, einen letzten Versuch zu machen, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Er wandte sich an seine Sterndeuter und Medizinmänner, um ihren Rat einzuholen. Sie sagten:

„Dein Sohn hat sich bisher nicht rühren lassen von den lockenden, heißen Blicken, die die Steppenschönheiten ihm zugeworfen haben. Aber er hat noch nicht Dolma, die Tochter des Barinmongolen Sonam, im reifen Alter gesehen. Schicke ihn mit einem Auftrag an den Dalai-nor. Vielleicht erliegt er ihrer entzückenden Anmut."

Insgeheim wurde ein Bote nach dem Dalai-nor geschickt. Sonam war leicht zu gewinnen. Die Verbindung war ehrenvoll und die Mitgift fürstlich. Kam Dortsche einst am Hochzeitstag mit einem glänzenden Gefolge, um Dolma nach Landesbrauch aus ihrem Zelt zu rauben, so stieg das Ansehen Sonams und des ganzen Stamms. In der Hochzeitsnacht sollten hohe Feuer vor dem Zelte brennen und die Gäste sich an Kumyß, an gegorener Pferdemilch, berauschen.

Digitized by Google

Sonam wußte, was er zu tun hatte. Vor dem stillen, ernsten Fremdling sollte Dolma in ihrer ganzen wilden Schönheit erstrahlen. War sie wie eine Braut mit Ohrgehängen und goldnem Diadem geschmückt und trug sie ein schimmerndes Seidenkleid, dann mußte der grüblerische Jüngling sie bemerken. War er nicht von Stein, dann mußte er ihrer Schönheit erliegen. Und trafen Erke Norvo Chans Berechnungen zu, so sah er den Sohn bald als Herrn über Zelte und Herden im herrlichen Grasland, und das Kloster in Jehol hatte einen Bruder verloren.

Erke Norvo Chan rief seinen Sohn und sprach zu ihm:

„Morgen reist du nach Jehol. Du hast in allem deine Freiheit und bleibst als Lama im Kloster, solange es dir gefällt. Du reist aber über den Dalai-nor und kaufst für meine Rechnung fünf Kamelhengste von der schnellfüßigen Rasse. Diener werden dich begleiten und sie hierherbringen. Und du wirst prächtig auftreten an der Spitze einer Reiterschar auf reichgeschirrten Rossen."

Dortsche vollendete seine Ausrüstung, nahm Abschied von Vater und Stammverwandten und ritt mit seinem Gefolge nach dem Dalai-nor.

Am Tage vor seiner Ankunft ließ Sonam seine Tochter von der Kamelweide in die Zeltstadt rufen.

„Heute erwarte ich deinen auserkorenen Bräutigam. Er ist ein Fürstensohn aus dem Stamm der Tsacharen. Leg dein Feiertagsgewand und deinen Schmuck an."

Digitized by Google

In demselben Augenblick kam einer von Sonams Dienern vor das Zelt geritten und meldete:

„Im Südwesten ist eine Reiterschar zu sehen. Sie wird hier sein, ehe der Schatten deiner Lanzenspitze zwei Hände breit nach Osten gerückt ist."

Dolma warf stolz den Nacken zurück und sagte:

„Kann ich ihn nicht ohne Seide aus Peking und ohne goldenes Diadem vom Dolon-nor gewinnen, so mag er meinetwegen seiner Wege gehen, wohin er will."

Der Sonnenschatten war bereits eine Handbreit nach Osten gewandert, als Dolma auf einen Hügel in der Nähe des Lagers hinaufeilte. Es war ein wolkenloser Spätsommertag mit schwachem Wind. Sie trug einen dünnen, leichten tibetischen Ziegenpelz. Das seidenweiche, kreideweiße Haar war nach innen gekehrt. Die milchweiße Außenseite war nicht mit Stoff besetzt. Eine Öse um einem silbernen Knopf hielt den Pelz über der rechten Achsel geschlossen; an den Seiten war er fast bis zur Mitte geschlitzt, damit er beim Reiten nicht hinderte. Den Leib umschloß ein grauseidener Gürtel. Wie die Männer trug sie Beinkleider und Stiefel aus weichem Leder mit aufwärts gebogener Zehenspitze und roten Stickereien. An der linken Seite führte sie ein Messer in einer Scheide, einen Feuerstahl, ein Pulverhorn und einen Beutel mit Bleikugeln. Das Haar war in zwei Zöpfe geteilt, die unten einfacher Silberschmuck zusammenhielt. Ihr Gesicht war frisch und wohlgeformt, die Haut fast braun, der

Digitized by Google

Blick stolz und selbstbewußt, aber auch fröhlich und träumerisch, nicht schwermütig und melancholisch wie bei den Frauen in den tibetischen Bergen. Sie hatte einen schönen, freien, anmutigen Gang, nicht wiegend und ungeschlacht, wie das bei den beständig reitenden Bewohnern des Steppenlandes sonst gewöhnlich der Fall war.

Als sie auf der Anhöhe stand, knöpfte sie den Pelz auf, ließ die Ärmel am Rücken herabfallen, erhob ihren nackten Arm und hielt die Hand schützend über die Augen. Die Reiterschar kam näher. Ihr Busen hob sich nicht schneller als sonst. Sie betrachtete die Freierfahrt der Tsacharmongolen mit eiskalter Ruhe. Als sie so nahe gekommen waren, daß das Brüllen eines Kamels in stiller Winternacht zu hören war, ging sie langsam zu ihrem Zelt hinab.

Sonam hatte die Vornehmeren seiner Stammverwandten eingeladen. Mit ihnen trat er aus dem Zelt, als die Reiter herangesprengt kamen. Dortsche war ähnlich gekleidet wie beim Einzug des Taschi-Lama in Peking. Nach den Begrüßungen und den üblichen Fragen nach dem Ergehen der Menschen und Herden, lud Sonam den Gast und sein Gefolge in seine Jurte. Man gruppierte sich auf den Teppichen um den Herd. Auf silbernen Schüsseln mit Porzellandeckeln wurde Tee in Tassen aus chinesischem Porzellan aufgetragen und vor den Gästen auf die Teppiche gestellt. Dolma trug noch immer den weißen Pelz ohne allen Schmuck.

Digitized by Google

Dortsche konnte nicht umhin, auf ihren anmutigen Gang, ihre geschmeidigen Bewegungen und ihr frisches Lachen zu achten. Dolma aber fühlte sich vom ersten Augenblick an überwunden und bereute, daß sie nicht ihr Feiertagskleid angelegt hatte. Sie fühlte, wie ihr das Blut zu Kopfe stieg. Er saß still und ernst auf den Kissen des Ehrenplatzes dem Eingang gegenüber, wo sie stehengeblieben war und mit den Silberketten ihres Geschmeides spielte. Berauscht von seiner männlichen Schönheit, konnte sie sich nicht enthalten, ihm feurige Blicke über die Herdglut hinweg zuzuwerfen. Er bemerkte den Bann, in dem sie sich befand. Mit einem Wort konnte er sie gewinnen. Er kämpfte einen harten Kampf gegen die Versuchung, um eines Weibes willen seinem Beruf untreu zu werden.

„Wo weiden deine schnellfüßigen Kamelhengste, Nachbar?" fragte er Sonam. „Ich habe keine Zeit, länger in deinem Zelte zu verweilen."

„Hast du keine Zeit, uns einen Tag zu opfern, da du doch ein ganzes Leben hinter Klostermauern vor dir hast? Nun wohl, der Gast ist heilig! Seit gestern warten die Kamele auf dich. Führe sie vor, Tochter!"

Dolma hob den Vorhang am Zelteingang und verschwand. Bald darauf vernahm man draußen die gurgelnden Laute der Kamele. Sonam stand auf und ging hinaus, mit ihm Dortsche und die andern Mongolen. Die Hirten führten die hohen, dunkelbraunen baktrischen Kamele heran. Ihr Körper war nur mit einem feinen Flaum bedeckt, der

Digitized by Google

im Laufe des Jahres zu dichter schwarzer Winterwolle werden sollte. Alle trugen rote, unter dem Bauch fest zugezogene Satteldecken. Die Köpfe waren zu beiden Seiten mit runden Garnbüscheln geschmückt, die Hälse mit Schellenkränzen. Eins nach dem andern wurde am Halfter an Dortsche vorübergeführt, der in der ersten Reihe der Mongolen stand.

Als das letzte Kamel mit leichten, tanzenden Schritten vorübertrippelte, eilte Dolma nach vorn, nahm dem Hirten den Riemen des Halfters aus der Hand, zwang das Tier, den Nacken zu senken, und schwang sich zwischen die Höcker hinauf. Sie ließ ihre Gerte durch die Luft sausen und einen grellen Pfiff ertönen. Die Augen des Kamels blitzten auf. Seine Nasenlöcher erweiterten sich. Es spannte seine Muskeln an, senkte den Hals und schien sich vornüber in die Steppe zu stürzen. In rasender Geschwindigkeit ritt Dolma einen weiten Bogen. Sie hatte weder Sattel noch Steigbügel, saß aber wie mit dem Renner verwachsen. Dortsche hatte noch nie jemand so reiten sehen. Er stand wie verzaubert. Die Versuchung kam wieder. Würde er stark genug sein, diese herrliche Freiheit mit der Gefangenschaft in einem Kloster zu vertauschen? Sie ritt wie eine Amazone aus der Frauengarde der alten Großchane. Sonam bemerkte das Entzücken des Gastes und lachte.

Schließlich ritt sie in gestrecktem Galopp auf Dortsche zu und hielt ein paar Schritte vor ihm so scharf, daß Sand und Erde seinen blauen Mantel bespritzten.

Digitized by Google

„Nun, kaufst du den da?“ fragte sie.

Nachdem er mit einem Neigen des Kopfes ja geantwortet hatte, sprang sie ab und schwang sich, als hätte sie Flügel, auf ein anderes Kamel. So ritt sie eines nach dem andern vor, stellte immer wieder dieselbe Frage und erhielt stets dieselbe Antwort. Als sie aber das fünftemal mit Windeseile auf Dortsche zusprengte — stolz, strahlend, heiß, während der rechte Ärmel wie eine Fahne hinter ihr herflatterte — und wiederum fragte:

„Willst du das Kamel hier kaufen? Ich liebe es; ich könnte es keinem andern verkaufen als dir!“, — da dachte Dortsche:

„Wenn ich jetzt wieder ja sage, dann ist mein Geschäft erledigt, ehe die Sonne die Mittagshöhe erreicht hat. Sie verschwindet dann aus meinem Leben, und ich sehe sie nie wieder.“

Er schwankte. Die Versuchung wurde zu stark für ihn. Er vergaß seine Klosterträume und seine Pekinger Erinnerungen. Und nach einer kurzen Pause antwortete er:

„Nein!“

Lachend rief Dolma:

„Du beliebst zu scherzen, Herr! Man könnte glauben, du wärst bereits Lama, mehr in die Geheimnisse des Tempels eingeweiht als in die der Kamelzucht! Denn von den guten und schlechten Eigenschaften der schnellfüßigen Tiere hast du nicht mehr Ahnung als die Novizen am Dolon-nor. Der Hengst, der mich jetzt hoch über der Erde

Digitized by Google

trägt, ist der vorzüglichste von allen. Er ist noch einmal so teuer wie die andern."

Dortsche wurde verwirrt und antwortete:

„Du sagtest, du liebtest ihn. Ich will dich nicht eines Freundes berauben, den du vermissen würdest."

Dolma saß still im Sattel. Sie dachte: „Hoffentlich hält er Wort in Hinsicht auf sich selbst!" Und Dortsche dachte: „Wenn sie sagt, sie wolle das Tier keinem andern verkaufen als mir, so hofft sie, daß es wieder ihr gehören soll, wenn ich sie als Braut in mein Zelt führe."

Endlich sagte sie: „Fürst vom Stamme der Tscharen! Du hast fünf Kamele begehrt. Hundert unserer besten Renner weiden eine knappe Tagereise von hier. Willst du mir dorthin folgen und selber wählen? Wenn es dämmert, sind wir am Ziel. Ist es dir möglich, vor Einbruch der Dunkelheit deine Wahl zu treffen, so kannst du heute nacht hierher zurückkehren. Wenn nicht, so findest du Unterkunft im Zelt der Hirten. Tu, was du willst. Kommst du aber mit, so beeile dich!"

Sie rief das Kamel wieder herbei und flog hinaus in die Steppe.

Digitized by Google

Kaum war Dolma in einer Staubwolke verschwunden, als Dortsche das nächste Kamel beim Halfter packte und sich hinaufschwang, um ihrer Spur zu folgen. Er sehnte sich nach ihr. Eines Tags wollte er vor Sonams Zelt erscheinen, sie rauben und vor sich in den Sattel setzen. Die Versuchung begann Macht über ihn zu gewinnen. Würde er wohl je die Klosterpforten von Jehol hinter sich ins Schloß fallen hören, würde er die Wallfahrt zum Grabe des Taschi-Lama ausführen? Eine Nacht mit Dolma allein in der Einöde! Ob er wohl sich aus ihren Armen zu reißen vermöchte? Mochte es gehen wie es wollte. Jetzt trieb er seinen Renner an, der über das Gras dahinzufliegen schien. Aber der Abstand zwischen ihm und Dolma nahm zu. Dolma hatte ja das beste Kamel.

Die Dämmerung kam und die Dunkelheit. Weit draußen im Norden wurde ein Feuer sichtbar. Langsam

Digitized by Google

wurde es größer. Nach einiger Zeit erklang Hundegebell. Dortsche ritt an das Feuer heran; ein paar Hirten bereiteten in einer Kupferkanne Teewasser und kochten in einem Kessel Fleischstücke und Weizenmehl. Einer der Männer nahm sich Dortsches Kamels an, während dieser sich am Feuer niederließ und in die Flammen starrte.

Die Hunde schlugen an, beruhigten sich aber, als sie sahen, daß die Hirten den Fremdling als Freund und nicht als Feind behandelten.

„Sind das Sonams Kamele, die hier weiden?" fragte Dortsche.

„Ja."

„Wo ist Sonams Tochter?"

„Sie ist in ihre Jurte gegangen — dort, wo der Schein einer Öllampe durch den Türspalt dringt."

„Kommt sie nicht ans Feuer heraus?"

„Doch, wenn das Abendessen fertig ist."

„Dauert das noch lange?"

„Nein. Wir haben sie schon erwartet. Sie kann jeden Augenblick gerufen werden."

Und sie kam. Ein Teppich war gegen den Wind aufgehangen; der Rauch zog nach der andern Seite ab. Ihr Gesicht war scharf vom Feuerschein beleuchtet. Alle Schatten waren schwarz. Nacht umgab sie.

Das Fleisch und das Weizenmehl wurden auf Zinntellern gereicht, der Tee in chinesischen Tassen. Dann gab Dolma den Hirten ein Zeichen, und sie zogen sich zurück.

Digitized by Google

Nur ihr Hund, Tsagan, der Weiße, durfte zurückbleiben.

„Hundert Schritt von hier entfernt", sagte sie, „steht das Zelt der Hirten. Dort ist ein Filzteppich für dich ausgebreitet, auf dem du heute nacht schlafen kannst. Bei Tagesanbruch werden die Kamele hierhergebracht, und du kannst wählen. Sobald du eines gefunden hast, das dir gefällt, kannst du zu meinem Vater zurückkehren. Du hast übrigens keine Zeit zu verlieren, du willst in Jehol Mönch werden und darfst nicht in den Verdacht kommen, eine Frau auch nur geliebt zu haben."

„Du hast recht. Deine Schönheit lockt mich fort von Jehol, fort von der schweren Pilgerfahrt. Es ist gefährlich für einen Klosterbruder, eine Sommernacht an deinem Lagerfeuer zu träumen. Wenn ich im Tempel in die Geheimnisse der heiligen Schriften einzudringen versuche, werde ich das Getrappel des Kamels hören, das flink wie die Antilope dich über die Steppe getragen hat. Es wäre besser gewesen, ich wäre geradewegs nach Jehol geritten. Du hast mir meine Reise nicht leichter gemacht."

„Ich kann das nicht ändern. Um das Zusammensein mit dir zu vermeiden, bin ich in die Steppe hinausgeritten. Sobald wir gegessen haben, verschwinde ich, und du wirst mich nicht wiedersehen. Wenn der Mond aufgegangen ist, reite ich dorthin, wo die Kamelstuten meines Vaters weiden."

Digitized by Google

„Mögen die Burchanen, die Schutzgötter, deine Fahrt segnen und die Herden deines Vaters vermehren! Auch ich will versuchen, den Weg der Pflicht zu gehen."

„Früher rechneten es sich unsere jungen Männer zur Ehre, dem Lande unter den Fahnen der Großchane oder als Hirten in der Steppe zu dienen. Nun verbringen sie ihre Tage im Kloster. Hier in der Wildnis ist deine richtige Heimat. Hier wohnt die Freiheit."

Sie schlang den nackten Arm um seinen Hals und bat ihn flehentlich:

„Verlaß mich nicht! Bleib da! Denk an die Sommersonne über unserm Zelt, an das Behagen an unserm Feuer, wenn die Winterstürme über die Steppe brausen. Ich werde über deine Pferde und Kamele und deine Schafherden wachen und zu deinem Reichtum und Ruhm beitragen. Die Fürstensöhne, die bereits um meine Hand geworben haben, werden dich beneiden. Vergiß Jehol und seine Beschwörungstänze! Mit den Geistern kannst du viel stolzere Kämpfe in der Wüste ausfechten. Laß den Taschi-Lama in Frieden. Er ist heute ja nur ein Kind. Wenn er zum Mann herangewachsen ist, steht dir die Wallfahrt immer noch frei. Du sprichst davon, daß du deine Pflicht nicht versäumen willst. Aus deiner Geburt erwachsen auch Verpflichtungen. Du bist ein Abkömmling der Eroberer alter Zeiten. Du bist zum Herrscher über die Steppe geboren, nicht zum unbekannten Klosterbruder im Tempel. Du bist dazu berufen, ein Führer der Mongolen zu sein;

Digitized by Google

du sollst ihnen die verlorene Freiheit wiederschenken. Laß uns schon heute abend aufbrechen. Ich folge dir, soweit einst wilde Pferde unsere Väter getragen haben. Die Antilopen und Wildesel sollen sehen, daß ein solches Glück wie das unsere noch nie über die Steppe gezogen ist."

Sie war heiß und eifrig geworden und schmiegte sich wie ein Kätzchen an ihn. Er wurde wankend. „Mein Vater", dachte er, „hätte kein sichreres Mittel ausdenken können, um mich an die Zelte zu fesseln und das Kloster vergessen zu lassen."

Das Lagerfeuer erlosch. Der Mond sah auf sie herab. Sie brannte vor Verlangen. Sie stand auf und zog ihn mit sich nach ihrem Zelt. Der Abend war schwül trotz des herrschenden Ostwinds. Er folgte ihr, nach alter Gewohnheit den Stimmen der Nachtvögel und dem Gesang der Grillen lauschend. Wie bei allen Nomaden war auch bei ihm der Gehörsinn zu größter Schärfe und Feinheit entwickelt. Er war mit dem nächtlichen Leben in der Steppe vertraut. Laute, die Dolma in ihrer Leidenschaft nicht hörte, drangen an sein Ohr. Aus weiter Ferne vernahm er undeutlich angstvolles Wiehern der Pferde und unruhiges Brüllen der Kamele. Er lauschte mit angehaltenem Atem. Hatten Wölfe die Herde erschreckt?

Sie hatten nur noch einen Schritt zu ihrem Zelt, und Dolma streckte die Hand aus, um die Filzdecke vor dem Eingang wegzuschieben und ihn mit sich hineinzunehmen in die weichen Wolfpelzkissen.

Digitized by Google

Mit einem heftigen Ruck riß er sich aus ihrer Hand los und eilte auf einen Erdhügel neben dem Zelte hinauf. Unverwandt den Blick nach Osten gerichtet, rief er:

„Die Steppe brennt!“

Wie von einer Schlange gestochen, flog Dolma empor, ließ einen schrillen Pfiff ertönen, um die Hirten zu wecken, und verschwand zwischen Gras und Dickicht nach der Richtung hin, wo die Gefahr drohte.

* * *

Im Frühjahr und im Vorsommer hatte es am Dalainor reichlich geregnet. Das Gras war daher höher, dichter und üppiger gewachsen als seit vielen Jahren. Die Herden waren gediehen. Die Fettschwänze der Schafe wippten runder als sonst, die Kamele ertrugen längere Tagemärsche, und die Pferde waren so munter und wohlgenährt, daß sie schwer zu bändigen waren.

Jetzt aber, im Spätsommer, hatte eine glühende Hitze geherrscht, und kein Tropfen Regen war gefallen. Das Gras war vergilbt und verdorrt, die hohen Halme waren brüchig geworden wie Glas. Seine Nährkraft hatte es nicht verloren, nur seinen Saft, und dieser wurde dadurch ersetzt, daß die Herden öfter nach den Wasserstellen getrieben wurden. Die Nomaden wußten, daß in solchen Zeiten mit dem Feuer vorsichtig umgegangen werden mußte. Lagerfeuer wurden nur auf dem nackten Erdboden angezündet. Setzte Wind ein, während sie brannten, so

Digitized by Google

wurden sie mit Sand erstickt. Im Schutz der runden Jurte war es dagegen ungefährlich, die Flammen zum Rauchfang emporsteigen zu lassen.

Dolmas Lagerfeuer befand sich inmitten eines kleinen offenen Platzes, den in einiger Entfernung hohes, vertrocknetes Gras und dürre Büsche umgaben. Wenn man auf dem Boden saß, konnte man den Horizont im Osten nicht sehen; sobald man aber aufstand, erweiterte sich der Gesichtskreis. Und als Dortsche auf die Höhe hinaufkam, sah er am ganzen Ostrand einen Schein wie Morgenröte unter bleischweren Wolken. Bis die Hirten aus ihren Zelten herausgekommen waren, hatte sich das Bild geändert, und das Feuer war nähergerückt.

Die Erklärung ließ nicht lange auf sich warten. Schon waren ein paar heftige Windstöße, die Herolde des Sturms, heulend und klagend durch das Gras gebraust, mit Sand- und Staubwolken, mit losgerissenen Grasbüscheln und Pflanzenfasern.

Das Feuer breitete sich schnell aus. Schon sah man die scharf rotgelben Flammen, und darüber erhoben sich schwarzbraune Rauchwolken. Alle Einzelheiten der Wolkenbildung waren zu erkennen. Sie drehten sich in Spiralen, die miteinander zu ringen schienen. Ihre Unterseite wurde von dem rotgelben Feuerschein beleuchtet, und helle Rauchsäulen schienen Tunnel in die Rauchmassen hineinzubohren, die wie schwarze Wölbungen aussahen.

Nachdem Dortsche im Nu einen Überblick gewonnen

Digitized by Google

hatte, stürzte er wie eine Wildkatze ins Dickicht hinter dem Mädchen her. Er hatte sich nicht aus der Ruhe bringen lassen und überschaute kaltblütig die Lage. Er hatte gesehen, daß der Feuergürtel von Osten her lückenlos auf sie zuraste und daß er an den beiden Seitenflügeln sich rascher vorwärtsbewegte. Als er und das Mädchen nach Osten eilten, wo die Kamele und einige Pferde weideten, stürzten sie sich gleichsam in einen Sack hinein. Wenn sich die beiden Flügel im Westen vereinigten, konnten weder Mensch noch Tier lebend aus dem Feuermeer herauskommen.

Dolma hatte sofort an die Tiere gedacht, die ein paar tausend Schritt östlich von ihrem Lager weideten. Dortsche verstand sie und folgte ihr auf den Fersen. Hier und da hörten sie in immer größerer Nähe scheues, unruhiges Brüllen und Wiehern, sowie Rufe der Hirten, die bei den Tieren draußen waren.

Immer deutlicher roch man den stechenden Rauch brennenden Grases. Dolma eilte auf eine kleine Erhöhung hinauf, nicht höher als sie selbst, und spähte nach allen Seiten. Von dem flammenden Hintergrund in Nordosten hoben sich wiegende Kamelrücken als schwarze Schattenrisse ab. Die Tiere waren vor Schrecken sinnlos. Anstatt nach Westen, vom Feuer weg, zu eilen, konnten sie plötzlich sich umdrehen und auf die Flammen zueilen, bloß, weil sie einen Feuerstreifen vor sich sahen, den der Sturm von dem brennenden Gras des Nordflügels losgerissen hatte.

Digitized by Google

Die Hirten versuchten sie aufzuhalten und zurückzutreiben, vermehrten dadurch aber nur ihre Angst und Verwirrung.

Schon spürte man die Hitze, sah die Flammen wie flatternde Fahnen sich am Boden vorwärtsfressen und hörte es in den dürren Büschen und Halmen prasseln. Die Sterne verblichen und verschwanden hinter den Rauchwolken.

Die Funken flogen in Schwärmen über die Steppe, und da und dort, wo glühende Halme niedergefallen waren, fing das Gras Feuer, und ein neuer fauchender und zischender Gürtel drängte im Gefolge des Sturms mit seinen Feuerzungen heran. In wenigen Minuten mußte der Rückweg abgeschnitten sein. Das Gras war so erhitzt, daß es im Nu überall auf einmal in Feuer aufgehen konnte.

Als Dolma die Kamele erblickte, stürzte sie von dem Hügel herunter und rief Dortsche zu:

„Hier kommen sie! Fang ein Pferd und schwing dich hinauf! Treib die Kamele vor dir her nach Westen! Ich werde sie auf der linken Seite nach der richtigen Richtung treiben."

Das Getrappel der Kamele und Pferde kam immer näher heran. Als die Herde wie ein Orkan in knisterndes Dickicht und Reisig einbrach, ließ Dolma beruhigende Rufe und lange, schmeichelnde Pfiffe ertönen. Die Kamele wandten die Köpfe und horchten. Einige blieben stehen, andere wiegten sich verwirrt bald hier bald dahin. Im

Digitized by Google

Handumdrehen warf sich Dortsche auf ein Pferd und ritt soweit als möglich nach Osten, wo die äußersten Flammenzungen schon das Gras versengten. Dann stieß er einen schrillen Schrei aus, streckte die Arme in die Höhe, klatschte in die Hände, preßte das Pferd zwischen die Knie und trieb die Kamelherde in tollem Lauf nach Westen. Ohne zu begreifen, wie sie dorthin gelangt, sah er Dolma an der Spitze und vernahm ihre freundlichen Lockrufe. Die Kamele folgten ihr in einem Knäuel. Rechts drang der nördliche Feuerflügel vor. Im Osten war in einiger Entfernung die Steppe ein einziges brennendes Meer. Dortsche mußte glauben, sie seien alle verloren. Öfter war er nahe daran, im Rauch zu ersticken. Die Tiere husteten und schnaubten. Angst glühte in ihren brennenden Blicken. Dolma aber bekam sie in ihre Gewalt und riß sie mit fort, und Dortsche sorgte dafür, daß kein einziges Tier zurückblieb.

So raste die wilde Jagd einige Minuten lang nach Westen. Staub wirbelte um die Schar empor und wurde vom Sturm fortgetrieben, umleuchtet von ganzen Funkenschwärmen. Im Norden war das Feuermeer kaum hundert Schritt entfernt. In derselben Richtung erblickte Dortsche eine Wasserfläche, einen schmalen See, der sich nach Osten und Westen erstreckte. In seiner Mitte lag eine Schlamminsel. Der Steppenbrand hatte bereits das Ost- und Nordufer des Sees erreicht, wo das Wasser dampfte.

Digitized by Google

Plötzlich machte Dolma halt und stieß einen neuen Ruf aus. Damit zwang sie die ersten Kamele in das Wasser hinaus, das ihnen bis an den Rücken ging. Von Dortsche getrieben, folgte die ganze Herde nach und erreichte die Insel. Der See war nicht mehr als fünfhundert Schritt breit. Jetzt begriff Dortsche die Absicht des Mädchens. Auf der Insel waren die Tiere außer aller Gefahr. Aber zu seinem Schrecken sah er, daß sie sich verrechnet hatte. Sie hatte am Südufer gewartet, bis die ganze Herde im Wasser war. Erst dann hatte sie, immer an der linken Flanke, bis an die Spitze des Zugs vorzureiten versucht, um die Tiere dazu zu bringen, auf der Insel haltzumachen. Das Wasser spritzte an ihr empor. Aber noch ehe sie die Insel erreichte, hatte sich die Herde bereits auf der andern Seite wieder in den See gestürzt. Dort war das Wasser tiefer, und die Kamele schwammen. Die Pferde prusteten und schnaubten.

Um größere Bewegungsfreiheit zu erhalten und ihr Reitpferd nicht unnötig zu belasten, warf Dolma den Pelz ab und befreite sich von den Stiefeln. Die weiten Hosen, die ein Riemen um die Mitte festhielt, waren das einzige Kleidungsstück, das sie trug, und ihr junger Körper leuchtete rot im Feuerschein.

Dortsche bewunderte ihre Schönheit, ihren Mut und Kühnheit. Er selbst hatte seinen Pelz nicht loswerden können. Mit der rechten Hand hielt er sich an der Mähne seines Pferdes fest, mit dem linken Arm schwamm er

Digitized by Google

neben ihm. Dolma hörte nicht auf, die Herde zu ermahnen. Die Tiere schienen sie zu verstehen.

„Es geht gut", rief sie. „Am Nordufer liegt ein Streifen Salzboden, dem das Feuer nichts anhaben kann. Wir sind auf dem Wege dorthin."

Im selben Augenblick bekamen die Kamele festen Boden unter die Füße. Ermüdet und fast zerspringend vor Atemnot, strebten sie plätschernd das Ufer hinauf und trabten auf dem Salzgürtel weiter.

„Du brauchst sie nicht mehr zu treiben!" rief das Mädchen. „Siehst du, dieser Salzgürtel erstreckt sich wohl tausend Schritt nach Norden. Wenn wir hier halten, glaube ich, kann die Gefahr nicht an uns heran. Aber der Gürtel ist schmal, und im Norden grenzt ein zwei- oder dreihundert Schritt breiter Steppenstreifen daran. Jenseits von ihm erstreckt sich die Wüste mehrere Tagereisen nach Norden."

„Wäre es nicht besser, gleich bis dorthin weiterzureiten?" fragte Dortsche.

„Nein, mögen die Tiere erst eine Weile verschnaufen. Du siehst, sie sind am Ende, sie können nicht mehr."

„Vermißt du einige, oder sind sie alle gerettet?"

„Ein paar fehlen, aber ich bin froh, daß so viele mit dem Leben davongekommen sind. Ohne deine Hilfe wäre das nicht möglich gewesen. Wie viele Kamele und Pferde wirst du in Jehol retten können? Du hast heute nacht mehr genützt, als du hinter deinen elenden Klostermauern in einem ganzen Leben nützen kannst."

Digitized by Google

Dortsche schien sie nicht zu hören. Er beobachtete die leuchtende Bahn des Steppenbrands.

„Du siehst, daß das Feuer von Osten und Westen zugleich heranrückt, und daß der Salzgürtel so schmal ist, daß wir mit den Tieren hier gebraten werden können. Reiten wir lieber weiter nach Norden bis zur großen Salzwüste."

„Du hast recht. Vorwärts!"

Wieder rief sie, und die Kamele folgten ihr. Das Getrappel auf dem harten Boden wurde übertönt vom Geheul des Sturms und dem Zischen und Sausen des vordringenden Feuers.

In ein paar Minuten waren sie an dem Steppenstreifen angelangt, der überschritten werden mußte, als das Feuermeer wie ein Lavastrom von Osten herangewälzt kam. Die Tiere ahnten die Gefahr und folgten ihrer Führerin, die immer mehr nach Westen abbog, um den mit rasender Geschwindigkeit heraneilenden Flammen zu entgehen. Schon hatte sie die schmale Grenze zwischen der Steppe und der Salzwüste erreicht, und die ersten Kamele liefen ruhig weiter nach Norden, da sie in dieser Richtung keine Spur von Brand mehr sahen. Sie selbst hielt am Rande, um die Schar zu erneuter Anstrengung zu mahnen. Sie freute sich über jedes Tier, das heil hinüberkam.

Schon waren alle gerettet — da stieß sie einen verzweifelten Schrei aus. Unmittelbar vor dem Pferde, das

Digitized by Google

Dortsche ritt, fauchte ein Flammenstreifen durch das Gras heran. Dortsche hatte nur noch ein paar Pferdelängen vor sich, und er stieß mit aller Macht dem Tier die Hacken in die Seiten.

Aber das Pferd scheute vor der Hitze, erstickte im Rauch, stürzte und warf den Reiter ab. Im nächsten Augenblick erhob sich das Pferd, wieherte ängstlich nach den Kameraden, kehrte um, stürzte geradewegs ins Feuermeer hinein und bäumte sich inmitten der Flammen wie ein schwarzer Salamander empor, bis es tot in dem brennenden Grase niederfiel.

Schlimm sah es auch für Dortsche aus. Er raffte sich auf, löste mit einem Handgriff seinen Gürtel, um den Pelz zum Schutz über den Kopf werfen zu können, und stürzte nach Westen, wo das Gras niedriger und das Feuer weniger heftig war. Er war, ohne es zu wissen, bereits dem Rande der Salzwüste ganz nahe. Seine Augen hielten die Hitze nicht aus. Dolmas Rufen hörte er nicht. Auf die Gefahr hin, zu verbrennen und für immer verunstaltet zu werden, stürzte sie sich, halb nackt wie sie war, mit ein paar Katzensprüngen in die Flammen und zerrte Dortsche mit aller Macht am Pelze nach der Richtung, woher sie gekommen war.

Er fühlte ihren Griff und verstand, was sie wollte. Den rechten Arm schlang er um ihren Leib, schlug mit der Linken seinen noch triefend nassen Pelz um ihren Körper und eilte entschlossen nach der Richtung, die sie

Digitized by Google

angab. Als er trotz der übermenschlichen Anstrengung mit seiner Last plötzlich stürzte und halberstickt liegenblieb, war er schon ein paar Schritt über die Feuergrenze hinausgelangt.

Dolma hatte kürzere Zeit als Dortsche den Atem anhalten müssen. Weder das Feuer noch der Rauch hatten ihr etwas anhaben können. Sie schlüpfte aus dem Pelz heraus und schleppte Dortsche noch ein paar Schritt von dem brennenden Grase weg. Dann zog sie ihm die Stiefel aus, deren Sohlen glühten, wand ihm einen Zipfel des Pelzes um die Stirn, um sie abzukühlen, und infolge ihres Willens, ihn zu retten, brachte sie seine Lebensgeister bald wieder in Gang. Er schlug die Augen auf und schaute verwundert in das Feuer, das sich in seiner Nähe vorüberwälzte. Das Wiehern scheuer Pferde frischte seine Erinnerung auf; er holte einigemal tief Atem und war binnen kurzem wieder hergestellt.

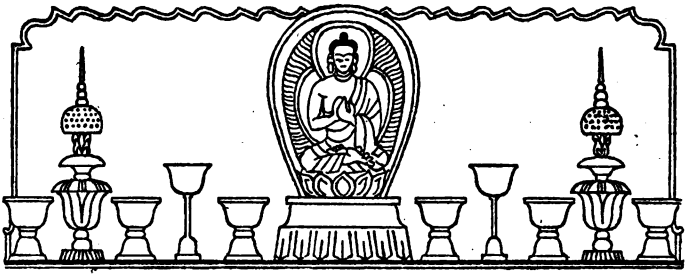
Im Norden breitete sich die schwarze Nacht. Dort war kein Feuer zu sehen. Dort lag, wie Dolma gesagt hatte, die Wüste. Im Osten, woher der Steppenbrand gekommen war, wurde es dunkel. Das Gras war niedergebrannt. Nur hier und da glühten noch dichteres Gebüsch und die zähen Stämme der Tamarisken. Im Süden wurde das schwarze abgebrannte Land da und dort von zerstreuten Feuerstreifen erhellt. Nur im Westen, wo der Steppenbrand weiterging, war es noch taghell.

Digitized by Google

Die beiden befanden sich in der alles Pflanzenwuchses baren Salzwüste, die im Norden an die Steppe grenzte. Einige Schritt von ihnen entfernt lag ein Dickicht von verdorrten Tamarisken. Dorthin ging Dortsche, brach einen Armvoll Äste und Zweige ab, die er auf einen Haufen legte und anzündete. Der Sturm ließ allmählich nach, und die Nacht wurde kühl.

Während Dolma saß und träumte, rang Dortsche das Wasser aus seinem Pelz, und als dieser endlich trocken geworden war, hüllte er das Mädchen hinein. Mit einem Tamariskenstamm lockerte er den sandigen Boden an der Windseite des Feuers. Dort bettete er Dolma und gab ihr ein Reisigbündel als Kissen. Sie schlief bereits. Er selbst streckte sich neben dem Feuer aus und fiel in schweren Schlaf.

Digitized by Google



4
Das Kloster in Jehol

Bei Tagesgrauen wurden die Schläfer durch Pferdegetrappel und Menschenstimmen geweckt. Sonam und seine Leute waren mit einigen von Dortsches Dienern herbeigeeilt. Solange der Brand anhielt, hatten sie nicht zu Dolmas Lager vordringen können. Nun aber war die letzte Glut erloschen, und ihre Nachforschung hatte sie ans Ziel geführt.

Nachdem sie die Tsamba, das Frühstück aus geröstetem Mehl, genossen hatten, brachte Dortsche mit Sonam den Kamelkauf in Ordnung, nahm Abschied und stieg zu Pferde. Dolma ließ sich nicht anmerken, was sie fühlte, als sie Dortsche über die verbrannte Steppe davonreiten sah.

Von zwei Dienern begleitet, ritt er südwärts nach Jehol.

Eines Abends hielt er vor der Klosterpforte. Der Prior hieß ihn willkommen. Von Höfen, Balkonen und Altanen

Digitized by Google

musterten Mönche in roter Tracht den neuen Bruder. Alle kannten ihn dem Namen nach. Man wußte, daß er fürstlichen Geblüts und weit gereist war und daß ihn derselbe Taschi-Lama gesegnet hatte, dessen Andenken der Klostertempel geweiht war.

Schon auf der Schwelle zerriß er alle Bande, die ihn mit der Welt verknüpften, indem er seine Leute verabschiedete. Sein Reitpferd durfte er behalten. In zwei kleinen Lederkoffern verwahrte er das chinesische Silber, die Kleider und Kleinigkeiten, die sein ganzes Gepäck ausmachten. Er besaß einen Rosenkranz mit 108 Kugeln und trug das Götterbild bei sich, das er vom Großlama erhalten hatte.

Der Prior war ein ehrwürdiger Kanpo-Lama, also ein Mönch von sehr hohem Rang. Vor etwa sechzig Jahren war er nach Taschi-lunpo gekommen, hatte dem in Peking entschlafenen Großlama während seiner ganzen Inkarnationszeit nahegestanden und hatte im Gelben Tempel in Peking an seinem Totenbett gesessen. Deshalb hatte der Kaiser ihn zum Abt des Klosters ernannt, das für ewige Zeit die Erinnerung an den Toten bewahren sollte.

Von Geburt war der Prior Tibeter. Er trug dieselbe rote Toga wie die andern Mönche; sein schneeweißes Haar war gleichfalls kurz geschoren, das Gesicht bartlos. Den Geistlichen gegenüber, die ihm unterstanden, bewies er freundliche Nachsicht, als fühlte er auf Grund seiner langen

Digitized by Google

Erfahrung Mitleid mit ihnen wegen der Zukunft voller Geduld und Entsagung, die sie erwartete.

Er klopfte Dortsche auf die Achsel und sagte:

„Willkommen, Bruder! Ich sehe dich nicht zum erstenmal. Als du im Gelben Tempel den Taschi-Lama vor der Gefahr warntest, die ihm drohte, habe ich dich empfangen. Für das, was du damals tatest, segnete er dich, und alle seine Freunde segnen dich noch heute dafür.

„Ich weiß, daß du gegen den Willen deiner Verwandten zu uns gekommen bist und daß du die Schlingen zerrissen hast, die dir gelegt wurden. Du wirst nie bereuen, daß du den einzigen Weg gewählt hast, der zur Befreiung, Rettung und Ruhe führt.

„Sei also willkommen, Tsangpo Lama! Denn auf diesen Namen sollst du fürderhin hören. Jeder Bruder unserer Gemeinde muß einen Klosternamen religiösen Klangs führen. Höre nun, weshalb ich diesen gewählt habe!

„Das Kloster Taschi-lunpo, in dem der Großlama fast sein ganzes Leben verbrachte, in dem ich an seiner Seite alterte und nach dem deine Pilgerträume wandern, liegt nicht weit vom Südufer eines Stroms, des Martsang-tsangpo, der gewöhnlich nur Tsangpo, der Strom, genannt wird. An Größe und Ruhm kann sich kein Fluß in Tibet mit ihm messen. In schäumenden Kaskaden durchbricht er die hohen Berge und schenkt Millionen von Menschen in Indien Leben und Nahrung. Dort strömt er unter

Digitized by Google

dem Namen Brahmaputra, Brahmas Sohn, gewaltig und ruhig wie ein Greis zwischen Hügeln, Wäldern, Äckern und Dschungeln hindurch seiner Vernichtung im Indischen Ozean zu. Möge dein Leben, Tsangpo Lama, wie der große Strom schließlich in sein Nirwana münden.

„Du wirst selbst einmal das Urbild deines Klosternamens sehen, wenn du an der Schwelle deines Wallfahrtziels, am Grabe des Taschi-Lama, stehst. So wisse denn, daß deine Vorbereitungszeit im Kloster sich über drei Jahre erstrecken wird. Binnen kurzem wirst du die Prüfung durchlaufen, die dich zum Getsul, zum Novizen, macht und dir die Berechtigung gewährt, die einfache priesterliche Tracht zu tragen. Bei den Tempelfesten mußt du in dieser Eigenschaft die Pflichten eines dienenden Bruders erfüllen. Wenn du dein zwanzigstes Jahr vollendet hast, wirst du der schweren Prüfung unterworfen werden, die dir den Titel Gelong und die Würde eines Lama verleiht. Als solcher besitzt du die Vollmacht, alle priesterlichen Ämter auszuüben, und das Recht, die hohe gelbe Mütze und den goldnen Dortsche, den Donnerkeil, zu tragen, das Symbol des reifen Mönches."

Während der Prior sprach und Tsangpo Lama zuhörte, gingen sie langsam über Klosterhöfe, durch Gassen und Parke und traten schließlich in einen dunkeln Gang, der in eine Tempelhalle mündete. Auf dem Hochaltar saß ein in tiefe Betrachtung versunkener Buddha. Ollampen brannten vor ihm. Hier blieb der Prior in Anbetung

Digitized by Google

stehen. Dann sprach er, die Hände nach dem Bilde ausgestreckt:

„Er ist der Erlöser! Gautama ist sein Name. Er war ein Königssohn, der der Welt entsagte, großen Ruhm durch seine Weisheit und Tugend erwarb und viele Jünger und Anhänger um sich versammelte. Wenn man, wie ich, ein ganzes Leben im Kloster zugebracht hat, findet man schließlich, daß alles, was hier gelehrt wird, nur ein Schritt ist auf dem Wege zu dem hohen Gesetz, das unter Indiens Sonne von Gautama Buddha gepredigt wurde. Für dich genügt es, daß du in den drei Jahren, die du bei uns zubringst, nach Buddhas Gesetz zu leben versuchst und das ‚Rad der vier Wahrheiten' drehst. Da wirst auch du eines Tages die Klarheit erringen, ohne die kein Sterblicher in das Nirwana eingehen kann."

Der Rundgang endete in der Mönchszelle, in der Tsangpo Lama hausen sollte. Das Zimmer lag ganz oben im Hauptgebäude des Klosters. Nach Norden hinaus ging ein kleines viereckiges Fenster, nach Osten ein Balkon mit schwarzgestrichenem Geländer. Die Ausstattung war einfach, wie die Ordensregeln es bestimmen: eine Holzpritsche mit Schafpelz, ein Schemel, ein Hausaltar mit Statuen von Buddha, Tsongkapa und andern Heiligen.

Die Aussicht vom Fenster und Balkon war herrlich: eine Welt mittelhoher Berge in gelben und hellroten Tönen und in der Ferne verblauende Kämme. Von Norden her schlängelte sich das Tal des Joho bis zum

Digitized by Google

Zusammenfluß mit dem Luanho südlich von Jehol; in Südosten erkannte man die Talschlucht der vereinigten Flüsse auf ihrem Wege nach der Küste des Gelben Meeres.

Das Kloster war von einem herrlichen, eingezäunten Park umgeben, in dem Kryptomerien, Lärchen, Weiden, Birken und Pappeln wohligen Walddust verbreiteten. Im Schatten eines Hains pflegte Tsangpo Lama die heiligen Bücher zu lesen, die man kennen muß, um Lama zu werden.

Schagdur Lama, ein Mönch mittleren Alters und Burjate von Geburt, führte ihn durch die metaphysischen, astrologischen und medizinischen Irrgänge der unerschöpflichen Schriften.

Ein anderer Mönch, Tundup Lama, ein geborener Tibeter, unterrichtete ihn in der Sprache von Bod-jul, von Tibet. Tscherdon, ein Laienbruder, ein Mongole aus Uljassutai, bediente die im obersten Stockwerk hausenden Mönche. Als Novize mußte Tsangpo Lama sich dareinfinden, sein eigener Diener zu sein und älteren Mönchen aufzuwarten.

Schon nach einem Monat konnte er sich der ersten Prüfung unterziehen. Seitdem durfte er unter den übrigen Novizen in der kirschroten Tonsur erscheinen und in dem langen Gewande von derselben Farbe, das, in der richtigen Weise über Schultern, Arme und um den Leib geschlagen, wie eine römische Toga aussah. Als er vor dem Prior und den obersten Mönchen die Klostergelübde

Digitized by Google

ablegte, unter anderm das eine, nie ein Weib zu berühren, glaubte er den Gang des schnellfüßigen Kamels zu hören, das Dolma über die Steppe trug.

Vom ersten Tag an ging er an seine Arbeit. Seine Zeit war zwischen Tempeldienst und Studien geteilt. Wie die andern Novizen mußte er seine tägliche Runde machen und in die blanken Messingschalen auf den Altartischen vor den Götterbildern Reiskörner, Tsamba, Butter und Wasser schütten. Er putzte rauchende Dochte, die zu Ehren der Heiligen brannten, und achtete darauf, daß die Altarlampen nicht infolge Ölmangels erloschen. Man sah ihn Holz und Reisigbündel zu den Öfen der Klosterküche tragen und mit einer schweren Kupferkanne voll dampfenden Tees nach den Zellen der Mönche wandern. Mit Wohlgefallen lauschte er dem wiegenden Rhythmus der Hymnen und Gebete, die Mönche und Novizen im Chore abwechselnd sangen.

Bei den Tempelfesten und Feiern, die jährlich an bestimmten Tagen wiederkehrten, fehlte er nicht. Halb hinter einer Säule oder einer Draperie verborgen, saß er da und betrachtete den wilden Teufelstanz der Mönche, durch den die bösen Geister beschworen werden sollten. Am meisten sagte es ihm zu, wenn er ältere Mönche begleiten durfte, die der Prior aussandte, um kranken Mongolen Heilmittel zu verabreichen, den Geistern der Toten behilflich zu sein, die irdische Hülle zu verlassen, oder neugebornen Nomadenkindern glückbringende Namen zu geben.

Digitized by Google

Über die langen Pergamentblätter gebeugt, die lose zwischen zwei Holzdeckeln lagen, konnte er stundenlang im Klosterhain verweilen, um mit Schagdur Lamas Hilfe einzudringen in die Lehre von der Seelenwanderung, von den Wiedergeburten und in die unergründliche Weisheit und Mystik, die eingeschlossen sind in den Worten: Om mani padme hum, das heißt: „O, das Juwel ist in der Lotosblume", oder „Die selbst schaffende Kraft ist im Kosmos."

Gegen den Herbst hin wurden die Tage kürzer und die Luft kälter. Schließlich verließen Tsangpo Lama und sein Lehrer den Park und verlegten die Arbeitsstunden in Tsangpo Lamas Kammer. Von seinem Balkon aus sah der junge Mongole allmählich die sommerwarmen Farben verblassen und die blauen Berge in der Ferne sich in immer härteren Tönen abheben. Der Sturm heulte an den Ecken der Klostergebäude, und beißend kalter Nordwestwind trieb dichte Wolken feinen Staubes von der Wüste herein. Oft wurde es so dunkel, daß man nicht einmal die nächsten Höhen erkennen konnte, und mehrmals am Tage brachte der gute Tscherdon glühende Kohle in einem eisernen Becken, um Tsangpo Lamas Zelle zu erwärmen.

Dann hielt der Winter seinen Einzug, und des Sturmes Lieder nahmen einen noch schärferen eisigeren Klang an. Das ganze Land war in Weiß gehüllt. Die Haufen vergilbter Blätter, die sich vor kurzem noch im Wirbeltanz zwischen den Bäumen und an der Parkmauer

Digitized by Google

gejagt hatten, wurden unter Schneewehen begraben. Mehlfeiner Schnee drang vom Balkon durch die Türritzen herein, aber Tsangpo Lama war abgehärtet, und er trug einen Schafpelz zum Schutz.

Der Frühling kam. Der Schnee wurde weich und schmolz. Schüchterne Blumen lugten aus dem Boden hervor, die Bäume trieben Knospen, die Macht der Kälte wurde gebrochen, und bald lag der Studienhain wieder unter dichtem Laubdach im Schatten. Die Zugvögel kehrten zurück, die Wildgänse flogen nach Norden. Ehe man sich's versah, war der Sommer wieder da. Überall erwachte das Leben.

Tsangpo Lama dünkte dieser Sommer lang. Oft saß er an seinem Fenster und sah nach Nordwesten. Seine Gedanken umkreisten den Dalai-nor. Abends pflegte er den Horizont zu mustern, ob nicht vielleicht ein Steppenbrand Dolmas Tapferkeit von neuem auf die Probe stellte. Aber dunkel und still lag die Steppe.

Der Sommer ging zu Ende. Wieder wurden die Blätter gelb. Die Wildgänse flogen nach Süden, und das Leben entschlummerte. Alles ist eitel, nichts hat Bestand, sagt Buddha. Der Kreislauf vollendete sich nach ewigen Gesetzen. Es wurde wieder Herbst und Winter und Frühling, und Tsangpo Lama fühlte sich im Kloster immer mehr als ein Gefangener. Er sehnte sich hinaus! Die Steppe war seine Heimat. Er gedieh nicht in einem Steinhaus, dessen enge Kammern nie spannende Ereignisse

Digitized by Google

boten. Sein einziger Trost war der Wind, der Grüße von der Steppe brachte, und der Anblick derselben Sterne, die auf seine Wege durch die Wüste hinabgeblickt hatten.

„Ich muß meine Pflicht erfüllen", dachte er. „Jeder Tag bringt mich dem Ende der Klosterzeit einen Schritt näher. Nur als fertiger Lama will ich an Pantschen Rinpotsches Grab treten."

Im dritten Jahr arbeitete er mit verdoppeltem Eifer und verkürzte die Zeit durch seinen Fleiß. Der letzte Winter in Jehol ging schneller vorüber, als er gehofft hatte, und er war ihm noch nicht allzulang erschienen, als schon die Lerchen die Wiederkehr des Frühlings verkündeten.

Als der Jahrestag von Tsangpo Lamas Eintritt ins Kloster zum drittenmal anbrach, wurde er in das Zimmer des Priors gerufen.

„Heute feiern wir das Fest des Neumonds. Wenn die Posaunen auf dem Dache erklingen, wirst du dich im großen Klosterhof einfinden, um deine Prüfung zu bestehen."

Tsangpo Lama verbeugte sich. Als die Stunde gekommen war, erschien er auf dem Hof und stellte sich vor versammelter Brüderschaft dem Kreuzfeuer der ihm in der Prüfung entgegentretenden Mönche. Mit lauter Stimme stellten sie ihre verfänglichen Fragen, aber er beantwortete sie alle.

Digitized by Google

An den beiden folgenden Tagen wurde die Prüfung fortgesetzt. Schließlich wurde der neue Lama unter den üblichen Zeremonien mit der priesterlichen Tracht bekleidet. Die gelbe Lamamütze wurde ihm auf den Kopf gesetzt und ein schimmernder „Dortsche" in die Hand gegeben.

Während des gemeinsamen Teetrinkens auf dem Hof nahm er von den Mönchen Abschied und zum Schlusse dankte er dem ehrwürdigen Prior für die Güte, die er ihm in den vergangenen drei Jahren bewiesen hatte.

Während Tscherdon sein Pferd sattelte, stieg Tsangpo Lama im Schein der Morgenröte aufs Klosterdach hinauf, setzte das Schneckenhorn an die Lippen, grüßte die Sonne und rief die Brüder zur Last des neuen Tags.

Dann eilte er zum Tor hinab, schwang sich in den Sattel und ritt Tag und Nacht nach seinem heimatlichen Zelt am Schandu-gol.

Digitized by Google

Kaum war Tsangpo Lama zwischen die Lanzen vor Erke-Norbo Chans Zelt getreten, da erhielt er Nachricht von dem kaiserlichen Befehl, daß im kommenden Frühherbst Vertreter aller Mongolenstämme zu einer Pilgerfahrt nach dem Grabe des Taschi-Lama aufbrechen sollten. In dem Schreiben hieß es, der Kaiser betraure noch immer den Verlust des edeln Lehrers, der ihm die Wunder der seligmachenden Religion ausgelegt habe, und Höchstderselbe wolle durch die Berichte der von den Mongolen bevollmächtigten Männer die Gewißheit erhalten, daß das Grab des Heiligen auf eine des Toten würdige Art gepflegt werde.

Jahr für Jahr zogen gewaltige Pilgerscharen nach den Tempelstädten Tibets. An den jetzt anberaumten Zug, den der Tod des Taschi-Lama veranlaßt hatte, wurden große Ansprüche gestellt.

Schon im Winter begannen die Mongolen ihre

Digitized by Google

Vorbereitungen. Reiter zogen mit Botschaft von Stamm zu Stamm. Auf einer Strecke von Hunderten von Meilen berieten Häuptlinge und Mönche über Geleit und Bewaffnung, Proviant und Geschenke und über die Zahl der Pilger, die von jedem Stamm zugelassen werden sollten.

Es wurde beschlossen, daß die Karawane gemeinsam mit den Gesandten des Dalai-Lama ziehen solle, wenn diese im Herbst nach Tibet zurückkehrten. Jahr für Jahr pflegte der oberste Geistliche von Lhasa Bevollmächtigte zum Kaiser mit Geschenken zu schicken, dem einzigen Tribut, den Tibet an China entrichtete.

Es war auch ein Vorteil, in großer, starker Gesellschaft zu reisen, da man durch die unsicheren Gegenden an den Quellen des Hoangho und des Jangtsekiang zog. Die Räuberhorden der kriegerischen Tanguten wagten dann nicht, die frommen Scharen zu behelligen. Kaiser Kienlung selbst sollte von einer Anzahl hoher Mandarine vertreten werden, die den Auftrag hatten, kostbare Gaben für die Grabkapelle des Taschi-Lama zu überbringen. Die Astrologen setzten den Tag fest, der für glückverheißend angesehen wurde.

Zum Sammelplatz war die kleine Stadt Wangjefu in Ala-schan bestimmt worden. Die Vertreter des Stammes der Tschacharen hatten von Erke Norvo Chan den Befehl erhalten, sich rechtzeitig bei seinem Zeltlager einzufinden.

Digitized by Google

Als der Sommer vergangen war und die Zeit herannahte, konnten die Tscharen fast täglich ihre Nachbarn in kleineren Abteilungen durch die Steppe nach Kokochoto ziehen sehen, auf dessen Märkten mehrere von ihnen ihre Einkäufe machen wollten. Unter ihnen waren Pilger von den Stämmen der Tumed-, Ongnjod-, Naiman- und Barin-Mongolen. Torguten, Kalmücken, Chalchas und Burjaten hatten der Sommerhitze getrotzt; sie hatten mit ganzen Wolken von Bremsen zu kämpfen gehabt, die wie Rubine funkelten, wenn man ihre blutgefüllten Leiber gegen die Sonne sah. Sie waren meistens nachts gewandert und hatten ihre Kamele bei Tag weiden lassen.

Sunjuten, Uroten, Durboten und Ölöten hatten bis Wangjefu nicht so weit zu ziehen. Dagegen hatten die Boten des Dalai-Lama bis zum Sammelplatz eine ansehnliche Strecke zurückzulegen, da sie ihre Reise in Peking antraten. Sie waren Tibeter und kannten die Wege. Unter ihnen herrschte die beste Stimmung; sie kehrten ja in ihre Heimat zurück, während die Pilger, von religiöser Begeisterung getrieben, ihre Stammsitze verließen.

Erke Norvo Chan vertraute die Aufsicht seiner Stammverwandten einem Häuptling des Roten Banners an. Er selber wurde durch seinen Sohn Tsangpo Lama vertreten, der für seine Rechnung kostbare Gaben für die Wiedergeborenen in Tibet mitführte, acht Kamele — zwei mit Silber beladen, zwei mit Burchanen, Buddhabildern aus Lamamiao, und vier, die in Häute eingenähte Ballen

Digitized by Google

mit Pelzwerk, Seidenstoffen und Goldbrokat aus den besten Geschäften Pekings trugen.

Aus dem Lager der Tschaharen am Schandu-gol brachen an hundertundfünfzig Mann auf, Begleitmannschaft und Treiber eingerechnet. Vier Lamamönche begleiteten ihre Verwandten. Zwei von ihnen, die im Dienste Buddhas ergraut waren, hatten schon früher die Wallfahrt gemacht. Einige von den Pilgern nahmen auch ihre Frauen mit. Ulan Schereb, der alte Märchenerzähler des Stammes, sollte an den Winterabenden die Stimmung an den Lagerfeuern beleben. Man rechnete ja damit, ein halbes Jahr unterwegs zu sein!

Als der Tag gekommen war, hatten sich alle, die von den Tschaharen teilnahmen, bei Erke Norvo Chans Zelt versammelt. Man begann beizeiten, die Lasten abzuwiegen, die Kamele zu beladen und die Pferde zu satteln. Die Hirten, die auf nichts zu warten hatten, brachen mit ihren Scharen von wohlgenährten Fettschwanzschafen auf. Fast der ganze Tag ging hin, bis die letzten Vorbereitungen getroffen waren. Erst am Nachmittag wurde die Zugordnung festgesetzt. Häuptlinge und Mönche, die in Erke Norvo Chans Zelt mit Tee bewirtet worden waren, stiegen zu Pferd. Als die Sonnenscheibe gegen Abend sich rot zu färben begann und die Bremsen aufhörten zu summen, vernahm man das Läuten der Kamelglocken an der Spitze der Karawane, und langsam und schwerfällig setzte sich der Zug in Bewegung.

Digitized by Google

Erke Norvo Chan ritt an der Spitze. Er wollte die Karawane bis zu ihrem ersten Lager begleiten. Neben ihm ritt der Tscharenhäuptling, der zum Führer des Zugs ausersehen war, und die beiden ältesten Lamas in roten Togen und gelben runden Hüten. In zerstreuten Gruppen ritten Pilger und Bewaffnete. Die Kamele wurden in Reihen von sechs, acht oder zehn geführt. Zwischen ihren Höckern und an ihren Flanken schaukelten die Lasten unter Reitern in bunten Trachten und unter Frauen, die zur Hälfte in ihren Kissen und Kleiderbündeln verschwanden.

An der Spitze des Zuges hatten die Glocken schon eine gute Weile im Marschtempo geklingelt, als bei den letzten Kamelen die Klöppel erst die uralte Karawanenmelodie einzuläuten begannen. Da trat Tsangpo Lama aus dem Zelt seiner Mutter heraus; er hatte von ihr und den übrigen Frauen der Familie Abschied genommen. Er stieg zu Pferd, um mit zwei treuen Dienern darauf zu achten, daß niemand zurückblieb.

Man wollte sich erst gegen Mitternacht lagern, wenn der Mondschein unterm Horizont verschwunden war. Noch brannte der Widerschein des Abendrots über der Steppe. Die ganze Karawane war wie in Glut getaucht. Die Kamele schaukelten roten Kolossen gleich dahin. Weiße Pferde sahen hellrot aus, braune und schwarze blutrot. Lederkoffer, Zeltstangen, Gewehre, Säbelscheiden, Steigbügel und metallbeschlagene Sättel konnten mit derselben kirschroten Farbe angestrichen sein wie die Säulen in den

Digitized by Google

Tempelhallen von Jehol. Unendlich lang streckten sich die Schatten von Menschen und Tieren auf dem Steppenboden. Tsangpo Lama, der am Ende des Zuges ritt, sah die ganze Karawane sich rabenschwarz vom flammenden Westhimmel abheben.

Von Zeit zu Zeit hörte man Mahnrufe an die Kamele, die allzu gierig die Köpfe nach dem Steppengras senkten. Hier und da unterhielten sich Pilger oder berieten über die Lagerplätze. Ausgeruhte, wohlgenährte Pferde waren ungebärdig und schwer zu zügeln. Sie kauten den Geifer am Zaum, tanzten mit angespannten Muskeln, warfen anmutig Hals und Kopf und grüßten die Kameraden mit lautem Wiehern.

Das Abendrot verblich und schwand. Die Steppe dunkelte, die Schatten siegten. Im Osten stieg die Nacht herauf. Silbern schien der Mond auf die Karawane herab. Die Kamele, die im Dunkeln schlecht sehen, hörten auf zu grasen. Die Pferde wurden ruhiger, und die Unterhaltung erstarb allmählich.

Um mit seinen Gedanken allein zu sein, ließ Tsangpo Lama den Abstand zwischen sich und dem letzten Kamel immer größer werden.

Wie auf einer Karte erblickte er das ganze grenzenlose Grasland, das er nach allen Richtungen durchstreift hatte und das er nun hinter sich ließ. Vor ihm lag das heilige Tibet, das Ziel seiner Sehnsucht, und das Grab des Taschi-Lama, dem er sich in einem halben Jahre in

Digitized by Google

Ehrfurcht nahen wollte. Er dachte an die Nacht, die er vor vier Jahren mit Dolma verbracht hatte, und wie wenig gefehlt hatte, daß sie ihn vom Wege der Pflicht ablenkte.

Langsam schritt die Nacht über die Erde. Bald mußte der Mond untergehen. Die Glocken erklangen immer leiser in immer größerer Ferne.

Da hörte Tsangpo plötzlich hinter sich dumpfes Pferdegetrappel auf dem weichen Sandboden und das Rascheln von Schritten im Grase. Als er sich im Sattel umdrehte, sah er schon einen weißen Hengst neben sich, und auf ihm im weißen Ziegenpelz ein Weib, neben dem ein Hund herlief.

Er erkannte sofort, wer die Reiterin war. Anfangs fürchtete er, die Prüfung, die er in jener Nacht bestanden, als der Brand in der Steppe gewütet hatte, würde von nun an seine tägliche Gesellschaft werden und ihn wieder vom Ziel der Wallfahrt abziehen. Deshalb rief er:

„Woher kommst du, Dolma? Wenn du zu den Pilgern gehörst, ist es besser, du schließt dich deinem Stamm an. Sonst könntest du Verdacht erwecken."

„Die Steppe ist weit und hat viele Pfade", antwortete sie stolz. „Die Nacht ist düster und hat trübe Augen. Sei ruhig, ich begleite meine Stammverwandten nicht. Du weißt, daß ich unsere Herden nicht im Stich lassen kann. Ich bin ihnen ebenso treu wie du deinem Klostergelübde und deinen lebenden und toten Mönchen.

Digitized by Google

Ich wollte dich nur einmal in deiner Lamatracht sehen, um mich zu überzeugen, daß du dich nicht einmal in Gedanken einem Weibe nähern darfst. Nun ist mein Gram und meine Einsamkeit leichter zu ertragen. Ich weiß, daß eure Karawane sich lagert, wenn der Mond untergegangen und das Dunkel der Nacht undurchdringlich geworden ist. Tsagan soll dich in das ferne Land begleiten und vor deinem Zelt wachen."

Nachdem sie den Hund an Tsangpos Sattel festgebunden hatte, fügte sie hinzu:

„Du siehst, der Mond segelt schon wie ein Schiff auf dem Gras des Horizonts. Lebe wohl."

Ehe er noch ein Wort erwidern konnte, war sie verschwunden. Der Mond war untergegangen, und die Dunkelheit hüllte ihn ganz ein.

In einiger Entfernung verriet Feuerschein, daß die Pilger ihr erstes Lager aufgeschlagen hatten.

* * *

Zwei Monate schon waren die Tsacharen unterwegs. Sie machten kurze Tagemärsche, um ihre Kamele und Pferde zu schonen für härtere Prüfungen, als sie in der Wüste und der Steppe zu bestehen hatten. Bei Paoto gingen sie auf flachen Fähren über den Hoangho, den Gelben Fluß, und setzten ihre Wanderung in südwestlicher Richtung durch Ordos fort, ein Wüstenland, das an drei Seiten vom Gelben Fluß umspült und im Süden von der Großen

Digitized by Google

Mauer begrenzt wird. Sie lagerten an tiefen Brunnen, die uralte Namen trugen, und verweilten oft länger als einen Tag, wenn das Weideland gut war. Wildgänse flogen zu ihren Häupten nach südlicheren Gegenden, Geier schwebten auf unbewegten Schwingen hinter ihnen her, satt und aufgedunsen von dem letzten Fraß an einem Kamelkadaver und in der Erwartung, binnen kurzem auf ein neues Opfer herabzustoßen. Die Dseren-Antilopen hielten einen Augenblick im Laufe ein und verfolgten den langsam wandernden Zug mit verwunderten Blicken, dann verschwanden sie ins Innere der Wüste. Führte aber der Weg an einem Tempel vorüber, so blieben sie in aller Gemütsruhe stehen, denn sie wußten von alters her, daß ihr Leben in der Nähe des Heiligtums geschützt war.

Nicht weit von Ning-scha setzte die Karawane zum zweitenmal über den Gelben Fluß. Am Fuß der waldbewachsenen Höhen des Ala-schan-Gebirges angelangt, schlugen die Pilger den Weg nach Wangjefu ein und lagerten eines Abends auf der Ebene südlich des kleinen Ortes.

Hier bot sich ihnen ein fesselnder, seltsamer Anblick. Die sonst so stille und öde Steppe, auf der höchstens arme Nomaden ihre Herden weideten, hatte sich in eine belebte Stadt verwandelt.

„So muß es ausgesehen haben," dachte Tsangpo, „wenn von Dschingis Chans Zelt das Aufgebot aus-

Digitized by Google

gegangen war und von nah und fern die Nomaden in die Sammellager strömten, um wie unübersehbare Heuschreckenschwärme nach Westen zu ziehen und Völker und Reiche dem Großchan zu unterwerfen."

Bevollmächtigte des Ala-schan-Fürsten wiesen den Tsacharen ihren Lagerplatz an einem reichlich fließenden Brunnen an. Hier errichteten sie nach bestimmten Regeln gruppenweise ihre Zelte, während die Karawanentiere in Begleitung ihrer Treiber auf die eine Tagereise entfernten Weideplätze zogen.

In der Nähe der verschiedenen Brunnen und Quellen stand eine Zeltstadt neben der andern, und doch waren die Tsacharen noch lange nicht zuletzt an dem Sammelplatz angelangt. Tag für Tag erscholl neues Schellengeläute, das immer näherkam und schließlich verstummte, wenn neue Lager von runden, prismatischen oder unregelmäßig geformten Zelten aus schwarzem oder braunem, zuweilen auch aus weißem Filz erstanden waren.

Da kamen Karawanen von verschiedenen Stämmen des weiten Landes der Chalchamongolen, von den Ufern der Selenga, des Orchon und Kerulen, in ihren Reihen stolze, reiche Häuptlinge in dunkelblauen Wolf- und Schafpelzen, auf kräftigen schwarzhaarigen Kamelen oder ausdauernden Pferden, die mit Troddeln und Bändern aus rotem Garn und mit blinkendem Silberschmuck behangen waren. Sie waren gewohnt zu befehlen und hatten nicht nötig zu sparen.

Digitized by Google

Eines Tages erklangen die Glocken der Burjaten, die monatelang auf dem langen Marsch von den Nadelwäldern des Jablonovijgebirges und dem kühlen Dickicht an Schilka, Onon und Argun in Ostsibirien her geklingelt hatten. Man sah es den Männern an, daß sie aus dem Waldland waren; denn sie trugen kostbare Grauwerk- und Zobelpelze. Ihre Zelte waren dagegen weniger kunstvoll aufgeführt als die der Mongolen. Ein frommer burjatischer Pilger schmückte den einfachen Altar in seinem Zelt mit einem vergoldeten russischen Kirchenbild, das Christus den Erlöser darstellte; er war der Meinung, das Bild gebe den Königssohn aus Sakjas Stamm, den ewigen Buddha, wieder.

Für die Pilger der Barinmongolen, die mit Götterbildern aus Lamamiao reichlich ausgerüstet waren, hegte Tsangpo Lama ein besonderes Interesse, denn zu ihrem Stamm gehörte Dolma. Nicht weit von ihnen lagerten die Ongnjoden, von denen einige in der Nähe der Palisaden an der mandschurischen Grenze ihre Wohnplätze hatten.

An einer andern Stelle waren zwischen ihren Zelten die Ölöten geschäftig; sie sangen Lieder, die seit der Zeit, da die Großchane die Welt beherrschten, von Mund zu Mund gingen. Ihre Heimat hatten sie in dem Lande nordwestlich vom Ala-schan, wo ehemals Uiguren und Usunen ihre Herden weideten und unter Trauerweiden ihre Zelte aufschlugen.

Digitized by Google

Wie zu einem Schauspiel versammelte man sich, als eines Abends neuer Glockenklang ankündigte, daß eine kleine Kalmückenkarawane im Anzug war. Die Kunde von ihrem Schicksal hatte sich in der ganzen Mongolei und in China verbreitet.

Kaum fünfzehn Jahre war es her, da waren dreihunderttausend Männer, Frauen und Kinder, alles Kalmücken vom Stamm der Torguten, vor der Härte des Zaren über den Ural, durch die Sümpfe des Emba und durch die Wüsten Turkestans nach der Dsungarei geflohen, um neue Wohnplätze am Fuße der Bergketten des Altai, des Tarbagatai und des Tien-schan zu suchen; freiwillig erkannten sie Kienlung als ihren Herrscher. Seit diesem Tag gebot der Kaiser allen Mongolen, und im ganzen Tsaoti oder Grasland wogte kein Grashalm im Winde, der nicht ihm gehörte. Ihre Pilger sahen ärmlich aus. Einige von ihnen hatten ihre Pelze mit russischen Uniformknöpfen geschmückt, die den Namenszug der Kaiserin Katharina trugen.

Die letzten, die sich einstellten und deshalb in Alaschan eine kürzere Ruhezeit genossen als die andern, waren einige Torgutenkarawanen, die auf ihren Tschapanen, ihren Pelzröcken, und in der Wolle ihrer hohen Kamele Wüstenstaub aus dem Herzen Asiens mitbrachten. Sie kamen aus Chami, der Stadt der Melonen, aus dem großen, stolzen Urumtschi, aus der Gegend des Bogdo-ola, des Gottesbergs, dessen Kamm von Feldern ewigen

Digitized by Google

Schnees schimmert; einige der Wallfahrer waren in den Ebenen um den Ebi-nor und Sairam-nor zu Hause.

Man war erstaunt, daß die Torguten in einer Stärke von hundert Mann dem Rufe zur Teilnahme an der Wallfahrt gefolgt waren. Kaum dreißig Jahre waren vergangen, seit sie mit dem Reich der Mitte im Kriege gelegen waren und in der Dsungarei zwei chinesische Heere vernichtet hatten. Eine dritte Armee, die der Kaiser zu ihrer Unterdrückung ausgesandt hatte, besiegte ihre Horden und richtete ein Blutbad an, das nie vergessen werden konnte. Mehrere von ihnen ritten kräftige Pferde, und ein bei einem ihrer Häuptlinge in Dienst stehender mohammedanischer Dungane versicherte, diese Pferde stammten von arabischen Ahnen, die vor tausend Jahren unter den grünen Fahnen des Kuteibe-Ibn-Muslim und des Propheten nach Zentralasien gekommen waren.

In der elften Stunde, am Tage vor dem Aufbruch, langten fünfundzwanzig Solonen mit Kamelen und Pferden aus der nordwestlichen Mandschurei an. Ihre Nachbarn vom Stamm der Chalcha zweifelten ihre Rechtgläubigkeit an und erzählten, die Solonen gehorchten abergläubischen Schamanen, opferten heidnischen Götzen, verbrennten ihre Toten und verwahrten die Asche in Säcken, die sie an Baumzweige hingen und im Winde schaukeln ließen. Sie selbst versicherten, daß sie zum rechten Glauben hielten, und zur Bekräftigung ihrer Worte schwangen sie ihre Gebetsmühlen und murmelten unablässig die ewige

Digitized by Google

Formel: Om mani padme hum. Niemand verweigerte ihnen den Platz im Pilgerzug.

Als alle versammelt waren, zählte man gegen vierhundert Zelte, achtzehnhundert Pilger und über dreitausend Kamele und Pferde. Ein unbeschreibliches Leben herrschte in dem großen Lager. Man feilschte, tauschte Tiere, besserte Zelte und Sättel aus, packte um und holte die warmen Winterpelze hervor, die man an den kalten Herbstabenden bald gebrauchen konnte. Mongolische Hirten besuchten den Platz, um Schafe zu verkaufen. Chinesische Kaufleute hatten sich eingefunden mit Waren aus Liang-tschu-fu, Lan-tschu, Ning-scha, und es wimmelte von Possenreißern, Zauberern, Quacksalbern, Wahrsagern, Bettlern und Schmarotzern aller Art, die die Gelegenheit benutzen wollten, die Pilger zu schröpfen.

An den letzten Tagen pflogen die Häuptlinge der Karawane langwierige Beratungen über die Zugordnung. Es wurde festgesetzt, daß die Tibeter an der Spitze reiten sollten, da sie am besten mit den Straßen, Quellen und Weideplätzen vertraut waren. So weit die Wüste reichte, sollten sie sich mit wegkundigen Ölöten beraten. Hinter ihnen ritten Chinesen, Tscharen, Chalchas und die andern, jedes Volk mit seinen Lasttieren und seiner Begleitmannschaft. Beim Lagern wurde dieselbe Reihenfolge beobachtet, nur mit dem Unterschied, daß am Ufer eines Flusses oder Baches die Chinesen das Recht verlangten und auch zugesprochen erhielten, ihre Zelte am weitesten

Digitized by Google

oben aufzuschlagen, wo das Wasser am reinsten war, während die Solonen am weitesten unten lagerten, wo das Wasser von allen andern getrübt worden war. In öden Gegenden, wie in der Sandwüste Tengeri südlich vom Ala-schan und im Tsaidam-Becken westlich vom Koko-nor, mußten die einzelnen Abteilungen der Karawane in weiten Abständen lagern, damit Wasser und Weide für alle zureichten.

In den unsicheren Gebirgsgegenden galt es zusammenzuhalten, um die Gefahr eines Überfalls zu vermindern. Das Land westlich von den Quellen des Gelben Flusses war seit alter Zeit berüchtigt als Schlupfwinkel tangutischer Räuberhorden, die es als eine gute Einnahmequelle ansahen, die mongolischen Pilger ihres Geldes und ihrer Pferde zu berauben. Viele Pilger aus dem Grasland hatten dabei ihr Leben eingebüßt, und das Unglück war, daß die Mongolen sich mit den Tanguten nicht an Tapferkeit messen konnten. Buddhas Lehre hatte dem einstigen wilden, kriegerischen Mute der Horden der Steppe die Spitze abgebrochen. Die Klöster entzogen ihnen zuviel von ihrer männlichen Kraft. Die Nomaden waren verweichlicht, sie waren fromm geworden und liebten das friedliche, ruhige Leben in der grenzenlosen Steppe.

Die Tanguten dagegen waren mutige, kecke, wilde Männer, und Buddhas Lehre hatte sie nie zu zähmen vermocht. In ihren tiefen Tälern zwischen schneebedeckten Bergen wohnten sie in kleinen Gemeinden in schwarzen

Digitized by Google

Zelten aus Jakwolle und schliefen rings um die Feuerstelle auf Stroh oder Filz, während der Schnee durch den Rauchfang hereinrieselte. Wie die stammverwandten Tibeter besaßen sie Herden von Jaken und Schafen.

Von der Leitung der Karawane, in der die tibetischen Gesandten das meiste zu sagen hatten, wurde der Befehl erlassen, sobald das Signal zum Aufbruch erklungen sei, sollten alle Gruppen des Zugs reisefertig sein, damit zwischen den einzelnen Abteilungen keine Lücken entstünden. Die Chinesen hatten auf einem Maultier eine kleine Kanone mit Lafette mitgenommen. Wenn am Morgen der erste Schuß erklang, sollten alle ihre Kamele und Pferde von der Weide hereintreiben, die Zelte abbrechen, die Tiere beladen und sich marschbereit halten. Wenn ein paar Stunden später der zweite Schuß abgefeuert wurde, sollte die Spitze sich in Bewegung setzen und die Abteilungen der Mongolen der Reihe nach folgen. Wer dann nicht fertig war oder wessen Pferde sich des Nachts verlaufen hatten, mußte für sich selber sorgen.

Zum letztenmal ging während des Aufenthalts der Pilger auf der Ebene bei Wangjefu die Sonne am blutroten Himmel unter. Um sicher zu sein, daß sie rechtzeitig fertig wurden, packten die Reisenden bereits am Abend ihre Sachen ein, hielten alle Sättel und Riemen bereit und trieben ihre Tiere in die Nähe der Zelte. Graublaue Rauchsäulen stiegen reichlicher als sonst aus den Rauchfängen der Jurten; denn jetzt konnte man mit

Digitized by Google

ruhigem Gewissen den Brennstoff aufbrauchen, den man von armen Nomaden gekauft hatte.

Die untergehende Sonne beleuchtete den feinen Staub, der seit den letzten Stürmen in der Luft schwebte; darum flammte der Abendhimmel röter als Feuer. Die aufsteigenden Rauchsäulen färbten sich purpurn, und die Wälder auf den Abhängen des Ala-schan-Gebirges schienen zu brennen.

In der großen Karawane gab es keinen Stamm, den nicht zwei oder mehrere Mönche begleitet hätten, die während der Wallfahrt auf strenge religiöse Zucht hielten. In jedem Zelt diente ein Lederkoffer als Altar, auf dem einige Bilder Buddhas und anderer Heiliger standen. Das Innere eines Klosterbruderzeltes sah aus wie ein Tempel. Da standen Schalen mit Opfergaben und brennende Öllampen vor den Bildern.

Am Abend trat ein Lama aus seinem Zelt heraus und blies lange, tiefe Töne in sein Schneckenhorn; alle andern stimmten ein. Es war ein Abschiedsgruß an die Sonne, eine Aufforderung zum Gottesdienst, ein Gebet zu den Geistern der Steppe, der Berge und der Luft, den Wanderern gnädig zu sein. Nun wußten die Pilger, daß die Stunde des Aufbruchs herannahte und daß es ernst war mit der Wallfahrt.

Tsangpo Lama hatte vom Tscharenhäuptling, seinem Verwandten, den Auftrag erhalten, nach den Weideplätzen zu reiten und dafür zu sorgen, daß die Kamele und

Digitized by Google

Pferde des Stammes während der Nacht beim Lager zusammengetrieben wurden. Von Dolmas Hund Tsagan begleitet, ritt er ostwärts auf der Straße, die die Tscharen aus Ordos gekommen waren. In der Ferne sah er eine kleine Schar Reiter und Kamele, die zum Sammelplatz getrieben wurden. Er schenkte ihnen keine Beachtung. Solche Karawanen erschienen täglich auf den Wegen und Stegen, die nach Wangjefu führten. Eben wollte er nach links von dem Wege abbiegen und nach dem Weideplatz am Fuß des Gebirges reiten, als die Klänge von den Halsglocken der Kamele an sein Ohr drangen und ihn unwillkürlich aufhorchen ließen. Der Klang dieses Glockenspiels dünkte ihm reiner und melodischer, als er ihn je gehört. Je nach den launischen Stößen des leichten Abendwindes hörte er ihn bald stärker, bald schwächer; er konnte kaum der Versuchung widerstehen, der Karawane entgegenzureiten.

Aber er hatte einen Auftrag auszuführen. Die Sonne war eben im Westen untergegangen. Er bog vom Weg ab und trabte aufs Gebirge zu. Tsagan bellte und sprang der Karawane entgegen. Als Tsangpo trotzdem weiterritt, kam der Hund in voller Karriere zurück, bellte und tanzte vor dem Kopf des Pferdes, flog aber dann wieder pfeilgeschwind auf die Karawane zu. Nachdem das Tier das noch einmal getan, wunderte sich Tsangpo, was er wohl meinte. Er kehrte wieder nach der Karawane um.

Einige Augenblicke später ritt er in einer Staubwolke

Digitized by Google

an die Fremden heran. Es waren nur ein halbes Dutzend Reiter und etwa zehn beladene Kamele. Groß war seine Überraschung und Freude, als er in dem vordersten Reiter, der in einen Lamapelz und Baschlik gehüllt war, den alten Prior des Klosters in Jehol erkannte.

„Friede sei mit dir, Tsangpo Lama!", rief der Prior. „Es freut mich zu sehen, daß wir nicht zu spät gekommen sind. Aber welch wunderbarer Zufall hat es so geführt, daß gerade du der erste bist, der mich am Sammelplatz der Pilger willkommen heißt?"

„Sei gegrüßt, Vater! Weder ich noch sonstwer in der Lagerstadt hat dich erwartet. Ich reite hinaus, um die Kamele und Pferde hereinzuholen, die den Pilgern meines Stammes gehören. Morgen brechen wir auf. Du wirst nicht von dieser Reise ausruhen können; denn ich glaube, daß du uns nach Tibet begleiten wirst. Die Zugordnung ist bereits festgesetzt. Ich hoffe, daß nichts dich hindern wird, mit den Tscharen zu reisen."

„Die Pilger aller Stämme in unserer Gegend waren bereits aufgebrochen, als der Kaiser mich fragen ließ, ob ich nicht bei dieser wichtigen Gelegenheit Taschi-lunpo und das Grab des Heiligen wiederzusehen wünschte. Ich antwortete sofort mit ja und brach binnen vierundzwanzig Stunden auf. Wie du siehst, sind zwei von deinen alten Freunden bei mir, Schagdur-Lama und Tundup Lama. Mit Freuden schließen wir uns deinem Stamm an. Ich vermute, die ersten Tagemärsche werden kurz sein, und

Digitized by Google

Ruhe bekommen wir mehr als genug im Kloſter von Kumbum und an den Ufern des Koko-nor."

Tſangpo Lama begrüßte ſeine Kameraden aus der Kloſterzeit und beſchrieb genau den Lagerplatz der Tſacharen. Dann ritt er ſpornſtreichs nach den Weideplätzen und brachte die Kamele, Pferde und Schafe ſeiner Stammverwandten in die Nähe von Wangjefu, noch bevor die Nacht völlig hereingebrochen war.

Der alte Prior war inzwiſchen von den Häuptlingen und Mönchen der Tſacharen ehrfurchtsvoll empfangen worden. Alle freuten ſich, in ihre Karawanenabteilung einen ſo vornehmen Prälaten aufnehmen zu können.

Digitized by Google

6
In der Wüste

Die letzte Nacht bei Wangjefu gewährte den Pilgern nur wenig Ruhe. Das Stimmengewirr wollte nicht verstummen. Die Rufe der Treiber, die ihre Tiere hereinbrachten, durchschnitten die Luft. Pferde, die sich nicht einfangen ließen, sprangen im Lager umher, stolperten über Stricke und rissen dies und jenes Zelt um zum großen Ärger derer, die in ihrem Morgenschlaf gestört wurden. Mürrisch brüllten Kamele ihre Hüter an, und alle Hunde bellten, als wären Diebe dabei, ihr Handwerk auszuüben.

Kaum hatte es angefangen zu dämmern, als auch schon der erste Kanonenschuß über die Einöde hallte. Die Schläfer fuhren empor, das Stimmengewirr nahm zu. Wie dunkle Schatten sah man die Kamele in langen Reihen zwischen den Zelten ziehen. Verdrießliche Laute quollen aus ihren Kehlen, wenn sie auf die Knie gezwungen und die Lasten auf ihre Rücken gehoben wurden.

Digitized by Google

Es wurde hell. Ein Zelt nach dem andern wurde abgebrochen, mit seinen Stangen und Seilen zusammengerollt und auf die Tiere geladen. Reisefertige Kamele erhoben sich in heftigen Rucken, wenn der Treiber die Halfter faßte und einen mahnenden Zischlaut ertönen ließ. Da gellten die Glocken am Halse. Häuptlinge und Lamas saßen bei einer Schale Tee wartend am offenen Feuer, während die Diener die Reitpferde heranführten.

Die Sonne ging auf. Die Häuptlinge erhoben sich. Ihre Teeschalen wurden in Ledersäcke gepackt, die den Lastkamelen aufgeladen wurden. Die Karawanenabteilungen der verschiedenen Stämme standen bereit, und die Kamele waren nach Süden gerichtet. Schagdur Lama half dem alten Prior in seinen Baschlik und war bereit, ihm den rechten Steigbügel zu halten, wenn er seinen achtzigjährigen Leib in den Sattel hob.

Nun erklang das Signal zum Aufbruch! Alle schwangen sich in die Sättel der Pferde. Die auf Kamelen ritten, kletterten auf die Spitze der Last hinauf. Greise und Frauen machten es sich zwischen den Höckern bequem, während die Tiere lagen. Reiter, die die Marschordnung überwachten, ritten umher, um aufzupassen, daß die einzelnen Stämme den richtigen Platz im Zuge einnahmen.

Die luftige Stadt, die noch eben die Steppe belebt hatte, war dem Erdboden gleichgemacht worden. Sie war eingepackt und sollte binnen kurzem an anderer Stelle wieder errichtet werden. Kleine Gruppen von Ala-schan-

Digitized by Google

Nomaden mit ihren Frauen und Kindern sahen dem Aufbruch zu. Sobald der Lagerplatz geräumt war, wollten sie offenbar nach zurückgelassenen Gegenständen suchen.

Jetzt erklang in der Ferne regelmäßiger Glockenklang. Es waren die schwarzen Tibeter, die an der Spitze marschierten; sie waren begleitet von den Mandarinen, die große runde Brillen aus Bergkristall trugen und in bunte Gewänder und kostbare Pelze gekleidet waren. Dann folgten die Tschaparen, die ihr Häuptling anführte. Neben diesem ritt der Prior von Jehol, gefolgt von sechs Lamas und mehreren vornehmen Pilgern des Stammes. Hinter ihnen schritten ihre hohen, schweren Kamele mit den Führern und Reitern. Tsangpo Lama überwachte Aufbruch und Marschordnung und schwang sich schließlich selbst aufs Pferd. Hinter sich hörte er das Klingeln der Glocken, die verkündeten, daß auch die Chalchamongolen marschbereit waren.

Der langsame Gang der Kamele bestimmte das Marschtempo der wandernden Gemeinde. Für die Reiter zu Pferd bedeutete dieses Tempo eine Geduldsprobe. Sie kehrten sich auch nicht lange an die festgesetzte Reihenfolge. Man sah sie einzeln oder in Gruppen reiten, die sich beständig veränderten. Bald ritten sie voraus, bald hielten sie bei Freunden und Bekannten in den nachfolgenden Abteilungen. Einige sprangen neben der Straße ab, machten sich's auf dem Boden bequem und holten Fleisch und Brot hervor, das sie am Morgen nicht hatten verzehren können.

Digitized by Google

Dann zündeten sie in aller Ruhe ihre Pfeifen an, streckten sich ins Gras und ließen eine Kamelreihe nach der andern vorüberziehen, bis sie sich wieder mit schlenkerndem Gewehr und rasselndem Gehäng in den Sattel schwangen, um im Galopp an ihren Platz zurückzukehren.

Die Tibeter waren schon eine gute Stunde unterwegs, als die Solonen erst aufbrachen. Die Straße verlief in einem sanft geschwungenen Bogen, und man konnte daher von jedem Punkte aus den gewaltigen Zug vom Anfang bis zum Ende überblicken. In der graugelben Wüste nahm er sich aus wie eine schwarze Schlange. Aus einiger Entfernung erschien die ganze schwarze gekrümmte Linie fast unbewegt, so langsam schritten die Kamele. Sie schaukelten Schritt für Schritt vorwärts, und die Luft erklang vom Glockenläuten.

Auch die Reihenfolge der Kamele konnte nicht unverändert eingehalten werden. Bald hier, bald da lockerte sich eine Last und mußte wieder festgebunden werden. Dann wurde ihr Träger beiseitegeführt und mit ihm alle Kamele, die zur selben Reihe gehörten. Wenn die ganze Ladung umgepackt werden mußte, konnten hundert Kamele vorüberziehen, bis das aufgehaltene wieder fertig war. Zurückgebliebene Abteilungen gab es an mehreren Stellen, und manchmal gingen drei Kamelreihen nebeneinander.

Auch Tsangpo Lama behagte es auf die Dauer nicht, in langsamem Schritt als Letzter seines Stamms zu reiten. Er hielt, bis die ganze Karawane vorübergezogen war,

Digitized by Google

und ritt dann im Trab nach der Spitze, hier und da das Tempo verlangsamend, um dem Gespräch der Pilger zu lauschen oder daran teilzunehmen.

Er hörte die Solonen ein Lied singen von den Beschwörungskünsten der Schamanen gegen Hexen und Kobolde in den Wäldern am Argun; dabei schwangen sie unablässig ihre Gebetmühlen.

In einer Reitergruppe hörte er einen Lama von den beschwerlichen Wegen erzählen, die die Pilger in den Gebirgsgegenden von Tang-la erwarteten, wo Schneeberge von schwindelnder Höhe sich wie Wunderwerke über der Straße erhöben und wo kein Grashalm zu entdecken sei.

„Glaubt nicht, daß es den ganzen Weg so einfach ist wie hier", sagte er. „Je weiter wir kommen, um so schlimmer wird es, besonders wenn wir den Koko-nor, den Blauen See, hinter uns haben. Während einiger Wochen Wegs hinter ihm treffen wir nur Räuber. Dann kommen wir durch ein Gebiet, in dem jede Spur von lebenden Wesen fehlt. Dort ist es öder als hier in der Wüste. Immer heult Sturm, und stiebender Schnee fliegt wie Staub in schneidender Kälte. Sind wir erst glücklich über den Tang-la hinüber, so treffen wir wieder Nomaden, und unsere Reise wird leichter."

Tsangpo bemerkte, daß die Zuhörer, wenn der Erzähler von Räubern und ihren Überfällen sprach, immer eifriger ihr Om mani padme hum murmelten und ihre Gebetmühlen schwangen.

Digitized by Google

„Wie oft, Herr Lama, bist du diesen Weg gereist?“ fragte ein Pilger.

„Dreimal habe ich die Wallfahrt ausgeführt, und dreimal bin ich in meinen Tempel an der Großen Mauer zurückgekehrt.“

„Hast du mit Tanguten zu tun gehabt?“ warf ein anderer ein.

„Ich selber habe Glück gehabt. Aber ich bin bei Pilgerkarawanen gewesen, denen ihre Pferde gestohlen wurden. Indem wir unablässig unsere Gebetmühlen schwangen und die Kugeln unserer Rosenkränze drehten, kamen wir selber mit heiler Haut davon. Es ist gut, eine so starke Bedeckung zu haben wie wir.“

„Aha,“ dachte Tsangpo, „also sind doch die Feuerwaffen die Hauptsache! Die Gebetformel reicht nicht zu, wenn es im Gebirge von schwarzen Tanguten wimmelt.“

Er ritt weiter nach der Spitze zu und belauschte andere Gespräche. In den meisten drehte es sich um die Wallfahrt und ihr Ziel; die Lamas traten immer als Sachverständige auf und waren Gegenstand besonderer Achtung. Andere unterhielten sich und ihre Kameraden von irdischen Dingen. Einige berichteten, wie viele Säcke Tsamba, wieviel Dörrfleisch, Tee oder Salz sie mitgenommen hatten; andere kamen in ihren Gedanken nicht weiter als bis zum Nachtlager und tischten in der Phantasie bereits ihre Mahlzeit am Feuer auf. Ein munterer Mongole aus dem Zeltlager

Digitized by Google

der Chalcha erklärte, er wolle zu Ehren des ersten gemeinsamen Wallfahrtstages ein Schaf schlachten.

„Die Schafe werden doch mager vom Marsch, und die Weide ist schlecht. Ich habe zwanzig Schafe mit und außerdem Dörrfleisch für zwei Monate. Bei den Nomaden am Blauen See kann ich meine Vorräte erneuern. Heute abend aber spendiere ich eines der fettesten von meinen Schafen. Wenn das gekochte Fett der Nieren, gehörig gesalzen, mir auf der Zunge zergeht, werde ich leicht alle Beschwerden der Reise ebenso vergessen wie die Tangutengefahr."

„Höre, Bruder," warf ein anderer scherzend dazwischen, „wenn du mich heute abend zu Gaste lädst, werde ich dir zeigen, wie die Türken in Korla das fette Schaffleisch über glühender Kohle am Spieß braten."

Tsangpo ritt an einem Stamm nach dem andern vorüber, überholte seine Leute, die Tscharen, die Chinesen und schließlich die Tibeter. Er verlangsamte seinen Ritt erst, als er den Anführer des ganzen Zugs erreicht hatte, Terge Ritschen, einen Tibeter, an dessen gabelförmiger Gewehrstütze ein roter Wimpel angebracht war, und der neben zwei in der Tengeriwüste beheimateten Ölöten als Wegweiser und Lotse diente.

„Wo lagern wir heute abend?" fragte Tsangpo.

Der Tibeter zeigte nach Süden und sagte:

„Siehst du dort die dunkeln Tamarisken; bis zu ihnen dringt kaum der Knall eines hier abgefeuerten

Digitized by Google

Büchsenschusses. Dort sprudeln reichliche Quellen, die einen Fluß bilden. An den Quellen schlagen die Chinesen ihre Zelte auf und den Bach entlang die andern, soweit das Wasser reicht."

„Es reicht also nicht für alle?"

„Nein. Aber auch dein Volk hat vermutlich aus dem Lager bei Wangjefu in Ziegenhäuten Wasser mitgenommen. In der Nacht steht es allen frei, ihre Schläuche zu füllen."

„Wie ist es mit der Weide?"

„Nicht schlecht. Die Kamele können vor Sonnenuntergang sich an Gras und Disteln satt fressen. Dann müssen sie bei den Lagern, zu denen sie gehören, festgebunden werden. Die Pferde können die ganze Nacht draußen sein unter Aufsicht ihrer Wächter, damit sie nicht verwechselt werden oder zu weit vom Lager weglaufen."

Jetzt kam ein von seinem Dolmetscher begleiteter Chinese zu Terge Ritschen und richtete an ihn einige Fragen. Dann begab er sich mit seinen Landsleuten im Galopp nach den Tamariskenquellen, wo sie von den Pferden sprangen. Die Tibeter zogen bis zu einem Punkt unterhalb des Lagers der Chinesen; noch ein Stück weiter unten schlugen die Tschaharen ihre Zelte auf. Ein Stamm nach dem andern kam an den Fluß heran. Die Kamele wurden von ihren Lasten befreit, die auf leichten, sägebockähnlichen Holzgestellen festgebunden waren. Nur Sachen, die man zum Nachtlager brauchte, wurden herausgenommen,

Digitized by Google

wie Zelte, Decken, Pelze, Töpfe, Kannen, Proviant, Hausaltäre und dergleichen.

Die Pferde wurden sofort auf die Weide gelassen und wie gewöhnlich von ihren Wächtern begleitet, die die Nacht bei ihnen zubrachten. Die dunkeln Zeltkuppeln der Tschaharen und der andern Stämme erhoben sich zwischen den Tamarisken am Ufer des Baches. Kaum waren die verschiedenen Zeltdörfer fertig, so stieg auch schon eine Reihe Rauchsäulen zwischen ihnen empor. Nur alte Pilger und Frauen zogen es vor, ihre Feuer im Innern der Zelte zu haben. Sie wurden unmittelbar unter dem Rauchfang angezündet, und darüber wurde der Topf mit dem Wasser gestellt, der entweder auf drei Steinen ruhte oder auf der Tolga, einem eisernen Gestell. Daneben lag ein Blasebalg aus Ziegenhaut.

Die Einrichtung der Zelte war einfach — man wollte ja am nächsten Morgen wieder aufbrechen. Dem Eingang gerade gegenüber stand der Hausaltar mit seinen Burchanen und Öllampen. Vor dem Herde lagen Haufen von Tamariskenreisig. Das Küchengeschirr, Töpfe, Kupfertiegel mit Deckeln, Teekannen aus Messing, Löffel aus Eisen und Holz, mit Wasser gefüllte Ledereimer und Holzschalen für die Tschamba boten am Herd ein Bild malerischer Unordnung. An den Zeltwänden hingen Schafskeulen und -rücken. Zum Abendessen wurden mit Fett oder Butter gefüllte Schafsdärme in dünne Scheiben geschnitten, die mit Tee und geröstetem Gerstenmehl zu

Digitized by Google

Tsamba zusammengerührt wurden. Zwischen dem Herd und den Zeltwänden hatten die meisten Mongolen Filzteppiche ausgebreitet, auf denen sie nachts in Pelzen schliefen.

Lebhafte, abwechselnde Bilder sah das Auge, wohin es blickte. Man hätte sich auf einen wandernden Markt versetzt denken können. Hier wurde gefeilscht und getauscht, dort lieh man sich Äxte, Spaten und Sägen. Man hämmerte und tischlerte auf Sattelgestellen und Packsätteln, man besserte zerrissene Zelte aus und nähte Satteldecken. Hausierer, die selber Pilger waren, boten ihre Waren an. Vor offenen Schmieden beschlugen wettergebräunte Reiter ihre Pferde. Einige würfelten, andere lauschten den Geschichten der Märchenerzähler, wieder andere drehten Schnuren aus Schafwolle, während duftende Dämpfe kochenden Fleisches aus brodelnden Töpfen aufstiegen.

Bei seinem Stamm war Tsangpo Lama allgemein beliebt, und in dem gewaltigen Lager kannten alle seinen Namen. Er hielt Ordnung und Sitte aufrecht, er beschäftigte die Pilger und erzählte ihnen seine Erlebnisse, er veranstaltete Pferderennen und pflegte die Kranken im Verein mit den besten Medizinmännern der Karawane. Seine Fürsorge erstreckte sich auch auf die Tiere, und er duldete keine Härte oder Grausamkeit gegen sie.

Er hatte sein einundzwanzigstes Lebensjahr vollendet. Wohl wies er die charakteristischen Merkmale der mongolischen Rasse auf, aber er sah hübsch aus, hatte lebhafte, braune Augen und eine von der Sonne bronze-

Digitized by Google

braun gebrannte Haut. Den Kopf trug er hoch wie seine Väter, die auf dem chinesischen Thron gesessen hatten. Sein Körper war ebenmäßig gebaut, gelenkig und kräftig. Beim Reiten pflegte er einen Lamamantel aus rotem Tuch zu tragen, einen breiten Ledergürtel mit silbernen Schnallen um den Leib und eine Zobelfellmütze, die sich nach oben zu einem roten Mützenkopf erweiterte.

Als er in der Dämmerung an einem Feuer saß und sich mit einigen Pilgern unterhielt, hörte er in der Nähe die tiefen Töne eines Schneckenhorns. Er stand auf und ging den Tönen nach. Es war Schagdur Lama, der vor dem Zelt des Priors zum Abendgottesdienst rief. Als er eben im Begriff war einzutreten, sah er zwei Gestalten hinter dem Zelt zwischen den Tamarisken verschwinden. Er eilte ihnen nach, holte sie aber nicht ein. Es streiften ja Pilger und Karawanentreiber überall umher; vermutlich waren es nur ein paar Neugierige.

Er kehrte daher nach dem Zelt des Priors zurück, wo er von dem Alten willkommen geheißen wurde. Auf den Ruf des Schneckenhorns hatten sich die vier Lamas der Tscharen eingefunden. Alle sieben Mönche setzten sich auf den Teppich, das Gesicht dem Altar zugewandt, neben dem der Prior Platz nahm. Er hielt ein großes Buch aus losen Pergamentblättern auf den Knien und eine Klingel in der Hand. Tundup Lama nahm eine Trommel von der Wand und fing an, ihr gespanntes Fell mit dem schwanenhalsförmigen Trommelstock zu bearbeiten. Feierlich

Digitized by Google

hallten die Schläge im Rund des Tempelzeltes wider, das von den vor den Burchanen stehenden brennenden Dochten matt erleuchtet wurde. In der Mitte saß Buddha Sakjamuni, der Einsiedler aus Sakjas Stamm, mit halb geschlossenen Augen, wie immer lächelnd und sinnend; es war ein Bildwerk aus gediegenem Gold von der Größe einer Faust.

Der Prior klingelte und las singend aus dem Buch vor. Als er schwieg, begannen die Mönche hastig ein Lied zu murmeln, das der Prior von Zeit zu Zeit durch die mystischen Rufe „om" und „hum" unterbrach, die sofort den Takt und die Klangfarbe des Gesanges der Brüder veränderten. Die beiden Lampen auf dem Altartisch leuchteten wie die Augen eines Raubtiers.

Der Prior erhob sich. Er ergriff ein viereckiges Stück Zeug, auf das er die heiligen Silben geschrieben hatte, und forderte alle sieben Lamas auf, mit ihm auf den Obo, den Opferhügel, hinaufzugehen, der sich etwa hundert Schritt vom Zelt entfernt erhob. Er bestand aus einigen in den Boden gesteckten, zusammengebundenen Stangen, an denen rote, weiße oder gelbe Wimpel angebracht waren, alle mit den üblichen Schriftzeichen. An einer der Stangen wurde die neue Opfergabe befestigt. Die Wimpel flatterten leise im Abendwind, der ihre Gebete weitertrug. Der Obo sah in der zunehmenden Dämmerung unheimlich aus — wie das Wrack eines Gespensterschiffs, das die Notflagge auf dem Meer der Wüste gehißt hatte. Den Mönchen war

Digitized by Google

unbehaglich zumute. Sie waren darauf gefaßt, daß irgendein teuflisches Wesen aus diesem Stangenhaufen hervorkriechen werde, der sich zu bewegen und zu flüstern schien. Es waren aber nur die Wimpel, die im Wind flatterten und raschelten.

Gern folgten die Jüngeren dem Prior, als er umkehrte und nach dem Lager zurückging. Vor ihnen glühten die Lagerfeuer wie eine Perlenkette. Es sah aus, als seien in einer Stadt alle Lampen und Lichter angezündet. Rings um diese Stadt breitete sich die unermeßliche Wüste in ihrer geheimnisvollen Stille und Einsamkeit!

Die kleine Schar lenkte ihre Schritte nach dem Tempelzelt. Der Vorhang wurde beiseitegeschoben, der Alte trat ein, und die andern folgten. Auf dem Altartisch brannten noch die Raubtieraugen der beiden Lampen, aber das goldne Buddhabild war verschwunden!

Bestürzt sahen sich die Brüder an. Das war der Abschluß der ersten Tagereise der Wallfahrt! Ein schlimmes Vorzeichen! Bedeutete es, daß der Prior sterben und nicht das Reiseziel erreichen werde?

Der Alte selbst nahm die Sache ruhig.

„Wahrscheinlich ist Schagdur oder Tundup so vorsichtig gewesen, das Bild in einer der Kisten zu verwahren, während wir nach dem Obo gingen."

Nein, es war nach beendigtem Gottesdienst auf seinem Platz stehengeblieben. Niemand hatte daran gedacht, es zu verwahren.

Digitized by Google

„In einer Pilgerkarawane gibt es keine Diebe", meinte der alte Medizinlama der Tschacharen.

„Gibt es nicht?" rief Tsangpo Lama. „Weshalb nicht! Was wissen wir von allen diesen Kalmücken, Torguten und Solonen, was von den zerlumpten Kerlen, die ihre Kamele bewachen? Das Gold des Buddhabildes ist zwanzig Kamele wert. Als ich bei Eintritt der Dämmerung von den Tönen des Schneckenhorns ins Tempelzelt gerufen wurde, sah ich zwei Schatten hinter den Tamarisken verschwinden. Ich eilte ihnen vergebens nach. Jetzt bin ich über sie im reinen. Es wäre unklug, sofort eine Untersuchung im ganzen Lager anzuordnen. Diebesgut kann vergraben werden, bis der Dieb sich sicher fühlt. Es ist besser, ihn zu überraschen, wenn er es am wenigsten erwartet."

Der Prior verlor seine Ruhe nicht. Lachend öffnete er eine seiner Kisten und entnahm ihr einen andern goldschimmernden Buddha, den er auf den leeren Platz stellte. Dieser Buddha aber war aus vergoldeter Bronze.

Digitized by Google

7
Im Sandsturm

Nach ein paar Tagemärschen hörte die Steppe auf. Die Pilgerkarawane ließ die letzten Rasenhügel und Tamarisken hinter sich und gelangte in eine jedes Pflanzenwuchses entbehrende Wüste von niedrigen, unregelmäßigen Sanddünen. Eine weitere Tagereise führte sie an einen kleinen Salzsee, an dessen Südufer Süßwasserquellen zutage traten. Die Feuchtigkeit des Bodens gab einem bogenförmigen Vegetationsgürtel Nahrung.

Hier lagerten sie um Mittag. Der nächste Tagemarsch war der beschwerlichste und längste von allen und führte die ganze Zeit durch flachen Flugsand. Deshalb wurde der Befehl ausgegeben, das Quellwasser in Anspruch zu nehmen, soweit es reichte, die Pferde sich satt trinken zu lassen und die übrigen Tiere, soviel als sie vermochten; ferner sich eine Stunde vor Mitternacht zum Aufbruch bereitzuhalten.

Die Ruhezeit war daher für die meisten nur kurz.

Digitized by Google

Es brannten weniger Feuer als sonst und spärlicher; denn anderer Brennstoff als der, den man vom letzten Lagerplatz mitgenommen hatte, war nicht zu haben. Viele schlugen gar nicht erst ihre Zelte auf. Behielten sie einige Zeit zum Ausruhen übrig, so kauerten sie sich, in ihre Schafpelze gehüllt, hinter den Zelten anderer zusammen. Die ganze Zeit ging damit hin, die Tiere zu tränken und die Ziegenschläuche zu füllen.

Terge Ritschen und die beiden wüstenkundigen Ölöten erkundeten den Weg zwischen den flachen Dünen so weit nach Südwesten, als die Karawane vermutlich vor Tagesanbruch gelangen konnte. Diese Strecke war kaum ein Drittel der ganzen Entfernung bis zum nächsten Lager.

Nur vier Stunden hatte die Dunkelheit gedauert, als bereits der erste Signalschuß ertönte. Man machte sich zum Aufbruch fertig, aber immer noch drängten sich Menschen und Tiere in dichten Scharen bei den Quellen.

Der zweite Schuß ertönte. Tibeter und Chinesen begannen sofort ihren Marsch. Die Tscharen und einige Stämme der Chalchamongolen folgten. Wie schwarze Schatten zogen ihre Kamele in langen Reihen zwischen den Sandwellen dahin.

Dann gab es eine neue Unterbrechung. Es wimmelte in der Dunkelheit an den Quellen von Menschen und Tieren. Immer neue Scharen von Reitern kamen mit ihren Pferden heran. Mongolen, die die erlaubte Anzahl von Ziegenschläuchen noch nicht gefüllt hatten, warteten,

Digitized by Google

bis sie an die Reihe kamen. Von Zeit zu Zeit wurden heftige Wortkämpfe um den Platz ausgefochten.

Die Naimanen brachen auf. Eine neue Pause trat ein. Das Gerücht hatte sich verbreitet, manches Jahr versage das Wasser beim nächsten Lagerplatz. Während eines Marsches, der die halbe Nacht und einen ganzen Tag anhielt, mußte man außerdem unterwegs zu trinken haben. Man wollte sich nicht verspäten, aber noch weniger mit durstigen Pferden und leeren Ziegenschläuchen den Kampf mit der Wüste aufnehmen. Deshalb entstand eine aufgeregte Stimmung und ein großes Durcheinander. Man schrie und lärmte, die Glocken klingelten, die Kamele brüllten, und die Stimmen derer, die den Oberbefehl hatten, konnten nicht durchdringen. Tsangpo Lama versuchte ihnen zu helfen. Als er schließlich aufbrach, um sich den Seinen anzuschließen, war fast die halbe Karawane noch zurück, so daß er fürchtete, die letzten würden erst bei Tagesanbruch fortkommen.

Zwischen den flachen Dünen ritt er durch die Nacht. Der bleiche Sternenschein genügte, um den Weg kenntlich zu machen, und das Pferd sehnte sich nach den Kameraden. Er ritt an einer Abteilung nach der andern vorüber und unterhielt sich zuweilen mit den Treibern, die neben einem ruhebedürftigen Kamel im Sande lagen. Einmal scheute das Pferd vor einem gestürzten Kamel, in dessen nach oben gerichtetem, noch feuchtem Auge sich die Sterne spiegelten.

Digitized by Google

Endlich war zu hören, daß die Hauptmasse der Karawane in der Nähe war, und jetzt kam Tsangpos Pferd in Schuß. Bei jedem Schritt warf es den Nacken und schnaubte. Die letzten im Zuge waren Chalchamongolen. Alle andern waren zurückgeblieben, und vielleicht zankten sich noch viele an den Quellen.

Die große Karawane marschierte langsamer als sonst. Der ganze Zug machte einen schläfrigen Eindruck. Die Kamelreiter hatten sich auf den Kasten und Bündeln auf den Bauch gelegt und schnarchten. Auf den Pferden schwankten die Männer mit dem Oberkörper von einer Seite zur andern. Keine Unterhaltung wurde laut, kein Ruf, nur das langsame Klingeln der Glocken, die Atemzüge der Kamele und das Auftreten ihrer schwieligen Sohlen im Sande.

Tsangpo verweilte eine Zeitlang bei dem alten Prior, der gebückt, aber sicher im Sattel saß. Nachdem er sich von seinem Wohlbefinden überzeugt hatte, ritt er noch vor zu Terge Ritschen, der seine beiden Berater aus dem Stamm der Ölöten zur Seite hatte. Diese schliefen nicht. Sie schienen mit ihren Augen das Dunkel zu durchdringen und erkannten die Spur, die ihr Erkundungsritt vom vorigen Tage im Wüstensand zurückgelassen hatte.

„Na, es ist nicht mehr weit. Auf alle Fälle kommen wir vor Tagesanbruch ans Ziel", sagte der Tibeter, während die wegkundigen Ölöten fortfuhren, ins Dunkel hinauszuspähen.

Digitized by Google

„Was tun wir, wenn eure Spur aufhört?“

Der eine Ölöte betrachtete ein etwas über dem Horizont stehendes Sternbild und sah dann nach Osten. Darauf antwortete er:

„Der Punkt, an dem wir gestern umkehrten, liegt auf einer kleinen Bodenerhebung. Von dort aus reicht die Aussicht weit hinaus nach Südwesten, wo unser Weg verläuft und die Berge von Nan-schan in der Ferne sichtbar sind, und nach Nordosten in der Richtung des Wegs, den wir zurückgelegt haben. Auch ohne Tageslicht können wir ruhig weiterziehen und uns nach den Sternen richten. Wenn der helle Stern untergegangen ist, der dort etwas über dem Horizont leuchtet, ist es nicht mehr weit bis Tagesanbruch. Da wir auf dieser langen Tagereise auf alle Fälle von Zeit zu Zeit den Kamelen und Pferden etwas Ruhe gönnen müssen, können wir gern die erste Rast dort halten, wo die Spur auf der Anhöhe aufhört. Während wir rasten, bricht der Tag an, und wir erkennen unsern Weg ohne Hilfe der Sterne.“

„Das ist klug gesprochen“, antwortete Tsangpo. „Und unterdessen kann sich die Karawane sammeln; jetzt erstreckt sie sich bis zum Lager am Salzsee.“

„Sind einige so weit zurückgeblieben?“

„Ja. Alle wollten Wasser mitnehmen und ihre Tiere trinken lassen. Deshalb sind die einzelnen Abteilungen in langen Zwischenräumen aufgebrochen.“

„Es ist gefährlich, ohne Führer durch die Sandwüste

Digitized by Google

zu ziehen", erwiderte der Ölöte. „Was soll einer vom Chalchastamm anfangen, der die Spur verloren und keinen Führer hat? Seine Männer sind ja in diesem Teil der Wüste fremd."

„Ja, aber die Spur ist doch auch in der Nacht erkennbar. Meinst du?"

Der Ölöte fragte seinen Kameraden:

„Was sagst du zu dem Wetter?"

„Im Westen und Nordwesten scheinen die Sterne nicht in ihrem vollen Glanz."

Der erste Ölöte wandte sich an Tsangpo Lama mit der Frage:

„Die Mönche bei den Stämmen aus dem Norden und Nordosten sind vermutlich alle schon in Lhasa gewesen? Und es gibt wohl kaum eine Abteilung im Zug, die nicht einen Lama hat. Ein Lama, der diese Straße gezogen ist, muß wissen, daß er in sechs Tagen am Fuß des Nan-schan-Gebirges anlangt, wenn er nach Süden, Südwesten oder Westen geht, und daß er nur ein oder zwei Tagereisen im Karawanentempo nach Südosten bis zum Gelben Flusse braucht. Lebensgefährlich ist es also nicht, die Spur zu verlieren."

„Nein, nicht für den, der vom Nan-schan-Gebirge gehört hat", antwortete Tsangpo, „oder der weiß, wie nahe der Gelbe Fluß ist. Aber für die andern. Für die Gedankenlosen, die jetzt auf den Kamelen schlafen! Oder für die, die vielleicht noch in dieser Stunde sich an der

Digitized by Google

letzten Quelle um das Wasser zanken! Sie können bei schlechtem Wetter fehlgehen und sich schlimmstenfalls nach Nordwesten oder Norden verirren."

„Dann sind sie verloren! Nach diesen beiden Himmelsrichtungen würden sie in endlosen Wüsten versinken."

„Ich fürchte auch," sagte Tsangpo, „daß die Mönche sehr ungleich auf die zurückgebliebenen Abteilungen verteilt sind. Alle Lamas der Tsacharen sind bei uns, und ich glaube auch vorhin bemerkt zu haben, daß die Lamas der Chalcha gleichfalls zusammenhielten. Was kümmern sich die Mönche um das Wasser! Ihre Sache ist es nicht, die Schläuche zu füllen und die Tiere zu tränken. Ich glaube nicht, daß ein einziger Lama beim letzten Lager zurückgeblieben ist."

Die Ölöten ritten schweigend und sahen bald auf den Weg hinaus, bald zu den Sternen empor. Das Gelände begann langsam zu einer flachen Anhöhe anzusteigen. Hier hielt Terge Ritschen und saß ab. Der eine Ölöte kehrte sich im Sattel um und rief aus Leibeskräften: „Halt!" Verschlafene reckten sich, und einige, die sich wach gehalten und ihn verstanden, gaben den Ruf nach hinten weiter. Wie ein Lauffeuer ging er durch die ganze Karawane, bis er in der Ferne verklang.

Binnen kurzem hörte das regelmäßige Glockengeläute auf, und nur ab und zu schrillte ein Klingeln, wenn ein Kamel sich schüttelte, um den Kitzel loszuwerden, den das Reiben des Packsattels verursachte, oder wenn ein anderes

Digitized by Google

seinen langen Hals herabbog, um vergebens nach Weide zu suchen.

Ein paar Chinesen traten an die Führer heran und unterrichteten sich mit Hilfe eines Dolmetschers über die Lage. Die andern saßen ab, legten sich der Länge lang in den Sand und schliefen laut schnarchend ein. Viele Pilger blieben auf ihren Kamelen liegen und schliefen weiter, als wäre nichts geschehen. Andere begannen sich zu unterhalten. Von Mann zu Mann ging die Botschaft, daß eine Zeitlang gerastet werden solle.

An mehreren Stellen flackerten kleine Feuer auf; vorsorgliche Diener, die etwas Holz mitgenommen hatten, wärmten in Kupferkannen Teewasser für ihre Häuptlinge. Die Kamele blieben reihenweise stehen; einige, die müde waren, legten sich von selber nieder. Hier und da wälzte sich ein Pferd im Sande, wurde aber sofort wieder von seinem Besitzer aufgescheucht, der nicht haben wollte, daß sein Sattel beschädigt wurde. Das Blöken von Schafen war in der Nacht zu vernehmen; ein paar flinke Hirten hatten den Platz schon vor der Spitze der Karawane erreicht.

„Wie lange werden wir hier halten?" fragte Tsangpo Lama die Führer.

„Bis Tagesanbruch, vielleicht auch länger. Die Häuptlinge trinken ja ihren Morgentee. Wenn es ihnen aber beliebt, länger zu bleiben, so kommen wir erst im Dunkeln an die Quelle, und dann ist es schwer, diese zu finden."

Da Tsangpo voraussehen konnte, daß der Aufenthalt

Digitized by Google

lange dauern werde, beschloß er, die Zeit nützlich anzuwenden.

Er nahm vom Prior Abschied und schwang sich auf ein Pferd, das bisher unberitten gegangen war — er hatte wie andere vornehme Pilger ein Reservepferd. Er hob die Reitpeitsche, ohne zu schlagen, und ritt in rasendem Galopp die ganze Flanke entlang an wechselnden Lagerbildern, qualmenden Feuern und bellenden Hunden vorüber. Gerade als er die letzte Reihe erreichte, tauchte eine der zurückgebliebenen Abteilungen auf und machte halt; nach einigen Minuten begegnete er der nächsten. Im Vorüberreiten gab er ihnen die nötigen Aufklärungen.

Dann dauerte es einige Zeit, bis wieder Schellen im Dunkel erklangen.

„Beeilt euch," rief er, „dann könnt ihr in Ruhe essen! Weiter vorn rastet die Karawane."

Er begegnete neuen Pilgerabteilungen und hatte sich bald so weit von der rastenden Karawane entfernt, daß die Gruppen, die er jetzt traf, wohl erst ans Ziel kommen konnten, wenn die Karawane sich schon wieder in Marsch gesetzt hatte.

„Macht Beine!" rief er daher. „Wenn ihr euch beeilt, könnt ihr noch die andern einholen. Vergeßt nicht, immer geradeaus nach Südwesten zu gehen bis zum Fuße des Gebirges, wenn das Wetter schlecht wird."

Kaum hatte er diese warnenden Worte den schläfrigen Treibern zugerufen, so hörte er auch schon am Schlag der

Digitized by Google

Glockenklöppel, daß das Marschtempo beschleunigt wurde. Reitergruppen setzten sich in Trab, sobald sie seine Worte gehört hatten. Noch herrschte finstere Nacht. Lange Zeit verging, bis Schellengeläute das Herannahen der nächsten Abteilung ankündigte. Ihrem Führer, der auf einem Esel ritt, rief Tsangpo zu:

„Beeilt euch! Die Karawane hat schon eine Stunde gerastet; ihr holt sie erst im nächsten Lager ein. Wahrscheinlich gibt's Sturm. Ein Glück für euch, daß ihr Wasser habt!"

Der Führer trieb seine Leute zu größerer Eile an. Mehrere Kamelreiter, die die Stimme geweckt hatte, wurden ganz munter und stiegen von ihren Tieren, um ihre Last zu erleichtern. Sie weckten alle andern, und Tsangpo hörte noch lange, wie sie ihre Kamele antrieben.

Er ritt so schnell, als sein Pferd vermochte. Der Sand wirbelte unter den Hufen. Immer wieder rief er neuen Abteilungen dieselbe Warnung zu, die er immer mehr verschärfte, je größer die Entfernung von der Spitze des Zuges wurde.

Als lange Zeit niemand kam, machte er eine Weile halt, um das Pferd verschnaufen zu lassen und selbst zu lauschen. Er fragte sich, ob er vielleicht schon die letzten von den Zurückgebliebenen gesehen hatte. Als aber Tsagan, der ihn begleitete, bellend weiterlief, wurde ihm klar, daß noch mehr Leute unterwegs waren. Bald hörte er denn auch wieder Schellengeläute. Es war ein Teil

Digitized by Google

der Karawane der Barinmongolen. Er klärte sie nachdrücklich über die Lage auf.

„Selbst Terge Ritschen erreicht den Lagerplatz erst nachts. Feuer werden dort angezündet werden; erhebt sich aber ein heftiger Sturm, der die Spur verwischt, so haltet euch nach Südwesten und zieht weiter, bis ihr ans Gebirge kommt. Dort bleibt. Dort gibt es Wasser und Weide. Seid ihr die letzten oder kommen noch mehr hinter euch?"

„Als wir die Quelle verließen, waren noch die Solonen da. Sie können nicht weit sein."

Auch die Barinmongolen saßen ab und beschleunigten den Marsch. Als Tsangpo bald darauf den letzten begegnete, fragte er: „Waren noch welche von den Unsern bei den Quellen, als ihr aufbracht?"

„Nein, von den Unsern niemand. Aber wir hörten Menschenstimmen und Pferdewiehern aus der Richtung unseres gestrigen Marsches. Wir nahmen an, daß einige Pilger sich verspätet hatten, und kümmerten uns nicht weiter um sie. Als wir gerade abzogen, sprengten einige Reiter an die Quellen heran. Das Dunkel war zu schwarz, als daß wir hätten erkennen können, wer oder wie viele sie waren. Ein paar von uns blieben zurück, um zu horchen. Die Reiter berieten sich eifrig, wir verstanden aber nicht, was sie sagten. Offenbar tränkten sie ihre Pferde. Nach kurzer Zeit ritt die Schar vorwärts. Wir glaubten aber zu hören, daß ein paar Reiter unserer Spur folgten, jedoch in einiger Entfernung nördlich von unserm Weg."

Digitized by Google

„Wie lange seid ihr gewandert, seit ihr den Salzsee verließt?"

„Die Töne eines Schneckenhorns wären hier noch zu hören; weiter ist es nicht."

„Die unbekannten Reiter haben den Platz verlassen, sagt ihr?"

„Ja, soviel wir hörten."

„Ich reite dorthin, um nachzuforschen, und folge dann eurer Spur. Wieviel Wasser habt ihr?"

„Für zwei, im Notfall für drei Tage."

„Bei schlechtem Wetter braucht ihr vielleicht mehr. Ihr habt noch einen weiten Weg bis zur Spitze der Karawane. Ich rate euch, eilt, wenn ihr nicht Tage erleben wollt, die keiner von euch vergessen wird!"

Tsangpo hatte Leben in die Solonen gebracht. Erschreckt durch seine Worte und durch die Gestalten, die sie bei den Quellen gesehen hatten, trieben sie ihre Kamele mit lauten Rufen an. Die Halsglocken läuteten und schrillten, als gälte es, in den Krieg zu ziehen. Die Solonen waren nur fünfundzwanzig Mann stark und hatten zwanzig Kamele und ebenso viele Pferde. Während sie im Dunkel verschwanden, saß Tsangpo ab und mahnte Tsagan, nach den Fehlenden zu suchen. Der Hund lief einige Schritte in der Richtung des Salzsees, hob dann die Nase, schloß halb die Augen, windete und kehrte zu seinem Herrn zurück. Offenbar war niemand mehr bei den Quellen.

Ehe er nach dem Salzsee auf Kundschaft ritt, streckte

Digitized by Google

sich Tsangpo Lama auf einer Düne aus, um eine Weile zu ruhen. Nach dem scharfen Ritt und einer schlaflosen Nacht war er müde. Der Bericht der Solonen hatte auf ihn keinen tieferen Eindruck gemacht. Ohne Zweifel gehörten die nächtlichen Reiter doch zur Karawane. Das Wetter war ruhig und still. Daß die Sterne verblichen, war nicht weiter wunderlich in einem Lande, dessen Luft so oft mit Staub durchsetzt war. Er schloß die Augen und schlief binnen einer Minute ein. Später sollte er es bitter bereuen, daß er sich in einem so ungünstigen Augenblick vom Schlaf hatte übermannen lassen!

Er bemerkte nicht, wie es im Osten tagte, wie das Licht zum Zenit stieg und die Sterne vertrieb, wie die Sonne, rotglühend wie geschmolzenes Eisen, durch dünne streifige Wolken blickte, sie feuerrot färbte und einen bedrohlichen Widerschein in der Sandwüste verbreitete. Er bemerkte nicht, wie der Himmel im Nordwesten sich vom Horizont aus schwärzte, und wie mauerdicke Sand- und Staubwolken vom Sturm über die Wüste getrieben wurden und sich purpurn färbten.

Die Sonne stieg höher; anstatt aber heller zu werden, wurde ihr roter Glanz dunkelrot. Die ersten Sturmstöße fegten über die Dünen; aber Tsangpo konnten sie nicht wecken. Er hörte nicht, wie es in der Ferne rauschte. Er hatte nicht bemerkt, daß sein Reitpferd, als die Solonen und ihre Reiter und Pferde im Dunkel verschwunden waren, sich einsam und verlassen fühlte, die Ohren spitzte,

Digitized by Google

hinter ihnen drein wieherte und dann ganz ruhig ihrer Spur folgte. Er hatte nicht gehört, wie Tsagan, der begriff, daß das Pferd kein Recht hatte, seinen Herrn im Stich zu lassen, wahnsinnig bellend zu springen und dem Ausreißer vor der Nase herumzutanzen begann. Ganz verzweifelt über ein so schändliches Benehmen, hatte der Hund hartnäckig versucht, das Pferd zur Umkehr zu bewegen. Er hatte damit aber nur erreicht, seinen Gang zu verlangsamen; dieser wurde auch dadurch aufgehalten, daß das Tier in einem fort auf den schleppenden Zügel trat. Die Solonen waren infolgedessen nicht gewarnt worden, was geschehen wäre, wenn sie das Pferd ohne Reiter gesehen hätten. Das Hundegebell hörten sie nicht; die Entfernung war zu groß, und die Glocken ihrer Tiere läuteten zu stark. Im übrigen mußten sie auch bald an anderes denken. Sie gingen einem Unglückstag entgegen, der für einige von ihnen der letzte wurde.

Als die ersten Sturmstöße über das Land pfiffen, mußte Tsagan, vor Ärger und Unruhe knirschend, seine Versuche aufgeben. Er witterte nach Nordosten; ein Gedanke kam ihm, er lief pfeilgeschwind in der Spur zu Tsangpo Lama zurück. Von seinem naseweisen Verfolger befreit, konnte das Pferd seinen Gang beschleunigen, und vermutlich holte es allmählich die Schar der Solonen ein.

Unterdessen kam Tsagan zu seinem Herrn zurück, kurz bevor der Sturm mit aller Gewalt über den Platz fegte und den Sand von den Windseiten der Dünen zu heben

Digitized by Google

schien. Laut bellend begann er mit den Vorderpfoten auf dem Schlafenden zu scharren und brachte sofort Leben in ihn. Tsangpo richtete sich auf; er rieb sich die Augen, schaute sich um, sah nach der Sonne und kam zu voller Besinnung.

Ohne zu wissen, was die Solonen dachten, als sie den leeren Sattel erblickten, konnte Tsangpo sich ihre Bestürzung ausmalen. War er krank geworden? War er tot niedergefallen? Sicherlich, glaubte er, hätten sie sofort Reiter zurückgeschickt, um ihn zu retten, der sich selber so vieler Mühsal ausgesetzt hatte, um ihnen zu helfen. Als sie aber zu Pferde sitzen und zu dem Einsamen zurückreiten wollten, hatte eine Mauer von Flugsand und Staub sich zwischen ihm und ihnen aufgerichtet, und die zahllosen Karawanenspuren von Kamelen, Pferden, Schafen und Männern begannen zu verschwinden. Da hatten sie vermutlich das Hoffnungslose ihres Suchens eingesehen.

Wie eine Feder schnellte Tsangpo empor und suchte sein Pferd. Er sah den Sturm kommen und hörte sein Rauschen. Tsagan verstand ihn und lief bellend in der Richtung der Solonen. Und während er sprang, drehte er immer wieder, bald rechts, bald links den Kopf nach dem Herrn um, als wollte er ihn mit fortziehen. Tsangpo verstand ihn und fing an zu laufen. Als er aber bedachte, daß es noch dunkle Nacht gewesen war, als er sich von den Solonen verabschiedete, und daß jetzt die Sonne ein Stück über dem Horizont stand, blieb er stehen und rief den

Digitized by Google

Hund. Er sah, wie die Spur langsam im Sande verwischt wurde. Nur da, wo die schweren Kamele die Dünen niedergetreten und aus ihrer Form gebracht hatten, mußte es noch einige Zeit dauern, bis der Wind alles wieder aufgefüllt hatte. Nicht einen Tropfen hatte er die ganze Nacht getrunken; jetzt spürte er den Durst. Noch brennender wurde dieser, als er an die trockene Wüste und ihre erstickenden Sand- und Staubwolken dachte und sich erinnerte, was die Ölöten über die Entfernung bis zur nächsten Quelle gesagt hatten, einer Quelle, die er in diesem Wetter nicht zu erreichen hoffen konnte. Deshalb streichelte er Tsagan, wischte ihm den Sand aus den Augenwinkeln, pfiff ihm munter zu und lief eilig an die Quellen des Lagers zurück, von denen er eine Stunde nach Mitternacht aufgebrochen war.

Unversehens stand er am Ufer des kleinen Salzsees und sah das Wasser der nächsten Quelle sickern. Im übrigen war die Gegend in Nebel gehüllt. Kein lebendes Wesen war zu erblicken, kein Reiter, weder Freund noch Feind. Nachdem er seinen Durst gelöscht hatte, überlegte er noch einmal, ob er sofort versuchen sollte, die Solonen einzuholen, oder ob er warten sollte, bis der Sturm sich legte.

„Sie marschierten mit der größten Geschwindigkeit, zu der beladene Kamele getrieben werden können," dachte er, „und die Entfernung von hier bis zu ihnen ist daher groß. Die Spuren im Sande sind bereits verwischt. Es gelingt wohl einige Zeit, der Karawane zu folgen, aber

Digitized by Google

schließlich erstickt man, wenn man nicht haltmacht.' Da sie also sicher still liegen und der Abstand von ihnen nicht wächst und da die Spur schon verwischt ist, ist es besser zu warten. Für sie ist die Gefahr nicht so groß. Sie haben Proviant und Wasser und können ohne Gefahr ruhen, bis der Sturm aufgehört hat. Für mich ist es schwerer, ohne Wasser und Proviant dem Sturm zu trotzen. ‚Ich würde mich im Sandmeer verirren und vielleicht nie bis zum Fuße des Gebirges vordringen. Hier gibt es wenigstens Wasser!'"

Er machte sich auf, den Platz zu durchsuchen, wo das Lager gestanden hatte. Es war noch am Morgen. Ein langer Tag lag vor ihm. Der Sturm nahm an Heftigkeit zu, der Sand trieb in Wolken über den Boden hin. Die Spuren der Zelte und ihrer Pflöcke waren noch nicht verschwunden. Abfall, Knochenwirbel, Fetzen von Decken und Pelzen, Tauenden und Sackleinwand waren hier und da im Gras zu entdecken. Am besten erhalten waren die Feuerstätten, wo ein Topf auf drei zu einem Dreieck zusammengefügten Lehmklumpen über dem Feuer gestanden hatte. An ein paar Stellen glühte noch die Kohle.

Auf seiner Wanderung verlor er das Seeufer nicht aus dem Auge. Er sammelte den Brennstoff, der bei den Feuerstätten übriggeblieben war. Das wichtigste war, etwas Eßbares zu finden, aber die Hunde hatten nichts von ihrem Anteil an den geschlachteten Schafen übriggelassen. Tsagan nahm jedoch mit den Knochen vorlieb, die schon abgenagt waren.

Digitized by Google

Neben einem erloschenen Herd lagen einige Säcke, die Maiskorn enthalten hatten, das zum Füttern der Pferde verwendet wurde. Tsangpo schüttelte sie gründlich und bekam einige Handvoll zusammen. An einem andern Herd fand er den Schenkelknochen eines Schafs, an dem noch einige Muskeln hingen, ein Pilger hatte sie beim Aufbruch vergessen; die Hunde hatten sich des Feuers wegen nicht darangewagt. Mit seiner Ernte kämpfte sich Tsangpo an die erste Quelle zurück und ließ sich in ihrer Nähe im Schutz eines Tamariskendickichts nieder. Hier gelang es ihm ohne Schwierigkeit, Feuer zu machen und die Maiskörner in der heißen Asche zu rösten, während er mit dem Messer die verwendbaren Fleischstücke von dem gefundenen Schenkelknochen schnitt.

Nach der Mahlzeit fühlte er sich gesättigt und ging an die Quelle zurück, um das Essen hinunterzuspülen. Unter einigen Lumpen, die in dem kleinen Bach lagen, der von der Quelle zum See führte, fand er einen Ziegenschlauch, der dem Wassertransport diente. Wahrscheinlich war er nicht dicht und war deshalb weggeworfen worden. Er füllte ihn mit Wasser und fand die untere Hälfte tadellos. Er schlang daher eine Schnur mehrere Male um ihre Mitte. Auch wenn es ihm nicht glückte, zur Karawane zurückzufinden, mußte er bis zu dem Gebirge gelangen können, ehe der Durst ihn überwältigt hatte.

Hinter dem Tamariskendickicht scharrte er mit den Händen eine längliche Grube in den Sand und legte sich

Digitized by Google

dort neben Tsagan nieder. Ein Schlafbedürfnis fühlte er nicht mehr, dazu war es um ihn herum zu unruhig. Es pfiff im Dickicht, und der Flugsand peitschte seinen Pelz. Um sich selbst war er nicht besorgt; wie mochte es aber in den verschiedenen Abteilungen der Karawane aussehen? Natürlich hatten sie alle haltgemacht, wo sie gerade waren, als das Unwetter losbrach. Die Kamele weigern sich zu gehen, wenn der Sturm sich in ihren Lasten verfängt und sie über den Haufen zu werfen droht.

Eine Ewigkeit schien ihn von der Stunde zu trennen, da er mit den Ölöten und mit Terge Ritschen gesprochen und sich vom Prior verabschiedet hatte. Jetzt waren sie weit weg und lagen wie er zusammengekauert unter dem Brausen des schwarzen Sturms. Sogar die Solonen, die letzten im Zuge, schienen ihm unerreichbar. Wenn er nur mit ihnen gezogen wäre, anstatt sich so leichtsinnig vom Schlaf überraschen zu lassen! Aber er hatte nicht die Absicht gehabt, lange zu schlafen, und er hatte nicht geglaubt, daß der Sturm sobald losbrechen könnte. Er hatte gemeint, in aller Geschwindigkeit die letzten im Zuge einholen zu können. Nun ärgerte er sich, daß er vergessen hatte, das Pferd an seinen Beinen festzubinden. Das hätte im Handumdrehen mit dem Lederriemen geschehen können, der zu diesem Zweck immer am Sattel hing.

Tsagan schlief zu einem Knäuel zusammengerollt, während sein Herr hin und her grübelte. Die Stunden vergingen, ohne daß der Sturm nachließ. Die Tamarisken-

Digitized by Google

stämme und -äste waren wie Bogen gespannt und konnten sich nicht einen Augenblick gerade richten. Die ganze Wüste schien auf der Wanderung begriffen. Es war beunruhigend, hier liegen und warten zu müssen, ohne etwas tun zu können.

Schließlich riß Tsangpo die Geduld. Mochte es gehen wie es wollte, jetzt konnte er nicht länger warten. Zur Hälfte unter Flugsand begraben, erhob er sich und schüttelte seine Kleider. Mit dem Messer schnitt er sich einen derben Tamariskenast als Stock ab, band den Wassersack auf den Rücken und begann seinen Kampf mit der Gewalt des Windes. Es war schon schwer, auf dem weichen Sand zu gehen, in dem jeder Schritt einsank, aber der unwiderstehlich wirbelnde und pressende Wind machte es noch zehnmal schwerer. Auf die gewöhnliche Art zu gehen, war unmöglich. Er stemmte sich gegen den Winddruck wie gegen eine Wand und ging langsam Schritt für Schritt. Er tastete sich vorwärts wie durch tosendes Wasser. Als der flatternde Besatz des Pelzes ihn hinderte, band er den unteren Teil des Gewandes an der Mitte unter dem Gürtel fest. Tsagan folgte ihm schnaufend und mißmutig, als fände er diese Wanderung wahnwitzig. Selbst der feine Geruchsinn des Hundes, der bei der Erkundung eines Geländes so wertvoll ist, hat bei einem Sandsturm keinen Wert. Die Sandkörner, die etwas vom Geruch der Karawane bewahrten, waren längst nach allen Himmelsrichtungen verweht, und neue bedeckten die verwischten Wegspuren.

Digitized by Google

Der Sturmwind war nicht gleichmäßig. Manchmal schien er das Spiel satt zu bekommen und zog mit gedämpfter Kraft vorüber. Dann benutzte Tsangpo die Gelegenheit, um einige Schritte vorwärtszudringen. Aber eine solche Unterbrechung dauerte nur einen Augenblick. Im nächsten erklang ein Getöse wie von einem rauschenden Wasserfall, und die Luft nahm unmittelbar über dem Erdboden einen schwarzbraunen Farbenton an. In einer Sekunde trieb die Windsbraut vorüber. Tsangpo blieb stehen und wandte sich nach der geschützten Seite, wo er das Getöse in der Ferne wie einen Donner weiterrollen hörte.

„Es ist unmöglich, sie zu finden, solange der Sturm andauert", dachte er, als er wieder Atem holte.

Langsam senkte sich auf die brausende Wüste ein Dunkel herab, das nicht nur vom Sturm herrührte. Der Tag war vergangen, und die Nacht nahte heran. Die matte Beleuchtung fing an zu schwinden; Tsangpo aber setzte seinen Kampf mit verdoppelter Entschlossenheit fort, in dem Gedanken, daß jeder Schritt ihn dem Nachtrab des Pilgerzugs näherbrachte. Zuweilen drehte sich alles um ihn im Kreise, und er wurde durch das andauernde Getöse ganz verwirrt. Bei besonders heftigen Windstößen hatte er ein Gefühl, als müßte er ersticken; er hielt den rechten Arm vor sich wie einen schützenden Schild und rang nach Luft.

Eine nachtschwarze Wulst wirbelnden Sandes kam aus Nordwesten dahergefegt. Tsangpo blieb wieder stehen und

Digitized by Google

kehrte ihr den Rücken zu. Er wurde in Dunkel gehüllt und sah kaum den Boden zu seinen Füßen. Es war ihm, als stünde er mitten in einem Sandstrom, der in zischenden Schnellen nach Südosten strömte, um den Gelben Fluß noch gelber zu machen. Lange hielt der Stoß an. Tsangpo setzte sich und vergrub das Gesicht im Pelz. Als die Windsbraut nachließ, erhob er sich, um weiterzugehen. Aber das Dunkel, das mit dem Sande dahergekommen war, war über dem Erdboden zurückgeblieben. Der letzte Rest der Dämmerung war nach Westen gezogen, und eine neue Nacht schlich von Osten heran, aus den Wüsten von Ordos.

Der einsame Wanderer fing wieder an, sich vorwärtszukämpfen. Bald merkte er, daß er von dem zunehmenden Dunkel verwirrt wurde, das ihm die Richtung des Flugsandes nicht deutlich erkennen ließ. Die über den Boden fegenden Sandmassen waren für das Zurechtfinden genau so wichtig wie der Winddruck selbst. Zuweilen schlug der Wind Wirbel, als wären verschiedene Windmassen gestolpert und kopfüber übereinandergestürzt. Eine Düne, die höher war als die nächsten, oder eine Bodenvertiefung konnten eine solche Unregelmäßigkeit verursachen. Tsangpo sah das Hoffnungslose seines Kampfes ein und beschloß, die Nacht über still liegenzubleiben. Eine endlose Nacht! Aber vielleicht sang der Wind die letzten Strophen seines Lieds? Vielleicht flaute er vor Tagesanbruch ab?

Digitized by Google

Es galt also nur, einen geeigneten Schlafplatz zu finden. Sich im Schutz einer etwas höheren Düne niederzulegen, war gefährlich; Tsangpo verspürte keine Lust, sich lebend unter wanderndem Flugsand begraben zu lassen. Auf der Windseite oder auf dem Kamme einer Düne war er der ganzen Gewalt des Sturms ausgesetzt.

Nach einigem Suchen fand er zwischen ein paar Dünen eine Vertiefung im Lehmboden. Hier ließ er sich mit dem Rücken gegen den Wind nieder, lockerte den Gürtel, zog die Arme aus den Pelzärmeln und den Pelz über den Kopf. Ringsum in der Wüste war es schwarz wie in einem Sack. Er öffnete die Mündung des Ziegenschlauches und trank. Dann machte er in seiner Fuchspelzmütze eine Vertiefung, aus der Tsagan saufen konnte. Darauf schnürte er den Ziegenschlauch wieder zu und kroch unter den Pelz. Es war Herbst, und die Nächte waren rauh. Es war auch nicht leicht, sich in dem Wirbelwind warmzuhalten. Aber Tsangpo war abgehärtet und schlief ein.

* * *

Als Tsangpo Lama zwei Stunden vor Tagesanbruch die Ölöten und Terge Ritschen verlassen und vom Prior Abschied genommen hatte, um an die Quelle zurückzureiten und die Zurückgebliebenen zu warnen, hatten an der linken Flanke der Karawane an mehreren Stellen kleine bescheidene Lagerfeuer gebrannt, an denen Tibeter, Chinesen und Mongolen sich ihren Tee kochten und ihr Fleisch zum

Digitized by Google

Frühstück brieten. Man hatte einen ganzen Tag in der Wüste vor sich und konnte erst nach Einbruch der Dämmerung im nächsten Lager einen Tropfen heißen Tee erhalten. Dem Beispiel folgten daher alle, die so klug gewesen waren, auf den Kamelen Brennstoff mitzunehmen, und in kurzem funkelte ein Perlenband von Feuern im Dunkel.

Der und jener Nomade, der gewohnt war, Wind und Wetter zu deuten und im Glanz der Sterne zu lesen, hatte das Gefühl, daß nach dem schönen Wetter der letzten Tage und der kalten Stille der letzten Nächte sich in der Luft eine ungewöhnliche Veränderung vorbereitete. Aber sie sagten kein Wort; teils dachten sie, das Wetter könne hier andern Gesetzen gehorchen als in ihrer Heimat, teils brauchten sie sich nicht zu ängstigen, da die Karawane von sicheren Führern gelenkt wurde und sie im Falle einer Gefahr so viele Unglückskameraden hatten.

Eine Stunde verging. Allmählich erloschen die kleinen Feuer und wurden mit Sand zugeschüttet, damit die Kamele nicht in die Glut treten sollten. Aber die Pilger blieben noch in schweigenden, schläfrigen Gruppen sitzen und tranken eine Schale Tee nach der andern, um sich für den langen Marsch zu erfrischen.

Die beiden Ölöten hatten eine Unterredung mit Terge Ritschen, der wohl die Pilgerstraße kannte, dagegen nicht die Erfahrungen des Steppenbewohners hatte, um das Wetter mit Sicherheit vorhersagen zu können. Sie machten ihm klar, daß höchstwahrscheinlich im Laufe des Tages

Digitized by Google

Sturm zu erwarten sei. Sie beschlossen, die tibetischen Gesandten und die vornehmen Chinesen über ihre Besorgnisse zu verständigen. Auf diese Weise wollten sie die Verantwortung von sich abwälzen, um so mehr als sie von Tsangpo Lama erfahren hatten, daß die Hälfte der Pilger mit ihren Karawanen noch nicht eingetroffen war.

Die baschlikartige Pelzmütze in der Hand und mit zum Gruße ausgestreckter Zunge trat Terge Ritschen an das noch brennende Feuer der Gesandten heran und fragte in demütigem Ton, ob er ihnen eine Mitteilung machen dürfe. Nachdem er dann mit ihrer Erlaubnis gesagt, was er auf dem Herzen hatte, erhoben sich die Herren und gingen zum Feuer der Mandarine, an dem sie sich zur Beratung niederließen; auch die mongolischen und tibetischen Dolmetscher wurden gerufen. Ein Chinese, ein älterer würdiger Herr mit ernsten Gesichtszügen und grauem Schnurrbart, der einen kostbaren Pelz, Pelzkragen, Pelzmütze und pelzgefütterte Sammetstiefel mit derben Sohlen trug, hob den Deckel von seiner Teetasse, nahm einen Schluck und fragte mit unerschütterlicher Ruhe:

„Es gibt also Sandsturm?"

„Ja, Herr, es sieht so aus, als wäre ein Sturm im Anzug", antwortete der eine Ölöte.

„Wann kann er nach eurer Meinung hier sein?"

„Das ist nicht genau zu sagen, Herr. Er kommt früh für diese Jahreszeit. Die Winterstürme setzen viel später ein, aber einer muß der erste sein, und zuweilen sind die

Digitized by Google

ersten Stürme schwer. Er kann in einer Stunde da sein, er kann am Abend kommen, er kann auch über einen andern Teil der Wüste hinwegfegen und diese Gegend unberührt lassen."

„Es besteht also die Möglichkeit, daß wir das nächste Lager erreichen, ohne vom Sturm betroffen zu werden?"

„Vielleicht. Aber im Nordwesten verlieren die Sterne ihren Glanz und verbleichen einer nach dem andern. Es ist das beste, sich auf Sturm gefaßt zu machen. Lagerten wir jetzt noch an den Quellen beim Salzsee, wo wir gestern lagerten, so wäre ich dafür, zu bleiben."

„Und jetzt — was hältst du jetzt für das gescheiteste? Ich für meinen Teil wäre dafür, sofort weiterzuziehen. Kommt der Sturm und zwingt uns haltzumachen, so können wir es nicht schlimmer treffen als hier, wo wir mitten in der Salzwüste sind."

„Wir brechen also sofort auf?"

Der Häuptling der Tschaken, der inzwischen zu der Beratung gekommen war, teilte mit, daß ein großer Teil der Karawane noch nicht angekommen sei; es sei gefährlich für die Zurückgebliebenen, von der Spitze des Zuges abgeschnitten zu werden. Die Mandarine erklärten jedoch, diejenigen, die nicht aufgepaßt hätten, müßten für sich selber sorgen, und gaben den Befehl zum Aufbruch. Man gestand nur so viel zu, daß der Aufenthalt verlängert wurde, bis Teekannen, Decken und was man sonst ausgepackt hatte, wieder verstaut waren. Unterdessen wurde

Digitized by Google

es Tag; die Sonne ging auf, und niemand konnte mehr darüber im Zweifel sein, welches Wetter bevorstand. Die Mandarine zauderten eine Zeitlang bei ihren Pferden. Die Wegkundigen wurden abermals herbeigerufen und antworteten auf Befragen:

„Binnen einer halben Stunde haben wir den stärksten Sandsturm!“

Da änderte man die Befehle und ordnete Rast an. Der Beschluß ging in der ganzen Karawane von Mund zu Mund. Die Sonne verfinsterte sich. Überall herrschte größte Geschäftigkeit. Der nächste Befehl ging dahin, die Kamele sollten mit dem Kopf nach Südosten liegen und die Pferde sollten in nächster Nähe angebunden werden.

Die ersten Windstöße kamen, mit ihnen flatternde Sandfetzen. Dann war es eine Zeitlang wieder ruhig. Alle Kamele lagen in einer endlosen Reihe da. Man lief durcheinander und holte aus dem Gepäck alles zusammen, womit man in aller Geschwindigkeit für Häuptlinge und Lamas niedrige Notzelte errichten konnte. Über Stangengerippe wurden Decken und Säcke geworfen; auf die Ränder wurden Kisten gestellt, damit die Zelte nicht wegflogen. Zum zweiten Male lagerte man auf derselben Stelle in der Wüste, aber jetzt herrschte unter den Pilgern ängstliche Unruhe.

Aus einem Lager der Chalcha erklangen die unheimlichen, langgezogenen Töne von Posaunen und Schneckenhörnern, krachten Trommeln, rasselten die Becken. Lamas

Digitized by Google

wollten die Geister der Luft beschwören, sie in Fesseln schlagen und ihre Untaten verhindern. Andere Abteilungen folgten dem Beispiel und überboten einander in laut lärmender Musik. Tundup und Schagdur fragten den Prior, ob nicht auch ihre Tempelkapelle den Sturmmarsch aufspielen solle.

„Jawohl", antwortete er. „Holt die Instrumente hervor und bearbeitet sie mit aller Kraft! Es scheint ein lustiger Teufelstanz zu werden", fügte er hinzu, als ein heftiger Windstoß den Sand zwischen den Kamelen aufwirbelte.

Die rotbraune Sonne sandte einen matten Schein auf eine endlose Reihe von dunkeln, liegenden Kamelen herab, auf zusammengekoppelte Pferde, die vor Verlangen nach Gras mit den Vorderhufen im Sand scharrten, auf Männer, die geschäftig Pelze und Decken herbeischleppten, während die Häuptlinge in Gruppen herumstanden und das Nahen des Sturms und die Vollendung ihrer Notwohnungen erwarteten.

Hier und da standen die Lamas bei kleinen im Sande errichteten Zeltaltären, auf denen Buddha mit vergoldeten Lippen dem herannahenden Unwetter zulächelte. Die Mönche schluckten bereits Sandwolken, die von neuen Windstößen in die Mündungen ihrer langen kupfernen Posaunen hineingetrieben wurden.

Die gedämpften Farben wurden immer dunkler, je mehr die Sonne von dem Staubnebel verschleiert wurde,

Digitized by Google

hoben sich aber scharf und deutlich von dem finster drohenden Hintergrund des heraneilenden Sturms ab. Es herrschte das Schwarz und Braun, das schmutzige Gelb und dunkle Grau der Kamele vor, deren Winterwolle in wulstigen Zotteln wuchs. Dort sah man Pferde von verschiedener Farbe, schwarze, weiße und braune, und Herden schwarzer Fettschwanzschafe. Viele von den Mongolen trugen dunkelblaue Pelze mit schwarzen Kragen und Baschliks aus Fuchspelz, dessen Haar den blutroten Tuchkopf der Kappe wie ein rotgelber Kranz einfaßte. In Zwischenräumen erschienen in roten Pelzen und gelben Baschliks die Mönche, die mit ihren Posaunen und Trommeln vergebens die Luftgeister zum Schweigen zu bringen suchten.

Der Sturm verhüllte das ganze Bild, und die malerischen Farben wurden weggewischt. Häuptlinge und Mandarine krochen in ihre Höhlen, die Lamas ließen eiligst ihre Buddhabilder in den Altartruhen verschwinden und packten ihre Musikinstrumente ein. Die Menschen krochen wie Ratten in ihre Löcher. Die Pilger, die kein Zelt hatten, hockten, in Decken und Pelze gewickelt, zwischen den Kamelen, wohin auch die Karawanenführer und Treiber ihre Zuflucht nahmen. Den Hirten ging es am schlimmsten. Sie mußten, solange der Sturm andauerte, wenigstens abwechselnd bei den dummen, leicht zu erschreckenden Schafen Wache halten.

Für die zurückgebliebenen Abteilungen konnte nichts getan werden. Es war der Befehl ergangen, niemand

Digitized by Google

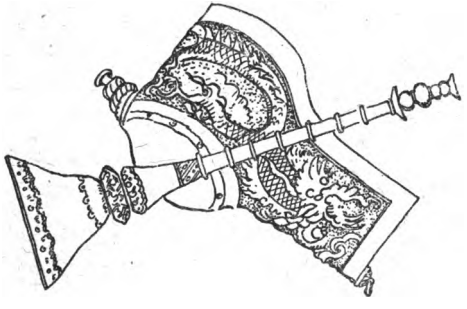
solle seinen Platz verlassen. Wenn das Unwetter vorüber war, sollten berittene, wegkundige Ölöten die Wüste bis zu den Quellen am Salzsee durchsuchen. Viele von den Zurückgebliebenen waren jedoch nachgekommen, nachdem Tsangpo Lama sie zur Eile gemahnt hatte. Als sie im Morgenlicht das drohende Aussehen des Himmels selber erkennen konnten, hatten sie ihre und der Kamele Muskeln bis aufs äußerste angespannt. Die Linie der Hauptkarawane wurde also nach hinten zu immer länger, und alle erreichte die Losung, die für den Tag ausgegeben war. Als der Sturm losbrach, wurden zwar noch einige Abteilungen vermißt, aber keine Glocke verkündete mehr, daß sie im Anzug waren. Sie hatten haltgemacht, als sie die Spur nicht mehr sahen.

Die Szene, die zuvor von der braunen Sonne schwach beleuchtet wurde, bot später einen wunderlichen Anblick dar. Es sah aus, als sei der ganze Zug verhext und in Bildsäulen und Grabdenkmäler verwandelt. Mit vorgestreckten Hälsen und Köpfen lagen die Kamele auf dem Boden und hielten die Augen halb geschlossen. Allmählich wurden sie mit Flugsand und Staub bedeckt und sahen graugelb aus, als wären sie in Lehm geformt. Die Pferde schliefen im Stehen mit hängenden Köpfen; Schwänze und Mähnen flatterten wie zerfetzte Wimpel. Die Schafe hatten an ihren dicken Pelzen einen Schutz gegen den erstarrenden Wind, sie drängten sich dicht zusammen und hielten die Köpfe nach unten.

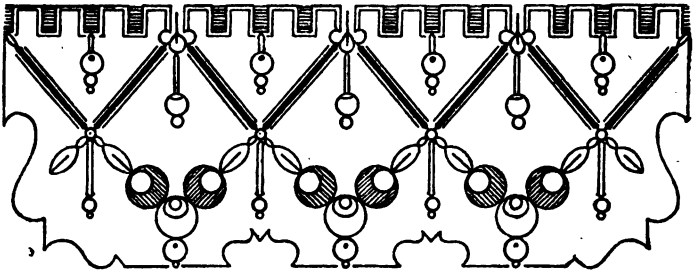
Digitized by Google

Andere Männer als die Hirten und ein paar Pferdeknechte waren kaum zu sehen. Die übrigen lagen da wie die Gefallenen auf einem Schlachtfeld und kümmerten sich wenig um den Sand. Man hätte glauben können, sie wären alle in den Tod hinübergeschlummert. Zuweilen nur erhob ein Kamel seinen Kopf und schüttelte ihn, um den kitzelnden, drückenden Sand loszuwerden, der sich an seinem Hals festgesetzt hatte. Dabei klingelte seine Halsglocke, aber niemand hörte oder beachtete es. Geduldig und ergeben ließ es den Kopf wieder zu Boden sinken.

Der Tag ging wie der Sturm über die Rastenden hin; der Einbruch der Nacht brachte keine Veränderung ihrer Lage.



Digitized by Google



In der Nacht wurde Tsangpo Lama durch die Kälte geweckt. Er wußte nicht, wie lange er geschlafen hatte und wieviel noch von dieser ewig dauernden Nacht übrig war. Myriaden Sandkörner trommelten auf die Rückseite seines Pelzes und verursachten ein Geräusch, wie wenn Wasser in einem Topfe zu kochen anfängt, nur viel lauter. Er erhob sich, schlang den Gürtel um den Leib, nahm den nunmehr bedenklich erleichterten Wasserschlauch auf den Rücken und brach auf.

„Die Solonen sind am nächsten", meinte er. „Wenn ich jetzt in leidlicher Entfernung an ihnen vorüberkomme und der Wind von ihnen zu mir herüberweht, wittert Tsagan die Kamele, und ich brauche dann nur geradewegs gegen den Wind einzubiegen, um ihre Karawane zu finden. Sie können nicht weit weg sein. Weht aber der Wind von mir zu ihnen hinüber, so merkt Tsagan nichts, und wir verlieren sicherlich die Witterung des ganzen Pilgerzugs."

Digitized by Google

„Tsagan!“ rief er. „Wo sind die Kamele, die Kamele? Such die Kamele!“

Der Hund spitzte die Ohren und starrte schnuppernd ins Dunkel hinein.

„Wo ist mein Pferd, Tsagan? Fass' das Pferd!“

Da begann der Hund zornig zu bellen und lief knurrend einige Sprünge gegen den Wind. Er kam aber sofort zurück und setzte sich winselnd betrübten Angesichts neben seinen Herrn.

„Wir wollen das Pferd und die Kamele suchen, Tsagan“, schlug Tsangpo vor. „Merkst du nicht, daß es sich jetzt leichter geht als gestern abend? Der Wind hat nachgelassen. Aber wir müssen aushalten.“

Der Wind ging noch stark, hatte aber an Heftigkeit verloren. Kein Stern war zu sehen. Rasch schritt Tsangpo vorwärts; der Wind kam von rechts. Er sah nicht die Hand vor den Augen und stolperte oft über harte Lehmkanten; vor Zeiten hatten sie einmal Wasserläufe eingefaßt, jetzt waren sie windzerfressen und spröde. Hier und da trat er auf einen verdorrten Grasbüschel, der wie Glas zersprang.

Er ging stundenlang. Zuweilen blieb er stehen und horchte. Er meinte Stimmen von Menschen zu hören, die heftig und schnell sprachen, und ihm war, als hörte er seinen Namen nennen. Aber es war nur der Wind, der sein Spiel mit ihm trieb. Er eilte weiter. Dann blieb er wieder stehen. Ganz deutlich drangen die Töne von

Digitized by Google

Schneckenhörnern und Posaunen an sein Ohr! Er lauschte mit angehaltenem Atem und klopfendem Herzen. Aber Tsagan merkte nichts. Wieder war es der Wind, der Tsangpo täuschte, und er konnte, ohne sich stören zu lassen, in der undurchdringlichen, andauernden Dunkelheit weitergehen.

„Ich hätte nicht so lange schlafen sollen", dachte Tsangpo. „Hier geh ich in einem fort, und doch nimmt die Nacht kein Ende. So weit, wie ich jetzt gewandert bin, sind die Solonen nicht gekommen. Ich bin an ihnen vorübergegangen. Und der Wind weht zu ihnen hinüber. Sonst würde Tsagan sie gewittert haben. Die Kamele! Tsagan, wo sind die Kamele?"

„Verschwunden", antwortete das mißmutige Bellen des Hundes.

„Warte nur! Bald ist die Nacht vorüber, und es wird Tag! Komm, Tsagan! Wir rasten eine Weile und lassen es unterdessen hell werden."

Er war warm geworden vom Gehen, nahm wieder einen Schluck aus dem Wasserschlauch und gab auch dem Hund sein Teil. Nun war nicht mehr viel übrig. Doch was machte das! Der Tag kam, und man konnte zwanzig Schritt weit sehen. Als er weiterging, war es ganz hell, wenn auch die Luft noch mit Staub erfüllt war. Es wehte immer noch ein kalter Wind. Tsangpo ging und ging, und die Stunden verrannen.

Um die Mittagszeit ließ ein Schimmer im Nebel

Digitized by Google

den Stand der Sonne feststellen. In einiger Entfernung erblickte er ein Dickicht von verdorrten Tamarisken. Dorthin ging er, um sich eine ausgiebige Mittagsrast zu gönnen.

Die spröden Äste zerbrachen, wenn er sie nur anfaßte; er schichtete sie zu einem Haufen. Im Schutze seines geöffneten Pelzes rieb er ein paar Holzstücke zu Pulver und brachte nach einiger Anstrengung den Schwamm des Feuerstahls zum Zünden. Es dauerte nicht lange, und das Feuer prasselte und fauchte im Winde, der die Flammen am Boden hintrieb. Tsangpo machte sich daran, das ganze trockene Dickicht anzuzünden.

„Wenn die endlos lange Karawane nicht zu weit weg ist und der Wind ihr den Rauch zuträgt, dann müssen ihn ihre Hunde wittern", überlegte er.

Er zog den Pelz aus und warf ihn nach der Windseite lose über seine Schultern. Tsagan setzte sich und sah seinen Herrn fragend an. Der Hund war daran gewöhnt, daß man aß, wenn ein Lagerfeuer angemacht wurde. Als er aber nichts Eßbares witterte, rollte er sich beim Feuer zusammen und schlief ein. Tsangpo folgte seinem Beispiel.

Plötzlich erwachte er davon, daß irgendeine Veränderung eingetreten war. Er stand hastig auf. Ringsum war es still. Das eintönige Heulen des Windes hatte aufgehört. Tsagan lag noch da und war zu faul, auch nur die Augen zu öffnen. Das Feuer war fast nieder-

Digitized by Google

gebrannt, der letzte Rauch stieg kerzengerade in die Höhe. Der Sturm hatte schneller aufgehört, als er gekommen war. Die Sonne hatte nicht mehr weit bis zum Horizont, war aber nicht zu sehen. Der Himmel hatte sich bedeutend aufgehellt, blieb aber immer noch trüb. Ein paar hundert Schritt weit konnte man sehen.

„Wie es scheint, gibt es abermals eine Nacht ohne Abendessen", dachte Tsangpo und trank die Hälfte des übriggebliebenen Wassers. Die andere Hälfte erhielt Tsagan, der den Schlauch bis auf den letzten Tropfen ableckte und dann noch daran kaute und hineinbiß.

„Nun gehen wir weiter, Tsagan, solange es noch hell ist. Dann machen wir wieder ein Feuer und schlafen die ganze Nacht. Morgen ist die Luft ganz klar, und wir können die andern sehen."

Als er in einiger Entfernung eine flache Bodenerhebung bemerkte, von der aus man nach allen Seiten mußte schauen können, soweit es der langsam verziehende Nebel zuließ, beschloß er, dort oben die Nacht zuzubringen.

Bald stand er oben und hielt vom Gipfel des kleinen Hügels Ausschau. Ringsum breitete sich grau in grau das Wüstenmeer, still wie ein Grab, öde wie ein Totenreich.

Kein Laut störte diese Stille, die nach dem Getöse des Sturmes beklemmend wirkte. Keine Antilope war zu sehen, nicht einmal ein Vogel verirrte sich hierher auf seiner Reise über die Erde. Nach Süden zu fiel das Ge-

Digitized by Google

lände ganz langsam ab. Gegen Abend wurde es immer kälter, und in der abgekühlten Luft sanken die feinen schwebenden Staubteilchen jetzt schneller nieder. Die Aussicht erweiterte sich daher allmählich. Wäre nicht die Dämmerung im Anzug gewesen, hätte Tsangpo vielleicht bald erkannt, daß weit weg im Süden das Gelände nach dem Nan-schan-Gebirge zu wieder anzusteigen begann. Bei Tagesanbruch wollte er nach Südwesten wandern; dort konnte es nicht mehr weit sein bis zum Rande der Wüste. Dann ging es auf Leben und Tod, wenn er nicht Wasser fand.

„Es ist keine Zeit zu verlieren. Diese stille Nacht wird kalt. Ich muß Feuerung zusammentragen, ehe die Nacht hereinbricht."

Nicht weit vom Hügel gab es reichlich dürre Tamarisken. Er schaffte von den nächsten, soviel er tragen konnte, hinauf. Tsagan begleitete ihn. Als Tsangpo aber wieder einen Armvoll holen ging, blieb der Hund beim ersten Stoß liegen, als wollte er ihn gegen Teufel und böse Geister beschützen. Tsangpo setzte seine Arbeit in der Dämmerung fort, bis es das Dunkel schwer machte, das graue Dickicht von dem ebenso grauen Boden zu unterscheiden. Dann hatte er aber auch einen Vorrat an trockenem Holz aufgestapelt, der für die ganze Nacht reichte.

Je später und je kälter es wurde, um so mehr Sterne traten hervor. Tsangpo hatte sein Feuer angezündet und

Digitized by Google

bereitete sich eine bequeme Lagerstatt; Tsagan hatte die seine bereits fertig.

Der Abend wurde lang. Die gewaltige Karawane, die sich an den verflossenen Marschtagen durch die halbe Wüste zu erstrecken schien, war nun spurlos verschwunden. Zog sie südwestwärts in so großer Entfernung weiter, daß sie weder zu sehen noch zu hören war, so mußte sie wenigstens bei der jetzt herrschenden Stille eine ganze Landstraße von Spuren im Sand zurücklassen. Tsangpo fühlte sich daher sicher und beschloß zu schlafen, um am Morgen des nächsten Tages mit frischen Kräften auf Erkundung auszuziehen.

Er löste seinen Leibgürtel und zog den Pelz aus, in den er sich des Nachts hüllen wollte. Die Mütze zog er so tief als möglich ins Gesicht. Nachdem er noch einen Armvoll Holz ins Feuer geworfen, kauerte er sich unter dem Pelz zusammen und schlief ein.

Langsam schritt die Nacht vor, das Dunkel nahm zu. Immer heller glänzten die Sterne. Das Tamariskenholz brannte allmählich nieder, und schließlich tanzten über der Glut nur noch neckische blaue Flammen. Zuweilen gab es einen Knall, und Funken stiegen in die Höhe, um im Augenblick zu erlöschen. Sonst herrschte tiefste Stille. Ein Horcher hätte keinen andern Laut vernommen als die regelmäßigen Atemzüge Tsangpos und seines Hundes. Das Schweigen der Wüste ist unheimlich, aber auch erhebend wie in einem Tempel. Der Mensch hat ein Gefühl,

Digitized by Google

als betrete er ein Heiligtum. Wer mitten in der Nacht aus seinem Schlaf erwacht, atmet leise und mit offenem Munde, um die Stille nicht zu stören.

Die Mitternachtsstunde nahte heran, die Zeit des tiefsten Schweigens.

Tsagan zuckte zusammen, hob den Kopf, spitzte die Ohren und witterte. Unruhig starrte er nordwärts ins Dunkel hinein, drehte den Kopf seitwärts und zog die Luft durch die Nasenlöcher, die sich schnell erweiterten und wieder schlossen. Als er nichts Verdächtiges witterte, steckte er die Nase wieder unter den Schwanz und schlummerte.

Bald darauf hob er wieder den Kopf, schneller und höher als vorhin, und knurrte dumpf. Jetzt hatte er sich nicht geirrt! Wie eine Stahlfeder sprang er auf und stürzte mit wütendem Gebell den Hügel hinab. Tsangpo erwachte, suchte seine Gedanken zusammen und horchte.

„Die Karawane!" dachte er. „Wir befinden uns also südlich von ihrem Kurs. Oder vielleicht sind es nur einige reitende Ölöten, die unser Häuptling oder der Prior ausgeschickt hat, um nach mir zu forschen. Sie sind natürlich unruhig geworden und haben, nachdem der Sturm aufgehört hat, angefangen, die Wüste nach allen Richtungen zu durchsuchen. Nun sind sie mir auf der Spur; vermutlich haben sie Hunde mit. Herrlich wird es sein, sich wieder satt zu essen und eine Teekanne bis auf den Boden zu leeren."

Er lachte und wollte gerade wieder einen Armvoll Tamariskenstämme und -zweige in die Glut werfen. Es

Digitized by Google

galt, die Nachtkälte zu vertreiben, die, während er schlief, in seinen Pelz gekrochen war. Da ließ ein Geheul das Blut in seinen Adern erstarren; wie eine trotzige, dringende Drohung durchschnitt es die nächtliche Stille.

„Wölfe!“ rief er. „Das Messer habe ich, das ist aber alles!“ Er pfiff Tsagan heran, dessen Bellen sich entfernt hatte. Als aber die Wölfe zum zweitenmal ihr hungerheiseres Raubsignal ertönen ließen, waren sie dem Hügel schon nähergekommen.

„Das Feuer! Da habe ich ja eine sichere Waffe“, dachte Tsangpo, schürte eilig die Glut und warf ein Reisigbündel hinein, das er in aller Eile in Brand setzte. Während er immer größere Äste und Zweige zulegte, rief er in bestimmtem Ton dem Hunde.

Sein wütendes, rasendes Bellen kam immer näher. Es klang so abgerissen, heiser und kurz, als hätte sich Tsagan schon mit den Wölfen herumgebissen. Schließlich war der Hund gezwungen gewesen, der Übermacht zu weichen, und kam pfeilgeschwind ans Feuer gestürzt, wo er wutschäumend, an allen Gliedern zitternd, haltmachte und Stellung nahm.

Die Wölfe waren unten am Hügel stehengeblieben. Sie scheuten vor dem Feuer. Es waren ihrer acht. Ihre Augen funkelten in der Dunkelheit. Wütend darüber, daß der Hund, der schon beinahe ihre Beute gewesen, in den Schutz des Feuers entkommen war, wurden sie immer kecker.

Digitized by Google

Ungeduldig und blutdürstig lief einer nach dem andern vor und wieder zurück. Das Feuer war noch nicht ganz in Schuß gekommen. Es prasselte und qualmte, und der Rauch verhüllte die Flammen, die sich zwischen dem Holz einen freien Ausweg zu schaffen suchten. Deshalb hoben sich die Wölfe von dem grauen Boden nur wie unruhige Schatten ab.

Jetzt schlugen die Flammen empor, und rings um den Hügel wurde es hell. Geblendet und erschreckt zogen sich die Wölfe zornig kläffend zurück. Aber rasch hatten sie sich an den Feuerschein gewöhnt, und der Mut kehrte wieder. Sie hetzten sich gegenseitig. Bald hatten sie ihren alten Platz unten am Hügel wieder eingenommen. Dort oben gab es frisches Fleisch, soviel als sie brauchten. Und klug wie sie waren, hatten sie bereits gemerkt, daß es sich bloß um einen Mann mit seinem Hunde handelte. Mit einem solchen Gegner wurde man leicht fertig. Wenn nur das elende Feuer nicht gewesen wäre. Aber der Brennstoff mußte ja einmal zu Ende gehen, und dann kamen die Wölfe an die Reihe.

Die mutigsten hatten bereits angefangen, den Hügel in Zickzacklinien zu stürmen, als besetzten sie ein System von Laufgräben. Tsangpo ließ die Blicke zu den Sternen schweifen, um abzuschätzen, wie lange es noch bis Sonnenaufgang war. Dann warf er einen Blick auf den Holzhaufen, ob der ebensolange reichen würde wie die Nacht. Er ergriff ein paar armdicke Tamariskenstämme von

Digitized by Google

Manneslänge und steckte ihre Enden ins Feuer. Schließlich rollte er seinen Schafpelz zu einem Bündel zusammen und setzte sich darauf, das Gesicht den Raubtieren zugewandt. Dann zog er sein Messer aus der Scheide und begann, mit nachdrücklichen, langsamen Zügen es am Leder seines linken Stiefelschafts zu schärfen.

Seine Ruhe reizte die Tiere. In geschlossenem Trupp stürmten sie den Hügel hinan. Er fuhr auf. Die erhobene Messerklinge blinkte im Feuerschein. Die Wölfe waren nur einige Schritte entfernt. Ihre Augen leuchteten rot vor Blutdurst. Tsangpo stieß einen gellen Schrei aus und lief ihnen einen Schritt entgegen. Sie zogen sich einen Schritt zurück, rückten aber sofort wieder zwei Schritt vor.

Im nächsten Augenblick konnte er die Wölfe auf dem Halse haben. Als er sah, daß sie sich zum entscheidenden Angriff fertig machten, ergriff er seinen zusammengewickelten Pelz und schleuderte ihn in den Haufen hinein. In wahnsinniger Wut stürzten sich die Tiere auf ihn und hatten ihn binnen einer Minute in Fetzen zerrissen. Währenddem nahm Tsangpo hinter dem Feuer Stellung und warf in aller Eile einen Armvoll Holz darauf.

Der Pelz reizte den Appetit der Wölfe. Sobald sie damit fertig waren, führten sie eine Umgehung aus und kehrten von der Südseite her zurück. Von den hungrigsten waren einige nur ein paar Sprünge entfernt und schienen

Digitized by Google

entschlossen, den Sprung zu wagen. Das Messer anzuwenden, war noch zu früh. Tsangpo riß einen Tamariskenstamm aus dem Feuer, der wie eine Fackel brannte und leuchtete. Er war es von wilden Reiterspielen her gewohnt, zu zielen und zu treffen, und warf die brennende Fackel dem nächsten Wolf mit aller Kraft in den Rachen. Das Tier wurde wild und biß, wie um sich zu verteidigen, in den glühenden Stamm, der zwischen seinen Zähnen prasselte und zischte. Heulend vor Zorn und Schmerz sprang der Wolf hoch in die Luft und verschwand hinter den andern.

Den nächsten Angreifer erwartete wieder eine Holzfackel, die ihn oberhalb der Nase traf und auf der Erde liegenblieb. Das Rudel nahm eine neue Frontveränderung vor. Tsangpo warf noch ein paar faustdicke Tamariskenstämme ins Feuer.

Dann rückten sie von der andern Seite vor. Der Schaum troff von ihren Reißzähnen. Zuweilen schlugen sie die Kiefer aufeinander, daß es krachte. Ihre Augen funkelten vor Bosheit und Mordlust. Tsangpo nahm in die Linke einen Tamariskenstamm von Manneslänge, in die Rechte ein kürzeres Stück Holz, die beide an dem vorderen Ende brannten und knisterten. Als der Anführer des Rudels, ein großer, starker, schwarzgrauer Wolf, auf zwei Schritt Entfernung heranrückte, stürmte Tsangpo auf ihn ein, den brennenden Stamm wie eine Turnierlanze gesenkt, und als die andern, um dem Führer zu helfen,

Digitized by Google

zum Angriff übergingen, sauste der Feuerbrand in den Haufen hinein und trieb ihn auseinander.

Tsangpo gewann etwas Zeit. Er sah an den Sternen, daß es noch lange bis Tagesanbruch war. Der Holzhaufen aber, das sah er auch, konnte bei solchem Verbrauch nicht die ganze Nacht reichen. Er fragte sich, ob er wohl selber zuerst in Stücke gerissen werden würde oder der Hund. Dieser bellte und bellte, aber ohne in seiner Heiserkeit einen einzigen lauten Ton hervorzubringen.

Keuchend und kläffend ruhten die Wölfe eine Zeitlang aus. Sie hielten Kriegsrat. Der Führer hatte einen neuen Plan entworfen. Er stürzte auf den Holzstapel hinauf und richtete bald das offene rote Maul, aus dem der Geifer troff, gegen Tsangpo, bald biß und riß er voller Wut an den Holzstücken, daß Splitter und Späne flogen.

Gleichzeitig gingen die andern in zwei Gruppen zum Angriff über, je eine auf der einen und der andern Seite des Haufens. Da sprang Tsangpo über das Feuer, um es zwischen sich und die Wölfe zu bringen. Im Nu waren sie auf der andern Seite und wurden von neuen Feuerbränden empfangen. Schäumend vor Wut, wiederholten sie das Manöver. Tsangpo fand gerade noch Zeit, neues Holz in das Feuer zu werfen.

Als der Führer des Rudels, vor Blutdurst zitternd, auf dem Holzhaufen stand, bereit, sich auf seine Beute

Digitized by Google

zu stürzen, und die andern darauf warteten, ihm zu Hilfe zu kommen, ergriff Tsangpo den längsten Stamm, stürzte sich mit der Geschmeidigkeit eines Panthers blitzschnell gegen den Holzhaufen und stieß mit Aufgebot seiner ganzen Muskelkraft den brennenden Knüttel dem Anführer des Rudels in den Hals.

Das Tier taumelte, dem Ersticken nahe, den Haufen hinunter. Die andern, die nicht begriffen, was vor sich ging, und das Kommando des Führers vermißten, zogen sich zurück.

Wieder konnte Tsangpo eine Zeitlang Atem schöpfen. Er war schwarz von Ruß und Rauch. Seine Hände bluteten von Wunden, die Zweige und Splitter gerissen hatten. Er zog die Mütze tief herunter; sie konnte vielleicht seinen Kopf vor den Zähnen der Raubtiere schützen. Alles drehte sich um ihn herum, und er schloß die Augen. Vom Holzstapel her erklang ein Heulen der Klage und des Schmerzes und halberstickte Hustenanfälle — der Leitwolf erholte sich und sammelte seine und der Seinen Kräfte für die Stunde der Rache. Und wenn ihm auch der ganze Pelz bis zur Schwarte verbrennen sollte, er wollte Tsangpos Kehle zwischen seinen Zähnen knirschen hören und fühlen, wie sein warmes Blut den brennenden Schmerz unter den Brandblasen auf der Zunge linderte.

Plötzlich riß Tsangpo wieder die Augen auf; ihm war, als wäre es so merkwürdig hell geworden. Halbwirr im Kopf, fragte er sich zuerst, ob vielleicht die Sonne

Digitized by Google

schiene und die Wölfe sich zurückgezogen hätten. Aber zu seinem Entsetzen erkannte er, daß der Holzstapel in Flammen stand. Beim Angriff auf den Leitwolf waren Funken und Glut zwischen die trockenen Zweige gefallen und hatten gezündet. Deshalb war der verbrannte und betäubte Wolf aufgesprungen und davongeschlichen. Und deshalb ging das Rudel nicht mehr zum Angriff über; es fühlte sich besiegt und wartete.

Pfeilschnell eilte Tsangpo zu dem Stapel und riß so viele Äste heraus, als er fassen konnte. Aber das Feuer hatte, während er betäubt dasaß, einen Vorsprung gewonnen; er konnte nur wenige Äste retten. Da sah Tsangpo ein, daß er in der Hand des Todes war und daß seine Seele bald auf die Wanderschaft gehen werde! Es war ihm ein Trost, daß er sich selbst geopfert hatte, um einigen Karawanenabteilungen zu helfen, und er suchte in seiner Erinnerung noch einige andere gute Taten zu entdecken, die ihm zum Vorteil angerechnet werden konnten, wenn seine irrende Seele das nächstemal ihren Wohnsitz in einem vergänglichen Körper aufschlug. Aber er fühlte sich vor den Göttern unzulänglich und glaubte, es werde ihm in der nächsten Daseinsform höchstens so ergehen wie in der, der nun ein Rudel hungriger Wölfe ein Ende bereiten sollte.

Nachdem er gerettet, was zu retten war, versuchte er sich zu beherrschen und ruhig dem Tode ins Auge zu sehen. Es blieb ihm keine andere Wahl. Der Holzstoß brannte

Digitized by Google

wie ein Feuerzeichen über dem Wüstenmeer; ringsum war das öde Land prächtig erhellt. Etwa zwanzig Schritt entfernt standen die Wölfe mit hängenden Zungen und Schwänzen, heimtückisch beobachtend, was auf dem Hügel vor sich ging. Tsagan versuchte nicht mehr zu bellen. Mit gespitzten Ohren stand er einige Schritte vom Feuer entfernt und starrte auf das Rudel. Er gähnte und atmete hastig und schnell.

Vom Holzstapel stieg eine dichte Rauchsäule empor, beleuchtet von zahllosen kleinen Funken, die sich in spielerischem Tanz gegen die Vernichtung wehrten. Von Zeit zu Zeit hörte man ein Rascheln, wenn die Feuerbrände aufgezehrt waren und der Haufen zusammensank. Seine Leuchtkraft ließ nach und ging ins Rötliche über. Der Kreis, den der Feuerschein erhellte, schrumpfte zusammen, und Schritt für Schritt kamen die Wölfe näher. Tsangpo ging um den Holzstoß mit einer Tamariskenstange herum und schichtete die Feuerbrände zu einem dichten Haufen, der lange glühen mußte. Schließlich, dachte er sich, will ich mit meinen bloßen Händen den Wölfen glühende Kohle in den Rachen werfen.

Nur ein paar Schritte war es von dem einen Feuer zum andern. Dorthin setzte er sich; wieder zog er das Messer aus der Scheide und begann es zu wetzen. Es war eine häßliche tatarische Klinge, die er einmal auf einer Reise nach Kobdo von einem Kaufmann aus Andischan erstanden hatte. An einem Tamariskenstamm

Digitized by Google

erprobte er ihre Schärfe. Sie schnitt ihn wie Papier. Aber Tsangpo fuhr trotzdem fort, das Messer zu schleifen, bis der Stiefelschaft glänzte. Die Klinge war zweischneidig und hatte tiefe runde Rinnen, in denen das Blut ablaufen konnte, wenn sie im Kampf in ein lebendes Wesen gestoßen worden war.

Der große Holzstoß hatte sich in einen Gluthaufen verwandelt, und mit dem Holz, das er hatte retten können, unterhielt Tsangpo noch das ursprüngliche Feuer. Aber das Holz ging zur Neige, und die letzten blauen Flammen erloschen. Rings um ihn her breitete sich nächtliches Dunkel. Die Sterne schimmerten hell, nachdem die Kälte die letzten fliegenden Staubteilchen zum Sinken gezwungen hatte. Die Luft war rein. Tsangpo warf noch einen Blick zu den Sternen hinauf und sah, daß noch eine halbe Stunde bis Tagesanbruch vergehen konnte.

Jetzt kamen die Wölfe in geschlossenem Rudel zurück, und nun hatte der Pilger seinen letzten Kampf auszufechten!

Sie stürmten heran. Tsangpo richtete es so ein, daß der große Gluthaufen zwischen ihnen und ihm lag. Als sie von der Seite heranschlichen, wich er ihnen aus und ließ einen Regen glühender Kohle auf das Rudel herniedergehen, das erschreckt auseinanderlief. Dasselbe Manöver wiederholte sich ein paarmal, da die Angreifer immer wieder zurückkamen. Nachdem die Reste des ersten Feuers verbraucht und die herumliegenden Kohlen schwarz

Digitized by Google

und kalt geworden waren, fühlten sich die Wölfe ihrer Beute sicher. Keuchend vor Blutdurst, die Reißzähne im Schein der Sterne glänzend, warf sich der Leitwolf von vorn auf Tsangpo; aber ehe er zubeißen konnte, hatte er das Messer im Herzen. Mit einem rasselnden Laut warf er den Kopf zurück und sank nach einigen Todeszuckungen zu Boden.

Ohne sein Schicksal zu beachten, setzten die andern ihre Angriffe fort. Sie hatten Blut gerochen. Ein großer hellgrauer Wolf biß Tsangpo in den linken Unterarm, um ihn über den Haufen zu werfen. Aber der Biß erschlaffte und glitt ab, da das Tier die Klinge bis zum Schaft in den Rücken bekam. Während Tsagan tapfer im Zweikampf kämpfte, hatte Tsangpo die übrigen fünf gegen sich. Ihre Wut nahm zu. Sie griffen von allen Seiten an. Er drehte sich im Kreise und verteidigte sich mit blitzschnellen Bewegungen. Seine Klinge flog von dem einen zum andern. Ein Wolf biß ihn hinten in den Nacken, ließ aber los, als er den kalten Stahl zwischen seinen Rippen fühlte. Die Verwundeten schäumten vor Wut, und der Geifer hing wie Seifenschaum an ihren Lefzen.

Immer häufiger fühlte Tsangpo ihren heißen Atem über seinem Gesicht. Sie keuchten, und in der kalten Morgenluft stiegen weiße Wolken aus ihren Rachen auf. Sie kläfften, husteten, heulten vor Blutdurst. Bald hier, bald da trafen scharfe Zähne in Tsangpos Muskeln. Er hatte ja nicht mehr den Pelz zum Schutz.

Digitized by Google

Lange konnte der ungleiche Kampf nicht dauern. Tsangpo führte das Messer mit immer langsameren Bewegungen und stieß mehr aufs Geratewohl zu. Er war ermattet, sein Arm erlahmt. Es wurde ihm schwarz vor den Augen. Der Griff um das Messer war nicht mehr fest. Sein Bewußtsein verschleierte sich, und er stürzte rücklings zu Boden. Mit einem heiseren Siegesgeschrei stürzten sich die Wölfe über ihn.

In demselben Augenblick stieg der Rand der Sonne wie ein blitzender Rubin über den Horizont. Noch ehe die Wölfe dazugekommen waren, die Kehle und den Brustkorb des Gefangenen zu zerfleischen und ihr blutiges Mahl zu beginnen, hielten sie wie auf Kommando inne und sahen erschreckt nach der Sonne. Von dem leuchtenden Osthimmel hoben sich zwei Reiter ab, die mit wildem Geschrei eiligst den Hügel hinansprengten. Ganz von ihrem Blutdurst besessen, hatte das Rudel die Gefahr nicht eher bemerkt.

Die Wölfe zogen sich langsam zurück, haßerfüllte Blicke auf die Angreifer werfend. Die Pferde scheuten vor den Raubtieren. Die Reiter sprangen aus den Sätteln und gingen mit eingelegten Lanzen vor. Es waren jetzt nur noch vier Wölfe. Ein fünfter hinkte langsam hinterdrein. Die Männer sahen bald, daß sie nichts zu fürchten hatten. Sie machten die Pferde fest, indem sie Stricke um die Vorderbeine schlangen, und gingen zu dem Gefallenen hin.

Digitized by Google

Wie es auf Wüstenreisen üblich ist, hatte jeder seine Wasserflasche im Sattel. Sie erkannten Tsangpo sofort, öffneten seine Kappe, rissen von ihren Sätteln Deckenstreifen los und verbanden damit die blutenden Wunden. Der eine hob seinen Kopf und führte ihm die Flasche an die Lippen. Tsangpo öffnete die Augen und begann zu trinken. Die Wunden waren nicht tief. Aber in einer Sekunde hätte er wohl den tödlichen Biß erhalten. Das Bewußtsein kehrte ihm allmählich zurück. Als er das Blut an seinen Händen und Kleidern und die drei toten Wölfe erblickte, erinnerte er sich des Kampfes auf Leben und Tod, der vor einigen Minuten geendet hatte.

„Wo ist Tsagan?" fragte er eifrig.

„Ach, mit dem armen Kerl ist nicht mehr viel Staat zu machen. Er blutet aus mehreren Wunden. Er liegt hier und leckt sie."

„Gebt ihm die zweite Wasserflasche!" antwortete Tsangpo. „Er hat sich tapfer verteidigt."

Jetzt erkannte Tsangpo die beiden Ölöten wieder, die immer neben Terge Ritschen an der Spitze des Zuges zu reiten pflegten, wenn der Lotse des Weges nicht sicher war.

Während der eine für den Hund sorgte, beantwortete der andere Tsangpos Frage, wie sie ihn in dieser gräßlichen Wüste hatten finden können.

„Still, hörst du nicht den Klang?"

Tsangpo horchte und hörte das singende Glockenspiel,

Digitized by Google

das von Minute zu Minute deutlicher wurde. Er wandte den Blick nach Osten und sah, wie die schwarze Masse der Karawane sich unter der Sonne abhob.

„Als gestern abend der Sturm aufhörte," fuhr der Ölöte fort, „wurde der Befehl zum Aufbruch gegeben. Alles wurde eingepackt. Die Reiter bestiegen ihre Pferde und Kamele. Die Tibeter und Chinesen, die zuerst fertig waren, warteten nicht auf die andern. Der alte Weg war vom Sturm ganz ausgewischt. Der Tag ging bald zu Ende, und die Dämmerung war kurz. Es war nicht leicht, sich zurechtzufinden. Als das Dunkel zunahm, beschlossen wir, daß der Vortrupp die mongolische Kamelkarawane erwarten sollte, die sich sonst verirren könnte. Es schien uns eine Ewigkeit zu dauern, bis sie herankamen. Aber die Sterne dienten uns als Wegweiser, die wir dringend brauchten. Es war Befehl gegeben, daß Reiter bis ans Ende des Zugs geschickt werden sollten, um sich davon zu überzeugen, daß keine Abteilung zurückgeblieben war. Alle waren zur Stelle bis auf die Solonen. Man mußte sie ihrem Schicksal überlassen. Die ganze Karawane konnte ja nicht ihretwegen aufs Spiel gesetzt werden. Sie würden sich schon am nächsten Tag zu helfen wissen, um so mehr, als sie ja nach unserer Meinung dich bei sich hatten. Denn da wir nach deinem Ritt nichts von dir hörten, nahmen wir als selbstverständlich an, daß dich der Sturm gehindert hatte, zurückzukehren und du daher bei den letzten geblieben warst.

Digitized by Google

„Endlich konnten wir aufbrechen. Ich und mein Kamerad ritten neben Terge Ritschen. Nach unendlich langer Wanderung meinte ich in weiter Ferne ein Feuer zu sehen im Osten, etwas rechts von unserm Kurs. Meine beiden Kameraden sahen es auch. Zuweilen verschwand es, flammte aber dann wieder auf. Der Unterhaltung der Tibeter hinter uns entnahmen wir, daß auch sie den Feuerschein erblickt hatten. Alle lebten auf. Es gab also Menschen, die uns die Aufklärungen geben konnten, die wir brauchten.

„Aber wer konnte sich in diese wüste Gegend verirren, in der die Nomaden keine Weide für ihre Schafe finden? Etwa Antilopenjäger? Oder war es möglich, daß die Solonen, ohne es zu merken, an uns vorübergezogen waren? Wir waren aufs äußerste gespannt und richteten unsern Kurs gerade auf das Feuer zu. Es wurde immer deutlicher und brannte merkwürdig beständig. Sonst wird, wie du weißt, ein aus der Entfernung gesehenes Feuer gewöhnlich von Zeit zu Zeit durch die Männer und Pferde verdeckt, die sich in seiner unmittelbaren Nähe befinden. Hier war aber niemand, der es verdeckte. Ein paar Lamas aus Tibet glaubten, es wäre ein Irrlicht, von den bösen Geistern der Wüste gesandt, um uns irrezuführen.

„Dann geschah plötzlich etwas, was unser Staunen noch erhöhte und worin die tibetischen Mönche einen Beweis dafür sahen, daß Zauberei im Spiel sei. Unmittelbar neben dem kleinen Feuer, das wir so lange gesehen hatten,

Digitized by Google

flammte ein ganzer Scheiterhaufen auf und warf einen blendenden Schein auf den flachen Hügel, auf dessen Höhe er brannte. Im Feuerschein meinten wir einen Mann und einige Schatten zu sehen, die sich bewegten. Aber die Entfernung war noch zu groß. Eine knappe halbe Stunde vor Tagesanbruch erloschen beide Feuer. Wir behielten den Kurs bei, was um so leichter war, als ein paarmal ganze Funkengarben von den Feuerstätten aufstiegen.

„Bei Tagesanbruch hörten wir Wolfsgeheul. Ein Tibeter kam mit zwei Lanzen zu uns und überbrachte uns den Befehl der Gesandten, vorauszureiten und Erkundungen einzuziehen. Während unseres Rittes wurde es hell, und wir sahen deinen verzweifelten Kampf mit den Wölfen. Da stießen wir den Pferden die Hacken in die Seiten und ritten in wildester Karriere, aus Leibeskräften schreiend, auf den Hügel zu. Wir waren nicht mehr viele Pferdelängen entfernt, als du stürztest und die Wölfe sich über dich warfen. Wir schrien, was unsere Lungen hergaben. Da stutzten die Wölfe und warteten mit dem Todesbiß. Auch wenn sie hätten weiterkämpfen wollen, waren sie betrogen; denn dann waren wir bereits auf dem Gipfel und brachten ihnen andere Gedanken bei. Wie du siehst, sind sie nicht weit weg. Dort unten streichen sie in der grauen Wüste auf und ab."

„Gesegnet sei Buddha, gesegnet der Taschi-Lama! Der Burchan, den er mir gab, hat mein Leben gerettet und mich davor bewahrt, die Wallfahrt abzubrechen und

Digitized by Google

einen neuen Schritt auf dem Wege der Seelenwanderung zu tun."

So dachte Tsangpo Lama, der weder hören noch sprechen konnte.

Sein Gesicht war so bleich, als es die sonnenverbrannte Haut zuließ, und sein Kopf fiel auf das Knie des Ölöten zurück. Wie im Traum hörte er das Glockenspiel unten am Hügel, wo die Pilgerkarawane vorüberzog und wieder die alte Richtung nach Südwesten einschlug. Zu seinen Ohren drangen auch Stimmen entsetzter Männer, die sich um ihn versammelt hatten. Die Häuptlinge schüttelten den Kopf, als sie die toten Wölfe in geronnenem Blut neben dem jungen Mongolen liegen sahen, der wohl nicht mehr viele Stunden zu leben hatte.

Eine Gruppe nach der andern kam heran, bald zu Fuß, bald zu Pferd, um das nächtliche Schlachtfeld und den Helden zu sehen, der so tapfer um sein Leben gekämpft hatte. Ein paar Schützen schlichen hinter den Wölfen her und verschossen vergebens ihre Kugeln. Ein Wolf blieb aber zurück. Er hatte von Tsangpos Messer mehr bekommen, als er aushielt, und vermochte vor Blutverlust nicht zu fliehen. Eine Kugel streckte ihn zu Boden.

Nach einiger Zeit kam auch der Tscharenhäuptling und der alte Prior und fragten, was los sei. Sie waren erstaunt, als sie Tsangpo neben den Wölfen mit dem blutigen Messer auf dem Boden liegen sahen. Der Prior hatte genug vom Leben gesehen, um zu wissen, was das

Digitized by Google

Gebot der Stunde war. Er rief einen alten Lama der Tschacharen heran, der in der medizinischen Fakultät des Gelben Tempels ausgebildet war. Die Karawanenabteilung der Tschacharen zog eben vorüber, und der Lama war nicht weit. Er gab den Befehl, Tsangpo auf einem Pelz den Hügel hinabzutragen, wo er nicht mehr die toten Wölfe zu sehen und sich der unheimlichen Nacht zu erinnern brauchte, die er durchlebt hatte.

Der Medizinlama holte seinen Koffer, der heilende Kräuter, Blätter und Pulver enthielt. In eine Tasse siedend heißen Tees, die er dem müden Wanderer zu trinken gab, mischte der Lama einen Pflanzenstoff, der Tsangpos Lebensgeister weckte.

„Er erholt sich," erklärte der Medizinlama ruhig, „aber er braucht Ruhe." Immer noch klingelten die Glocken wie zu einem Begräbnis.

Der Prior hieß den Tscharenhäuptling, einen Teil seiner Karawane an dem Platz halten zu lassen. Man brauchte ein Zelt, Decken, Pelze, Kisten, Proviant und Material zu einer provisorischen Bahre. Das Zelt wurde aufgeschlagen und schnell eingerichtet. Ein weiches, bequemes Bett wurde hergestellt, Brennstoff zusammengetragen.

Im Zelt entkleidete der Medizinlama den Patienten und legte frische Verbände auf seine Wunden. Das Blut wurde abgewaschen, er selbst in einen großen warmen Schafpelz gehüllt.

Digitized by Google

„Hört, wie es draußen klingelt! Es ist, als riefen die Glocken zu einem Gottesdienst.“

Tsangpo mühte sich, seinen Kopf nach dem Teil der runden Jurte zu wenden, der sich dem Eingang gerade gegenüber befand. Der Prior, der begriff, was er wollte, sagte:

„Ja, sei nur ruhig. Der Altar ist errichtet, die Burchane stehen an ihren Plätzen und Weihrauchbecken und Lampen vor ihnen. Neben dem Rauchfang ist ein Kadach, ein Willkommentuch, befestigt. So können böse Geister deinen Schlaf nicht stören. Trommel, Becken und Flöten sind da. Der Tag wird nicht ohne Gottesdienst vorübergehen. Hörst du, wie Tundup Lama auf den Kugeln seines Rosenkranzes die Om-mani-Gebete zählt, die er für dein Wohlergehen betet? Aber wo ist dein Reitpferd geblieben?“

„Ist mein Reitpferd nicht zurückgekommen? Nein, es ist wahr. Die Solonen fehlen ja noch. Es muß bei ihnen sein. Ist nichts unternommen worden, die Solonen zu retten?“

„Doch. Reiter sind auf Erkundung ausgeschickt. Es besteht keine Gefahr für sie.“

„Wie lange werden wir an diesem Platze verweilen, von dem ich so gern fortkommen möchte?“

„Bis du wieder so hergestellt bist, daß du das Schaukeln eines Kamelrückens vertragen kannst. Sobald die andern die nächste Quelle finden, schicken sie Reiter

Digitized by Google

mit frischem Wasser hierher. Die Hauptkarawane wartet nicht auf uns. Holen wir sie nicht eher ein, so finden wir sie sicher in Siningfu oder Kumbum. Wir haben aber keine Eile."

Tsangpo schlief wieder ein. Tundup Lama murmelte in einem fort seine Gebete. Draußen vor dem Zelt zogen die letzten Kamele vorüber. Endlich hörte das Glockengeläute auf und verklang langsam in der Ferne.

* * *

Nach einigen Tagen war Tsangpo wiederhergestellt und konnte sich mit seinen Freunden wieder der großen Pilgerkarawane anschließen, die sich in einer Gegend mit üppigem Graswuchs und zahlreichen Quellen gelagert hatte, um ihre Tiere weiden und sich ausruhen zu lassen.

Vergebens wartete man auf Nachrichten von den Reitern, die den Auftrag erhalten hatten, die Solonen zu suchen und ihnen Hilfe zu bringen. Allmählich gab man die Hoffnung auf, sie wiederzusehen, und sprach schon davon, ohne sie aufzubrechen. Da kam eines Abends die Lösung des Rätsels. Die ausgeschickten Reiter kehrten mit etwa zwanzig Solonen zurück, die zu Fuß gingen und sich, ganz ausgeraubt, in elendem Zustand befanden.

Die armen Pilger wurden von den frommen Reisekameraden aufs beste verpflegt. Über ihre Erlebnisse berichtete der Vornehmste von ihnen folgendes:

„Wir waren die letzten, die die Quellen am Salzsee

Digitized by Google

verließen. Im Augenblick des Aufbruchs bemerkten wir zwar, daß einige fremde Reiter angekommen waren, doch schenkten wir ihnen weiter keine Beachtung und setzten unsere Reise in der Spur der großen Karawane fort. Wir waren noch nicht weit gekommen, als wir Tsangpo Lama begegneten, der uns die nötigen Aufklärungen gab und zur Eile mahnte. Wir beschleunigten unser Marschtempo, so gut wir konnten. Von Tsangpo Lama hörten wir nichts mehr, und wir waren wegen seines Ausbleibens in Unruhe.

„Nach einiger Zeit tauchten aus dem Dunkel ein paar Reiter auf. Sie kamen auf uns zu und behaupteten, von den tibetischen und chinesischen Führern der Hauptkarawane geschickt zu sein. Ein paar von uns erkannten in ihnen Teilnehmer des Pilgerzugs wieder, und deshalb vertrauten wir blind ihren Worten. Es waren Kalmücken.

„Sie behaupteten, auf Grund einer Mitteilung der ölötischen Führer sei beschlossen worden, bei einer in einiger Entfernung nordwestlich von unserm Kurs gelegenen Quelle zu rasten. Da diese Quelle sich genau westlich vom Salzsee befinde, könnten die zurückgebliebenen Abteilungen den Platz schneller erreichen, wenn sie rechts abbögen. Binnen kurzem kämen sie wieder auf die Spur der Hauptkarawane.

„Keiner von uns ahnte einen Verrat. Wir folgten den beiden Kalmücken. Wir waren nur erstaunt, daß sie uns immer weiter nach Norden führten, und daß wir auf diese Weise uns dem Salzsee eher näherten statt von ihm entfernten. Ich fragte nach dem Grunde. Sie antworteten,

Digitized by Google

in dieser Richtung gelangten wir bald auf sandfreien Boden und könnten auf bequemerem Wege die andern einholen.

„Es wurde Tag. Der Himmel sah bedrohlich aus. Die beiden Kalmücken spähten oft nach Osten und Nordosten, nach dem Salzsee zu, und schienen unruhig. Der Wind setzte ein. Die Luft wurde unklar. Der Himmel bewölkte sich. Ein Sandsturm war im Anzug. Staubwolken hüllten uns ein, und bald war uns alle Aussicht versperrt. Wieder fragte ich unsere Führer, ob sie sicher seien, im Sturm den Weg zu finden. Nachdem sie sich leise besprochen hatten, antworteten sie: ‚Nein! Es ist das beste, wir machen hier halt.‘

„Der Sturm nahm an Heftigkeit zu. Während wir noch berieten, sahen wir die beiden Kalmücken eiligst nach Norden fortreiten und im Nebel verschwinden.

„‚Das geht nicht mit rechten Dingen zu, rief ich. Tsangpo Lama wußte nichts von einer Änderung des Reiseplans. Sehen wir zu, daß wir die Spur der Karawane wiederfinden, ehe sie vom Sturm verwischt ist.‘

„‚Ja, aber die beiden Kalmücken! Durften wir sie verlassen? Vielleicht erkundeten sie den Weg, von dem sie gesprochen hatten? Laßt uns eine Zeitlang warten.‘

„Die Kragen zum Schutz gegen den Wind hochgeschlagen, saßen wir dicht beieinander im Sand. Lange brauchten wir nicht zu warten! Ein Mann zu Pferd tauchte im Nebel auf. Er stieß einen schrillen Ruf aus und feuerte

Digitized by Google

einen Flintenschuß ab. Im Verlauf einer Minute tauchte bald hier, bald da ein Reiter auf, alle mit Gewehren und Säbeln bewaffnet. Es waren zwölf oder vierzehn Mann.

„Wir sprangen auf, um zu unsern Waffen zu eilen, die, wie üblich, an den Kamellasten festgebunden waren. Noch ehe wir uns bewaffnen konnten, war die Räuberbande zur Stelle. Ein grober Kerl schrie auf mongolisch: ‚Halt! Wer eine Waffe anrührt, wird erschossen!'

„Zwei von uns, die sich zur Wehr setzten, wurden mit Säbelhieben zu Boden gestreckt. Die übrigen wurden mit Lederriemen gefesselt. Alle Verteidigung war aussichtslos. Das Ganze war das Werk eines Augenblicks. Einige von uns fielen auf die Knie und baten um ihr Leben.

„Ein paar Banditen schafften unsere Kamele und Pferde weg. Nachdem sie nach dem Salzsee zu verschwunden waren, wurden wir von den übrigen auch des Silbers und der Wertsachen beraubt, die wir im Gürtel trugen. Darauf schwangen sie sich aufs Pferd und ritten davon.

„All unsere Habe war uns genommen, und wir kannten den Weg nicht. Vor Schreck gelähmt wagten wir nicht zu sprechen, aus Furcht, die Bande könnte zurückkehren und uns alle totschlagen. Unterdessen setzte der Sturm mit voller Stärke ein. Immer wieder vermeinten wir, drohende Stimmen und das Gebrüll unserer treuen Kamele zu hören. Nachdem wir ziemlich lange gewartet hatten, ohne daß sich jemand zeigte, kam mir der Gedanke, es bleibe uns nur das eine übrig, zu versuchen,

Digitized by Google

unser Leben zu retten, alles aufzubieten, um euch einzuholen und mit den besten Reitern der Karawane der Räuberbande nachzusetzen. Die Riemen an unsern auf dem Rücken zusammengebundenen Händen waren leicht zu lösen, da wir uns gegenseitig helfen konnten. Der eine von unsern verwundeten Kameraden war bereits tot. Den andern schleppten wir mit. Er starb unterwegs. Wir gingen bis an den Punkt zurück, wo uns die Kalmücken von unserer Spur weggeführt hatten. Sie war gerade noch zu erkennen, wurde aber immer mehr verwischt und hörte schließlich ganz auf.

„Trotzdem setzten wir unsern Marsch fort. Ein gestürztes Kamel zeigte, daß wir auf der rechten Spur waren. Wir versuchten, denselben Kurs einzuhalten. Den ganzen Tag gingen wir, ohne eine Spur von der Karawane zu entdecken. Oft waren wir nahe daran, im Flugsand zu ersticken, hielten aber aus. Es ging ja auf Leben und Tod. In der Nacht versuchten wir zu schlafen und lagen bis Tagesanbruch still. Da hielten wir wieder Rat. Einige fürchteten, wir könnten uns zu weit von euch entfernen. Andere hielten es für hoffnungslos, zu suchen, solange der Sturm andauerte. Wieder andere schlugen vor, nur immer weiter zu gehen, bis wir das Gebirge erreichten, von dem Tsangpo gesprochen hatte. Auf diesen Vorschlag einigten wir uns.

„Wir setzten den Kampf gegen den Sturm fort und gingen, wie wir meinten, auf das Gebirge zu. Später

Digitized by Google

aber zeigte es sich, daß wir, aufgeregt wie wir noch immer waren, in falscher Richtung zogen. Endlich legte sich der Sturm, und das Wetter klärte sich auf. Die Nacht zwang uns wieder zu rasten. Am nächsten Morgen sahen wir in der Ferne zwei Reiter. Wir glaubten, es seien die Wegelagerer, die nach uns spähten, und versuchten uns daher zwischen den Sanddünen zu verstecken. Aber sie hatten uns schon erblickt, und ehe sie herankamen, sahen wir zu unserer Freude, daß es Freunde waren. Halb verdurstet wurden wir von ihnen an eine Quelle geführt, und dann kamen wir hierher."

* * *

Als Tsangpo Lama hörte, was die Solonen erlebt hatten, grämte er sich noch mehr, daß er sich vom Schlaf hatte übermannen lassen.

„Wäre ich bei euch gewesen, so hätte ich mich vermutlich nicht von den beiden Kalmücken hinters Licht führen lassen. Und wenn mir ihre Aussagen ebenso wahrhaftig erschienen wären wie euch, hätte ich beim Überfall eine kräftige Gegenwehr ins Werk gesetzt."

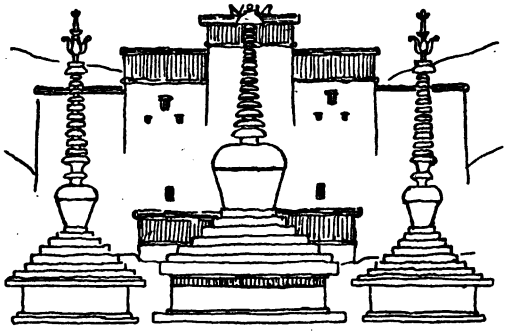
„Ohne Zweifel", antwortete der Solone. „Aber dann wärest du und die meisten von uns erschossen worden. Nein, wir können froh sein, daß wir mit dem Verlust von nur zwei Mann davongekommen sind."

„Von dem Augenblick an," sagte Tsangpo, „als das goldene Buddhabild im Zelt des Priors gestohlen wurde,

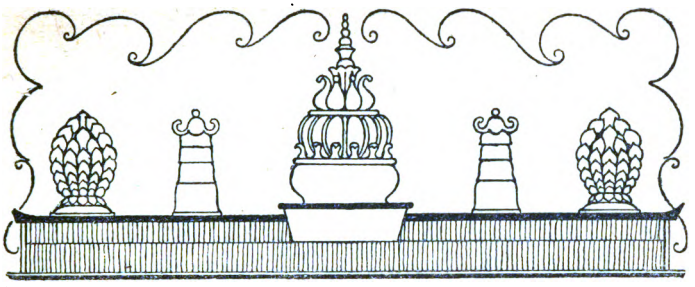
Digitized by Google

habe ich geahnt, daß wir Verräter in der Karawane hatten. Hoffen wir, daß die beiden Kalmücken die einzigen gewesen sind!"

Die Solonen kamen sich wie Schiffbrüchige vor, die im letzten Augenblick gerettet worden waren. Die übrigen Pilger sorgten für sie aufs beste. Zu je zweien wurden sie auf die Stämme der Mongolen verteilt. Sie erhielten Kamele, Pferde, Proviant und was sie sonst zur Ausführung der Wallfahrt brauchten. Keiner opferte mehr für sie als Tsangpo Lama, der der Meinung war, unfreiwillig ihr Unglück verursacht zu haben.



Digitized by Google



9
Tsongkapa und der tote Taschi-Lama

Die Pilger waren nun am Ende der Wüste angekommen und zogen durch ein Tal, das langsam zu den Höhen des Nan-schan anstieg. Die bunten Karawanen bewegten sich schwerfällig, bald durch enge Hohlwege, bald über breite Weitungen, und wenn das Läuten der Kamelglocken von den Felswänden widerhallte, glaubten die Mongolen in ihrer Einfalt, die Berggeister antworteten aus ihren verborgenen Wohnungen. Das ganze Tal klang, und den Pilgern war, als atmeten sie singende Luft.

Die Stimmung hob sich und wurde feierlich. Das heilige Tibet rückte ja nun ernstlich immer näher. An den Lagerfeuern konnten die Wallfahrer nicht genug hören von den berühmten Tempeln und von dem großen Tage, an dem die frommen Scharen vom Dalai-Lama gesegnet würden.

Inmitten des andächtig lauschenden Kreises saß immer ein Mönch oder irgendein erfahrener Mann, der nicht zum erstenmal an einer Wallfahrt teilnahm.

Digitized by Google

„Versetzt euch", begann etwa der Erzähler, „in die Gefühle der ungezählten Tausende von Pilgern, die die felsigen Wege überwunden haben und zum ersten Male in ihrem Leben vom letzten Paß aus die goldenen Tempeldächer von Lhasa, dem Wohnsitz der Götter, erblicken! Da schwingen die Wallfahrer ihre Gebetmühlen eifriger als sonst. Wenn sie ihr ewiges Om mani murmeln, steigt ein Summen himmelan, wie wenn Bienen blühende Linden umschwärmen.

„Sie reiten in die Stadt hinein. Sie wimmelt von Mönchen. Heilige Hunde, stattlich und wild wie die Tiger der Märchen, durchstreifen die Klosterstraßen. Wenn der große Tag gekommen ist, schreiten die Frommen in Prozession gewaltige Treppen hinauf und durch dunkle Galerien auf die höchsten Altanen von Potala, der Tempelburg auf dem Roten Berge. Unter ihnen schimmern im Tal des Kitschu zahllose Tempel, in stille Haine gebettet, in der Ferne von schneebedeckten Bergen umgeben. Durch Arkaden, Lichthöfe und dunkle Säle wandert der Zug der Gläubigen langsam und schweigend nach dem heiligsten Raum auf Erden.

„Die Stunde ist da! Mit klopfendem Herzen überschreiten sie die Schwelle einer Halle, deren in der Mitte offenes Dach zwölf rote Säulen tragen. Ihre Wände verschwinden hinter prachtvollen Malereien, auf den Altären brennen vor den Götterbildern Flammen in Schalen aus gediegenem Gold. Unter einem Baldachin mit gold-

Digitized by Google

bestickten Tuchvorhängen steht ein mit Edelsteinen übersäter, von Löwen getragener, golden schimmernder Thron. Auf ihm sitzt der Dalai-Lama und streckt segnend seine Hände über die Häupter der von weither gekommenen Pilger."

Bei solchen Schilderungen erbebten die mongolischen Pilger vor Verlangen, all diese Herrlichkeiten selbst zu schauen.

Über neue Berge und durch neue Täler gelangte der Zug in das an Erinnerungen reiche Land Amdo, in dem es Klöster gibt, die an Ruhm mit den angesehensten von Tibet wetteifern.

Man schlug die Zelte im Ta-tung-Tal auf; die Lagerfeuer nahmen sich aus der Ferne wie die Schlangenwindungen eines Fackelzugs aus, in dessen Schein die blanken Felswände sich rötlich färbten. Und eines Tages sah man auf einer Ebene zwischen den Bergen die gewaltige Stadtmauer von Siningfu sich erheben.

Hier wurde mehrere Tage gerastet. Keiner der Pilger wollte es versäumen, Kumbum zu besuchen, den „Tempel der hunderttausend Bilder". Auch der Prior mit seinen Mönchen und Tsangpo Lama statteten ihm einen Besuch ab.

Der Alte von Jehol war den Klosterbrüdern ein guter Bekannter. Vor sieben Jahren hatte er einen ganzen Winter unter ihrem Dach verweilt in Gesellschaft des Taschi-Lama, der damals nach Peking unterwegs war.

Digitized by Google

Er hatte die göttliche Verehrung miterlebt, die dem Heiligen dargebracht wurde, und vor der die in Kumbum lebenden Inkarnationen verblichen.

Ein geheimer Neid hatte sich um des Taschi-Lama Thron erhoben. Je länger er verweilte, um so matter wurde die Verehrung, die ihm dargebracht wurde, und als er endlich seine verhängnisvolle Reise fortsetzte, war unter der hohen Geistlichkeit niemand, der ihn vermißte.

Anderthalb Jahre später war der Taschi-Lama als Toter nach Kumbum zurückgekehrt. Und nun wollte der Prior von Jehol erfahren, wie der Tote empfangen worden sei.

Eines Abends berichtete der Kanpo-Lama, der der Prior des Klosters war, vom Einzug des Toten. Reitende Boten unterrichteten die Mönche genau über die Reise des Leichenzugs; jeden Tag wußte man, wie weit er gekommen war. Scharen von Priestern in roten Gewändern mit gelben Mützen, Angehörige der von Tsongkapa gegründeten Brüderschaft der Gelugpas oder „Tugendhaften", ritten dem Gast entgegen. Prozessionen von andern Mönchen zogen auf einen hohen Berg vor Kumbum, wo sie kleine, aus dünnem Papier geschnittene, auf beiden Seiten mit Schriftzeichen bedeckte galoppierende Pferde dem Winde anvertrauten. Wenn müde Pilger diese Papierfiguren fanden, verwandelte Buddhas Allmacht sie in lebende Pferde, die die Wanderer ans Ziel ihrer Reise trugen. Und nun wollte man auch dem Toten

Digitized by Google

die Reise durch Schwärme von Pferden erleichtern, die der Wind forttrug.

„Beim Einzug in die Klosterstadt", fuhr der Prior von Kumbum fort, „erklangen von allen Tempeldächern herab die Töne der Schneckenhörner und Posaunen so schrill, daß der Abgeschiedene aus seinem Schlaf hätte geweckt werden können. Dichte Scharen von Lamas der verschiedenen Rangklassen begleiteten die Bahre, die Hunderte von Trägern den ganzen langen Weg von Peking aus trugen.

„Auf seinem Katafalk stand der goldene Sarkophag, in dem der Leichnam des Taschi-Lama mit übereinandergeschlagenen Beinen saß. In den Ecken klingelten goldene Glöckchen, und die Edelsteine blitzten in der Sonne. Feierlich stieg der Zug zum Sirkang-Tempel hinauf und schritt durch das mächtige Portal. In der Tempelhalle des Tsongkapa wurde der Sarkophag gegenüber dem Riesenbild des Reformators niedergesetzt.

„Bruder," fuhr der Prior fort, „meine Seele hat das Bedürfnis, dir, dem Freunde des Taschi-Lama, zu bekennen, daß mir und den andern hohen Mönchen schauerlich zumute war, solange der Leichnam des Heiligen bei uns war. Wir empfanden Gewissensbisse, daß wir ihn um seine Macht über die Menschen beneidet hatten, solange er im Leben unser Gast war. Ja, auch jetzt sehnten wir den Tag herbei, an dem er uns verlassen und seine Todesfahrt über das Gebirge fortsetzen würde.

Digitized by Google

„Und wohl hatten wir Grund, uns zu fürchten. Über die Steine der Straßen von Kumbum, die die Sohlen von zahllosen Pilgern seit vier Jahrhunderten blank gescheuert haben, ist noch kein Gast so wunderbar geschritten wie dieser Taschi-Lama.

„In der Halle des Tsongkapa, in der die Pilger anbetend aufs Gesicht fallen und wo sie im Verlauf der Jahrhunderte mit ihren flachen Händen tiefe Rinnen in die Dielen gehöhlt haben, saßen Tag und Nacht so viele Lamas auf dem Boden, als Platz finden konnten, und verrichteten Totengebete. Sie saßen in zwei Gruppen einander so gegenüber, daß keine dem goldenen Bild des Tsongkapa oder dem Sarkophag den Rücken zukehrte. Diese standen einander gegenüber, und zwischen beiden war ein zwei Fuß breiter Raum freigelassen. Auf dem Altar brannten Lampen, die das rote Gold der Tempelhalle matt beleuchteten.

„Nachts spukte es in der Halle. Du weißt, daß Tsongkapa, die spitze Mitra auf dem Haupte, zwischen zwei Lotosblumen sitzt, von denen die eine ein Schwert, die andere ein Buch trägt. Eines Nachts sahen ein paar Mönche, wie das Bild seine Hände nach dem Sarkophag ausstreckte, dessen goldene Glocken zu läuten anfingen. Es bestand ja eine mächtige Verbindung zwischen ihnen! Ist doch der Taschi-Lama eine Inkarnation von Tsongkapas Geist.

„Das Merkwürdigste aber war, daß jede Nacht sich

Digitized by Google

ein schwerer Schlaf auf die Lamas herabsenkte, die gerade die Totenwache hielten und die Totengebete verrichteten. Sie selbst wußten nichts davon. Wer aber an der Tür lauschte, konnte hören, wie tief sie schliefen. Ein Lama hat mir unter Eid versichert, daß er um die Mitternachtsstunde einmal wunderliche Dinge gesehen und gehört habe, als er im Sternenschein auf das Dach hinaufgeschlichen sei und sich am Rand der Dachöffnung niedergelegt habe.

„Die Halle war wie gewöhnlich matt erleuchtet, und beim Schein der Lampen saßen die Mönche und murmelten ihre eintönigen Gebete. Jeder hielt einige vergilbte Pergamentblätter, von denen er ablas. Von den Räucherkerzen stiegen betäubende Dünste auf, die die roten Gewänder und die rhythmisch sich wiegenden Köpfe einhüllten. Allmählich wurde das Gemurmel der Betenden matter und hörte ganz auf. Die Lamas sanken zusammen und fielen in tiefsten Schlaf.

„Plötzlich hörte man seitwärts ein Rauschen. Das vergoldete Bronzebild Tsongkapas schien lebendig zu werden.

„Es streckte die Arme, streifte mit den goldschimmernden Händen die Massen von Kadachs oder Votivtüchern, Gaben frommer Pilger, ab, die an ihnen hingen, ließ den gelben Seidenmantel fallen und stieg vom Kelch der Lotosblume und dem Altar herab, um sich mit lautlosen Schritten dem Sarkophag zu nähern. Von seiner Hand

Digitized by Google

leicht berührt, öffnete sich die Vorderseite der Pyramide wie eine Tür auf das Klopfen eines Gastes. Der darin sitzende Tote schlug die Augen auf, seine Wangen färbten sich.

„Tsongkapa reichte ihm die Hand und geleitete ihn nach dem Altar. Ein Schleier von Weihrauchdämpfen hüllte sie ein. Als er sich aber zerstreute, saß das Götterbild, die Kadachs an den Armen, wieder auf seinem Platze.

„In dem Saal aber stand der Tote in königlicher Haltung und streckte seine Hände zum Bilde Tsongkapas empor. Auch er trug eine Mitra auf dem Kopf, und von den Schultern fiel der gelbe Seidenmantel in schimmernden Falten herab. Die Ollampen, die vor ihm brannten, wurden durch das Licht verdunkelt, das von ihm selbst ausging. Nachdem er lange unbeweglich dagestanden hatte wie das Bronzebild, erklang aus der Ferne eine himmlische Musik von Flöten und Becken. Der Tote wandte sich um, betrachtete die schlafenden Mönche und streckte seine Hände aus, sie zu segnen.

„Wieder umschwebten ihn Rauchwolken. Es wurde dunkel; nur die Lampen auf dem Altar brannten. Die Gestalt im gelben Mantel war verschwunden. Die Mönche erwachten und begannen wieder den Murmelgesang der Totenlieder, in dem sie unterbrochen worden waren. Keiner schien erstaunt, niemand warf Seitenblicke auf seine Nachbarn. Jeder glaubte, nur eine Zeitlang geschlummert

Digitized by Google

zu haben. In dem Dunkel zwischen den Säulen stand der geschlossene Sarkophag, und über dem Altar thronte Tsongkapa in seinem geheimnisvollen Nirwana. Ein paar Ratten jagten über den Fußboden, aber die Leichenwache ließ sich von ihren Sprüngen nicht stören. Das summende Singen hatte den Lama auf dem Dach eingeschläfert. Als er von der Kälte des frühen Morgens erwachte, stand das Gesicht ihm klar vor Augen, und er beeilte sich, es einigen Klosterbrüdern und mir zu berichten."

Digitized by Google

10
Der Blaue See

Die Ruhezeit in Tsongkapas Klosterstadt war zu Ende. Wieder erging an alle Stämme und Lager der Pilgerkarawane der Befehl, in zwei Tagen in dem Augenblick, da die aufgehende Sonne die Zinnen des Goldenen Tempels wie Feuer aufflammen lasse, sich marschbereit zu halten, um über Tenkar nach dem Koko-nor, dem Blauen See, zu ziehen.

Der Tag kam; die Tempelzinnen flammten im Morgenlicht. Die Posaunen ertönten, und die Karawanenglocken begannen wieder ihren Gesang zwischen den Bergen. An der Spitze ritt, wie gewöhnlich, Terge Ritschen, den roten Wimpel an der Gewehrstütze.

Eines Abends erweiterte sich das Tal trompetenförmig und mündete auf eine gewaltige Hochebene, auf der hier und da Nomaden ihre Herden weideten. Im Westen war's, als blinkte im Steppengras eine riesige, blauschimmernde Säbelklinge.

Digitized by Google

Das war der Blaue See, dessen Nordstrand sich die Pilger näherten, bis die gewaltige Wasserfläche den ganzen Gesichtskreis der Steppe im Süden ausfüllte. Rundherum aber erhoben sich, so weit der Blick reichte, schneebedeckte Berge.

„Ein wunderliches Land!" dachten die fremden Wanderer. „Hier leuchtet kein Berggipfel in der Sonne, der nicht auf Scharen von Wanderern herabgeblickt und dem Echo von Sagen und Märchen gelauscht hat. Hier rollt keine Welle ans Ufer, die nicht Botschaft bringt von den luftigen Gemeinden der Wildgänse, der Fischadler und von den Wohnungen heiliger Einsiedler!"

Als die Mongolen über die weiten Steppen am See wanderten, war ihnen, als sähen sie ein Stück ihres Heimatlandes. Sie begegneten Nomaden mit Ziegen- und Schafherden, Menschen, die ihr Leben lebten und ihre Sprache sprachen. Ihre Heimatgefühle störte nur einigermaßen die Beobachtung, daß hier die Hirten mit Lanzen, Flinten und Säbeln bewaffnet waren und ihre Herden beständig zu Pferd bewachten.

Es hieß, an den Ufern des Blauen Sees sei man nie vor Überfällen sicher. Die im Süden wohnenden Tanguten pflegten von Zeit zu Zeit in kleinen, stark bewaffneten Banden Raubzüge gegen die Nomaden zu unternehmen. Gewöhnlich begnügten sie sich damit, Jake, Pferde und Schafe zu stehlen, doch konnten auch Zelte ihres Inhalts beraubt werden. Und stießen sie auf Widerstand, so kam

Digitized by Google

es zu blutigen Kämpfen, in denen mancher sein Leben ließ. Deshalb waren die Nomaden beständig unterwegs und nicht leicht aufzuspüren. Nach Einbruch der Dunkelheit zündeten sie auf freiem Feld niemals Feuer an.

Schließlich gelangten die Pilger ans Westufer des Sees, wo der Bokain-gol, der Strom der Jakstiere, in einem flachen Delta einmündet. Hier wollten sie eine Zeitlang rasten, um die Tiere ausruhen, weiden und Kräfte sammeln zu lassen, ehe sie die Wanderung über das Hochgebirge begannen, auf dem kein Grashalm wächst.

Die Tscharen und der Prior von Jehol schlugen ihre Zelte am See auf, am Ufer eines Deltaarms, wo dichtes Gebüsch Brennstoff für die Abendfeuer lieferte.

In der Nachbarschaft hatte der Häuptling eines Banners der Koko-nor-Mongolen sein Lager, das größte im Umkreis, denn auch seine Söhne mit ihren Familien, Verwandten und Dienern gehörten zur Gemeinde, und alle besaßen rings über die Steppe verstreute große Herden.

Das ganze Jahr war bei dem Häuptling ein Mönch aus Kumbum zu Gast. Der dienende Bruder hatte zwei Aufgaben zu erfüllen. Er sollte die Verbindung zwischen dem Festland und den Einsiedlern auf der Insel Kuisu im Blauen See aufrechterhalten, und er sollte sich um die religiösen Angelegenheiten des Banners bekümmern, den Kindern Namen geben, die Kranken heilen, aus dem Stand der Sterne die geeignete Zeit für verschiedene

Digitized by Google

Unternehmungen erforschen, wie Pilgerfahrten, Einkaufsbesuche in Städten und Wanderungen zu neuen Weideplätzen. Und endlich sollte er die Toten bestatten.

Der Mönch, der jetzt am Koko-nor wohnte, trug den Namen Karma Lama und war Tibeter von Geburt. Mit ihm und dem Häuptling vom Bokain-gol kamen der Prior und Tsangpo Lama in vertrauten Verkehr, und gern lauschten sie ihren Erzählungen vom Leben in der Steppe und von den Eremiten auf der Insel. Die Mongolen nannten den See Koko-nor, die Tibeter Tso-ngombo; beide Namen hatten dieselbe Bedeutung und bezogen sich auf die tiefblaue Farbe des Seewassers.

An einem der ersten Abende stand der Vollmond silberblank über dem See. Der Winter hatte begonnen, und die Nächte waren bitter kalt. Der Koko-nor hatte nur in geschützten Lagunen und Buchten angefangen zuzufrieren. Über die Arme des Bokain-gol hatte der Winter bereits seine Eisdecke geschlagen. Das Land lag lautlos still. Nur hier und da erschallten Rufe aus den verschiedenen Lagern, Hundegebell und Pferdegewieher.

Nachdem der Prior im Tempelzelt den Abendgottesdienst verrichtet hatte, gesellte er sich zu seinen Freunden am Feuer, wo die Teekanne in der Glut brodelte und die Tsamba in Holzschalen von schwieligen Händen geknetet wurde.

Tsangpo Lama hatte eines seiner besten Fettschwanz-

Digitized by Google

schafe als Opfer für die Seegeister schlachten lassen. Die Stimmung stieg, als Tsangpos Diener neben das Feuer eine gewaltige Zinnschüssel stellte, in der dampfendes Schaffleisch und Fett in saftiger Brühe schwammen. Bei flackerndem Feuer speiste man zu Ehren der Geister und zerschlug schließlich mit dem Messerrücken die Röhrenknochen des Schafes, um zum Mark zu gelangen. Nach beendeter Mahlzeit wurden die Trinkschalen mit siedendem Tee gefüllt, und in jede ein Klümpchen Butter geworfen.

Das Spiegelbild des Mondes schaukelte langsam auf den flachen glänzenden Wellen des Sees, und die Schneefelder auf den Bergen sahen aus wie leichte weiße Wolken.

„Niemals habe ich einen so großen See wie diesen gesehen", rief Tsangpo Lama. „Er erinnert an das Meer bei Schang-hai-kuan. Wenn selbst der kleinste Tümpel in der Mongolei und Tibet von einem Geiste bewohnt wird, dann muß ein ganzes Heer von mächtigen Wesen in diesem gewaltigen Wasser hausen."

„Ja," antwortete Karma Lama, „und bei stürmischem Wetter treiben sie die Wogen mit furchtbarem Getöse gegen den Strand. Wenn die Kälte streng ist, singt und knallt der glasklare Spiegel, und im Eise öffnen sich gewaltige Risse und Spalten. Dann, sagen die Nomaden, drücken, stoßen und schlagen die Geister des Koko-nor von unten, um die Fessel zu sprengen, die sie im See gefangenhält."

Digitized by Google

„Wie weit ist es wohl bis zur Insel?“ fragte Tsangpo.

„Weiter, als du glaubst“, antwortete der Häuptling vom Strom der Jakstiere. „Hirten, die bei Tagesanbruch über das Eis wandern, kommen erst um die Mittagszeit ans Ziel.“

„Aber weshalb gehen denn die Hirten im Winter dorthin?“

„Sie nehmen Butter und Tsamba mit, die sie aus Frömmigkeit den Einsiedlern auf der Insel verehren.“

„Was! Auf dieser kleinen Klippe, die wie ein verankertes Märchenschiff im See schwimmt, gibt es Menschen? Ich habe immer Mitleid gefühlt mit Eremiten, die einsam in Gebirgshöhlen wohnen. Doch die können mit andern Menschen in Berührung kommen. Wie einsam müssen aber die leben, die durch tiefes, salziges Wasser vom Land abgeschnitten sind!“

„Ganz abgeschnitten sind sie ja nicht, wie du gehört hast. Wenn das Eis trägt, gehen beherzte Hirten an ruhigen, klaren Wintertagen nach der Insel hinüber. Es ist eine gefährliche Wanderung. In der Tiefe wohnen nicht nur Seegeister, sondern haust auch ein böser Drache, der den Eremiten zürnt, weil er ihnen nicht beikommen kann. Aber es steht in seiner Macht, diejenigen, die sich aufs Eis hinauswagen, zu ertränken oder ihnen, wenn sie die Insel erreicht haben, den Rückweg abzuschneiden.“

„Seit wann gibt es Einsiedler auf der Insel?“

Digitized by Google

„Solange ich zurückdenken kann. Mein Vater, der starb, als ich noch klein war, hat mir erzählt, daß Zeit seines Lebens heilige Männer auf der Insel gewohnt haben."

„Wie viele pflegen es zu sein?"

„Das ist verschieden. Auf dem höchsten Punkt der Insel steht ein alter Tempel mit Burchanen und einer brennenden Lampe. Ich erinnere mich, daß eine Zeitlang zehn Einsiedler dort Dienst taten. Zuweilen haben nur zwei dort gewohnt."

„Und Boote sind nicht vorhanden?"

„Nein, und sind auch nie vorhanden gewesen."

„Sind die Einsiedler nicht zuweilen auch im Winter abgeschnitten und der Gefahr des Hungertodes ausgesetzt?"

„Jawohl. Wenn der Winter nicht kalt genug ist, oder wenn das Wetter so stürmisch ist, daß das Eis nicht fest wird. Der See ist heimtückisch. Die Stürme kommen plötzlich. Die Wellen erheben sich zu dunkelgrünen, rollenden Hügeln. Eine ganz feste Eisdecke kann unter einem heftigen Sturm bersten. Es ist gefährlich, auf diesem Eis zu gehen."

„Da müssen ja die Einsiedler Hungers sterben?"

„Nein. Selbst wenn zwei Jahre zwischen den Besuchen der Nomaden vergehen sollten, können sie sich helfen. Auf der Insel weiden eine Anzahl Ziegen und Schafe. Die Eremiten melken sie und bereiten Butter und Käse.

Digitized by Google

Tsamba und Tee können sie entbehren. Quellen fehlen, aber sie graben in den Boden Vertiefungen, in denen sich das Regenwasser sammelt."

„Wie hausen sie, was tun sie?"

„Sie wohnen in Höhlen am Strande. In die größte treiben sie am Abend ihre Herde, die den ganzen Tag im Freien weidet. Schafmist ist der einzige Brennstoff, mit dem sie das Feuer unterhalten können. In zwei kleineren Höhlen arbeiten und schlafen sie. Wenn das Wetter schlecht ist, sitzen sie mit übereinandergeschlagenen Beinen auf ihren Schaffellen und schreiben heilige Schriften auf Pergamentblätter ab. Bei gutem Wetter kneten sie aus zähem Lehm kleine Tsatsa-Pyramiden, die bei Mongolengräbern aufgestellt und den Nomaden zum Entgelt für ihre Besuche und Gaben geschenkt werden. Bei jedem Wetter, auch beim heftigsten Schneesturm, müssen die Gottesmänner ihren Tempeldienst versehen und auf dem Altar eine Lampe brennend erhalten."

Je mehr der Häuptling erzählte, um so eifriger lauschte Tsangpo Lama. Er bewunderte die Seelenstärke und Geduld der Eremiten und richtete immer neue Fragen an den Häuptling und an Karma Lama, die geduldig sitzenblieben, nachdem der Prior und seine Mönche zur Ruhe gegangen waren.

„Wie lange kann wohl ein Eremit auf der Insel bleiben?" fragte er.

„Sie bleiben bis zu ihrem Tode. Einer nach dem

Digitized by Google

andern stirbt dort und wird in einem einfachen Grab beigesetzt, das mit ganzen Reihen von Tsatsa-Pyramiden geschmückt ist. Und wenn ein Eremit gestorben ist, nimmt seinen Platz ein anderer ein, der vielleicht jung ist, wenn er der Welt entsagt und sein ganzes Leben der Betrachtung weiht. Unbewohnt ist die Insel seit Menschengedenken nicht gewesen."

Trotz des Mondscheins versuchte Tsangpo vergebens das blauschwarze Dunkel zu durchdringen und die Insel zu erkennen.

„Seltsam," sagte er, „daß in diesem Augenblick Menschen dort in ihren Höhlen schlafen, ohne die Möglichkeit zu haben, ihresgleichen zu treffen und Hilfe zu erhalten, wenn sie erkranken! Du sagst, daß ihre Anzahl wechselt, Häuptling. Wie viele sind es jetzt?"

Der alte Mongole runzelte die Augenbrauen und ließ einen fragenden traurigen Blick über den See schweifen. Dann sagte er mit ernster Stimme:

„Niemand weiß, wie viele es dort sind. Vorigen Winter, als die letzten Hirten sie besuchten, waren es ihrer vier. Als die Kälte nachzulassen anfing, ereignete sich auf der Insel ein Unglück, und wir wissen nur, daß einer von den Eremiten am Leben geblieben ist. Die Nachricht von dem, was geschehen ist, erweckte rings um den Blauen See das Mitgefühl der Stämme. Das ist nun schon volle acht Monate her.

„Leicht vergessen die Menschen das Unglück anderer.

Digitized by Google

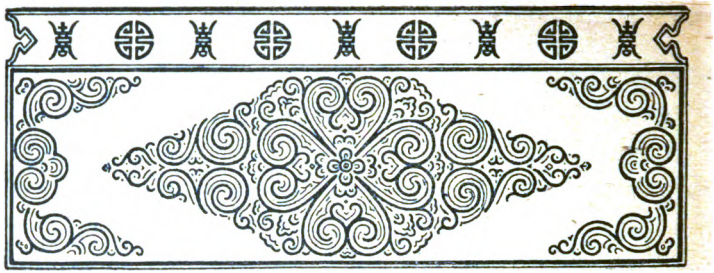
Jetzt spricht man kaum noch von den Eremiten und ihrem Schicksal. Aber einer von ihnen, Namgjal Dortsche, ein Tangute aus Labrang, der auf wunderbare Weise gerettet wurde, kann erzählen, wie es zugegangen ist."

„Was ist denn geschehen? Ein Erdbeben, eine Sturmflut, ein Überfall?"

„Nein, nichts dergleichen. Räuber wagen nicht, die Heiligen zu stören. Was könnten sie auch auf der Insel stehlen? Die Schafe und die Ziegen? Die sind auf dem Festland bequemer zu haben."

„Erzähle! Erzähle doch!" rief Tsangpo Lama ungeduldig.

Digitized by Google



Der Häuptling vom Delta des Stroms der Jakstiere faßte einen tüchtigen Armvoll Zweige und Reisig und warf ihn ins Feuer, daß es hell aufloderte, dann hüllte er sich in seinen Pelz und begann zu erzählen. Gespannt lauschte Tsangpo Lama dem Berichte des Häuptlings:

Etwa in der Mitte des Winters, also vor neun Monaten, als die Kälte am schärfsten und das Eis am dicksten war, gingen einige Hirten mit den üblichen Lebensmitteln von Süden her nach der Insel hinüber. Zu dieser Zeit waren die Eremiten reichlich mit allem versehen, dessen sie bedurften. Sie besaßen etwa hundert Schafe und Ziegen, die ihnen nach und nach von Nomaden geschenkt waren und die ihnen Milch lieferten. Sie waren im ganzen vier: die drei Tibeter Tsembe, Angdu und Ngurbu Tanduk, und der Tangute Namgjal Dortsche. Dieser, der jüngste, war ein Fünfziger. Ngurbu Tanduk war ein Achtziger, der fünfundvierzig Jahre auf der Insel verweilt

Digitized by Google

und in dieser Zeit niemals das Festland betreten hatte. Tsembe und Angdu waren Siebziger.

Eine Woche nach dem letzten Besuch der Hirten raste ein Sturm, der das Eis aufbrach; damit waren die Eremiten bis zum nächsten Winter, also dem, der jetzt vor der Tür steht, abgeschnitten.

Inzwischen folgte eine Zeit stiller Witterung und schneidender Kälte, und der See fror wieder zu. Das Eis wurde aber nicht wieder so dick wie das erstemal, und selbst bei mäßigem Sturm konnte es jeden Tag aufbrechen. Die Nomaden wagten sich daher nicht hinaus. Die neue Eisdecke mochte ja nur eine List des Drachen sein. Die Eremiten erwarteten auch keine Gäste. Sie wußten, daß sie zehn oder elf Monate keinen Menschen sehen würden. Aber, wie gesagt, sie litten keine Not.

Eines Nachts, bei schwachem Nordwestwind, kamen zwei Wölfe auf die Insel. Vermutlich hatten sie, am Südostufer des Sees herumstreifend, die Schafe gewittert. Das Eis war uneben und mit einer dünnen Schneeschicht bedeckt. Wölfe können lange Strecken schneller zurücklegen als Menschen. Ihr Instinkt warnt sie auch, wenn Sturm im Anzug ist. Und auch wenn das Unwetter losgebrochen wäre, während sie auf der Insel waren, hätten sie Zeit gehabt, über das Eis zurückzugelangen, bevor es aufgebrochen wäre.

Wölfe sind, wie du besser weißt als sonst jemand, kluge, mutige und listige Tiere. Man kann sich daher

Digitized by Google

denken, daß sie sich in der Nacht genau orientierten. Offenbar haben sie ausfindig gemacht, daß die Schafe und Ziegen in einer großen Höhle eingesperrt waren, die eine Steinmauer abschloß, und vermutlich haben sie auch in Erfahrung gebracht, daß ein Mensch bei den Tieren schlief. Deshalb haben sie sich nach den unzugänglichen Klippen und Schluchten zurückgezogen und gewartet.

Bei Tagesanbruch hat der Eremit, der in der Hürde schlief, nach seiner Gewohnheit den Zaun geöffnet und die Herde auf die Weide gelassen. Nie hatte bisher den Tieren Gefahr gedroht. Die Weide fanden sie selber. Der Eremit begab sich also zu seinen Kameraden, um das Morgenfeuer zu schüren und die erste Schale Tsamba zu genießen.

Als sie beim Mahl saßen, hörten sie ängstliches, verzweifeltes Blöken, das nach der Südostspitze der Insel zu verhallte. Alle, außer Ngurbu Tanduk, der zu alt war, sprangen auf und eilten in der Richtung, woher die Laute kamen. Nun merkten sie, daß ein scharfer Wind ging, und an den Wolkenformen erkannten sie, daß einer jener plötzlich einsetzenden Winterstürme gerade dabei war, seine Luftgeister loszulassen. Die Wölfe hatten sich diesmal verrechnet. Das Eis knackte und knallte; infolge des Winddrucks öffneten sich Risse und Sprünge.

Binnen wenigen Minuten waren die Eremiten an der Spitze der Insel angelangt und sahen, wie zwei Wölfe in klug berechnetem Abstand voneinander die Schafe und Ziegen aufs Eis hinaustrieben.

Digitized by Google

Die Wölfe wußten, daß ihr eigenes Leben auf dem Spiel stand; denn der Sturm fegte jetzt mit aller Gewalt über den See. Aber der prächtige Fang, der sie lockte, hatte sie leichtsinnig gemacht. Die ganze Herde war schon unten auf dem Eise. Verwirrt und vor Schreck von Sinnen, flohen die Schafe und Ziegen nach verschiedenen Richtungen. Sobald aber ein Tier nach der Insel zurückzukehren versuchte, war ein Wolf hinter ihm her und riß ihm den Hals auf. Schon lagen mehrere Opfer zappelnd in ihrem Blut.

Die Eremiten hatten kaum den Strand erreicht, als sich schon das ganze Eisfeld von der Insel loslöste. Ein gewaltiger Spalt, der, soweit das Auge reichte, sich von Norden nach Süden erstreckte, trennte es von dem Eis, das noch am nordwestlichen Teil der Insel festlag. Von Mordlust berauscht, setzten die Wölfe ihre wilde Jagd fort.

Sie merkten nicht, daß neue Risse entstanden. Als der eine Wolf einem Schaf den Hals aufriß und das warme Blut schlürfte, wurde er mitsamt seinem Opfer auf allen Seiten von Wasser eingeschlossen. Er sprang von seiner Scholle ins Wasser, um schwimmend das Eisfeld zu erreichen, auf dem sein Kamerad beschäftigt war. Aber das Eis trieb schneller. Die offenen Wasserflächen erweiterten sich, und der See ging hoch. Der Wolf ermüdete, bevor er die Eiskante erreichte, und als er endlich soweit war, wurde er zwischen zwei Eisschollen fest-

Digitized by Google

geklemmt und kam, soviel die Eremiten sehen konnten, nicht wieder hoch. Wo der andere blieb und wie es den Schafen und Ziegen erging, die noch nicht zerrissen waren, erfuhren sie nicht; denn die Entfernung nahm zu, und der Schaum, der von den sturmgepeitschten Wogenkämmen wie ein Nebel aufstieg, verhüllte jede Aussicht. Im Südosten war jetzt nur noch der aufgeregte offene See zu sehen.

Bestürzt und entsetzt sahen sich die Eremiten an.

Der Sturm brach die ganze Eisdecke auf. Der Winter ging dem Ende zu, und es war nicht zu erwarten, daß sich noch einmal tragfähiges Eis bilden würde. Dann kamen der Frühling, der Sommer und der Herbst, und erst im Winter konnten sie wieder mit dem Lande Verbindung bekommen. Was sie an Butter und Tsamba von den letzten Nomaden erhalten hatten, konnte bei sparsamem Verbrauch drei oder vier Monate reichen. Sie mußten also Hungers sterben, sobald die Vorräte erschöpft waren!

Namgjal Dortsche unterbrach das Schweigen:

„Nicht eine einzige Spur von Schafen, Ziegen oder Wölfen wird von unserm Schicksal Kunde ans Ufer des Sees bringen. Und wenn auch die Wellen tote Schafe ans Land treiben, wird niemand sehen, daß sie aus unserer Herde stammen.

„Im übrigen kann jetzt niemand auf die Insel kommen und uns Hilfe bringen. Wir müssen die Vorräte in vier gleich große Teile teilen, und jeder muß für sich

Digitized by Google

haushalten. Die Tjamba können wir mit Gras strecken. Stirbt einer von uns, bevor sein Anteil aufgebraucht ist, so wird der Rest in drei gleichen Teilen an die Überlebenden verteilt. Aber auch diese sind verurteilt zu sterben, ehe das Eis im nächsten Winter trägt. Wir können ruhig oben neben dem Tempel drei Gräber für uns herrichten. Die ersten Nomaden, die im nächsten Winter die Insel besuchen, werden nur einen einsamen Leichnam in einer der Höhlen finden und werden nie erfahren, was uns zugestoßen ist."

In ihren zerfetzten Mänteln, die Füße mit Tuchstreifen umwickelt, standen Tjembe und Angdu auf ihre Stäbe gestützt. Ihr langes, zottiges Haar flatterte im Winde, und traurig blickten die Augen nach Osten, wo die Sonne aufging und ihren rotgoldenen Schein auf den aufgewühlten See warf. Bei Namgjal Dortjches Worten schüttelten sie langsam den Kopf und boten ein Bild der größten Hilflosigkeit. In ihren gefurchten, runzligen Gesichtszügen stand keine Spur von Hoffnung zu lesen. Seit vierzig Jahren hatten sie Morgen für Morgen die Sonne über dem Blauen See aufgehen sehen. Niemals aber hatte ein neuer Tag so unheilvoll begonnen. Sonst waren sie Jahr für Jahr in aller Sicherheit in ihre Höhlen gegangen, und die Stunden waren ihnen bei ihrer einförmigen Beschäftigung verflogen. Jetzt aber konnten sie berechnen, wie viele Tage sie noch zu leben hatten. Wenn sie unter gewöhnlichen Verhältnissen dem Sonnenaufgang gegenüber

Digitized by Google

gleichgültig waren, so fühlten sie jetzt das Morgenlicht als eine Erleichterung. Von nun an zählten sie die Sonnenaufgänge.

Der Sturm raste und tobte weiter. Dunkelgrünblaue Wellen klarsten Wassers rollten über den See, brausende Schaumkränze auf den Kämmen; die Tropfen, die der Sturm in die Höhe peitschte, glitzerten im Sonnenschein wie Diamanten. Auf den Bergen ringsum glänzte der Schnee blendend weiß.

So standen sie eine Zeitlang schweigend da. Da beobachtete Namgjal Dortsche, wie im Norden und Süden der Insel eine Eisscholle um die andere nach Südosten trieb. Zuweilen kamen ganze große Eisfelder heran, und der Schnee auf ihrer Oberfläche hob sich scharf von dem dunkeln See ab. Wie aus einem Traum auffahrend, rief er den andern zu:

„Gehen wir zum Tempel hinauf, wo wir nach allen Seiten freie Aussicht haben und der Schaumnebel nicht den Blick beengt."

Tsembe und Angdu folgten ihm. Von der Höhe aus sahen sie deutlich, welche Teile des Sees offenes Wasser waren und welche noch unter schneebedecktem Eise lagen. Die Insel stand nirgends mehr in Verbindung mit den festen Eisfeldern, die übrigens jetzt nur im Nordwesten zu sehen waren. Von dort riß der Sturm Stücke, Schollen und ganze Felder los und trieb sie nach Südosten.

Die Eremiten verfolgten das Schauspiel eine Zeit-

Digitized by Google

lang. Zuweilen zog das Treibeis unbeschädigt an den Klippen der Insel vorüber, zuweilen aber prasselte ein Feld gegen die Nordweststpitze, und Seegang und Sturm ließen es an den Klippen zerschellen. Von Zeit zu Zeit klang ein Rasseln und Klirren durch das Sturmgebraus zum Tempel hinauf.

Wieder durchzuckte Namgjal Dortsche ein Gedanke. Auf das Treibeis weisend rief er:

„Wenn uns auch niemand zu Hilfe kommt, so haben wir doch eine Möglichkeit, uns selbst zu retten. Wir springen auf eine große Scholle alten dicken Eises und fahren auf ihr über den See. Sie hält nicht eher an, als bis sie mit dem landfesten, vom Wind zusammengepackten Eis oder mit dem Ufer selber in Berührung kommt. Wenn wir soweit gelangt sind, wandern wir zu den Nomaden und kehren im nächsten Winter hierher zurück."

„Wir drei", wandte Tsembe ein, „würden vielleicht ein solches Abenteuer überleben. Für Ngurbu Tanduk aber bedeutete es den Tod. Wir können ihn nicht der Gefahr aussetzen, und ich bin überzeugt, daß er lieber still und ruhig in seiner Höhle Hungers stirbt, als in Kälte, Sturm und Sprühregen auf einer Eisscholle zu sitzen und dann über Eis und Steppe zu wandern und Nomaden zu suchen. Fragen wir ihn!"

Sie gingen in die Höhle und hielten Rat. Der alte Eremit wollte von einer Seefahrt nichts wissen. Er wollte,

Digitized by Google

wenn die Stunde gekommen sei, in unerschütterlicher Ruhe in seiner Höhle sterben.

„Wie lange können unsere Lebensmittel reichen?" fragte Namgjal Dortsche.

„Im besten Fall vier Monate", antwortete Tsembe.

„Oder acht Monate, wenn ich mit einem von euch die Insel verlasse."

„Jawohl", antworteten die andern.

„Vom Tempel aus habe ich beobachtet, daß das Treibeis an Ausdehnung abnimmt. Also ist keine Zeit zu verlieren. Wer geht mit mir?"

„Ich", antwortete Angdu.

Sie nahmen beide ihre Säckchen Tsamba und Butter, ihre Stöcke und Messer, sagten Ngurbu Tanduk und Tsembe Lebewohl und verließen die Höhle. Am Ausgang wandte sich Namgjal Dortsche um und sagte:

„Vergeßt nicht, daß wir nächsten Winter, sobald das Eis trägt, mit frischen Vorräten und mit Schafen und Ziegen zurückkehren, die wir bei den Nomaden zusammenbetteln werden. Erst in zehn Monaten hätten wir Hirtenbesuch erwarten dürfen. Uns könnt ihr in neun Monaten erwarten. Hungern werdet ihr auf alle Fälle eine Zeitlang müssen. Wir werden unser möglichstes tun, um die Zeit abzukürzen. Lebt wohl!"

Sie eilten den nächsten Weg nach der Spitze der Insel. Schon ehe sie dorthin kamen, gerieten sie in den Sprühregen, den der wilde Kampf der Sturzseen mit den Ufer-

Digitized by Google

klippen hervorrief. Als Angdu sah, wie hoch der See sich in entfesselter Wut bäumte, wurde ihm angst und er sagte:

„Bei diesem Seegang ist es nicht leicht, trocknen Fußes auf eine Eisscholle zu springen. Dir gelingt es wohl; aber ich bin alt."

„Das wird anders, wenn das Treibeis kommt. Du siehst, wie der Seegang nachläßt und wie die Sonne durch den Sprühregen dringt. Dort kommt ein Eisfeld. Kommt es an die Spitze heran, so springen wir hinauf. Wenn nicht, so warten wir auf das nächste."

Die Wellen wurden immer niedriger, und der Sprühregen hörte allmählich auf. Unter betäubendem Krachen und dem Klirren zersplitterter Scheiben glasklaren Eises prallte eine gewaltige Scholle gegen die Uferklippen. Eine dunkle, klaffende Wasserrinne bildete sich in dem Spalt, den der Stoß hervorrief. Die beiden Hälften des Eisfeldes preßten noch weiter gegen die Insel, und Eisblöcke und Eissplitter häuften sich am Strand.

Angdu stützend, eilte Namgjal Dortsche über die Eisblöcke und war mit seinem Kameraden bald draußen auf dem Eis. Das Eisfeld machte eine langsame Pendelbewegung, indem sein landfester Teil noch still lag, während der äußere sich drehte und von Wind und Wellen weitergetrieben wurde. Durch die Spannung entstanden neue Spalten. Große Stücke rissen sich los und trieben weiter.

Schließlich löste sich auch die Scholle, auf der die

Digitized by Google

beiden Eremiten standen. Sie war so groß, daß sich hundert Zelte hätten bequem auf ihr aufschlagen lassen. Aber sie wurde rasch kleiner, da sie im Treiben an mehrere vorspringende Uferklippen prallte, und als sie am Südufer der Insel vorüberkam, hätte sie nur noch für fünfzig Zelte Raum geboten.

Oben auf der Insel standen Tsembe und Ngurbu Tanduk und verfolgten die Fahrt ihrer Kameraden, die die beiden Zurückgebliebenen sehen konnten, solange die Insel in Sicht war. Aber die Eisscholle trieb rasch an der Südostspitze vorüber, und bald verschwand die Insel im Nebel. Dann war ringsum nichts als der aufgeregte See, und die beiden Eremiten fuhren über blauschwarze Tiefen.

An den Rändern der Scholle erhoben sich ganze Wälle von Eisblöcken und -splittern, Zeugen der Zusammenstöße, die sie überstanden hatte. Um sich gegen den schneidenden Wind und den Schaumsprühregen zu schützen, der ihre dürftigen Mäntel mit einem Eispanzer zu bedecken begann, bauten die beiden Männer in der Mitte der Scholle eine kleine kreisförmige Eismauer, wobei sie Eisstaub als Mörtel benutzten. Sie fror bald zu einem festen Block zusammen. Auf ihrer windgeschützten Seite legten sie ihre Stöcke und Tsambabündel nieder und schmiegten sich dicht aneinander, um die Kälte fernzuhalten.

Es war noch früh am Tag. Der Himmel bewölkte sich; er kündigte schlechtes Wetter an. Sie fürchteten, der Sturm, der ringsum heulte und klagte, könnte zum Orkan

Digitized by Google

werden. Donnernd schlugen die Wellen gegen die Scholle und spülten über sie hin. Die Eisplatte war jedoch so groß und fest, daß sie den beiden Eremiten unbeweglich schien.

Das änderte sich am Nachmittag. Sie hörten einen dumpfen Knall, und dann begann die Scholle auf den Wellen zu schaukeln und eine halbe Umdrehung zu machen, so daß sie sich jetzt an der dem Winde ausgesetzten Seite der Eismauer befanden. Sie standen auf und sahen, daß ein neuer Riß die Scholle gespalten hatte. Nun hätten nur noch zwanzig Zelte darauf Platz gehabt. Sie flüchteten an die windgeschützte Seite der Mauer hinüber und bauten diese so zu, daß sie nach Osten hohlrund wurde. Die Scholle konnte sich nun drehen wie sie wollte; sie fanden immer Windschutz. Das schlimmste war, daß jetzt einige Wellen über die ganze Scholle gingen und die Mauer zu unterwaschen drohten. Um nicht in der Nässe festzufrieren, machten sich die beiden Eremiten daran, die Fläche innerhalb der Mauer mit kleineren Eisstücken zu bedecken. Aber der Wall, der eben noch die Scholle eingefaßt hatte, war von der See weggespült worden.

Die Stunden vergingen, der Tag neigte sich seinem Ende zu, die Dämmerung brach herein. Die Eremiten fühlten, wie ihre Glieder steif wurden. Wenn sie sich bewegten, knisterten ihre holzhart gefrorenen Lumpen. Sie fürchteten, in der Nacht zu erfrieren. Der See sah unheimlich aus. Rabenschwarz gähnte ringsum die Tiefe, und die Sturz-

Digitized by Google

seen mit ihren weißen Schaumkämmen zogen wie Gespenster vorüber. Die Nacht senkte sich auf den Tso-ngombo herab.

Immer heftiger schaukelte die Scholle, je mehr ihre Ränder von den Wellen angefressen wurden und je mehr die Fläche sich verminderte. Mit ihren Messern bohrten die Eremiten zwei Löcher senkrecht ins Eis. Dorthinein steckten sie ihre Stäbe, damit sie sich an etwas festhalten konnten, wenn sie das Schaukeln in Gefahr brachte, von dem glatten Block ins Meer zu gleiten.

Om mani padme hum murmelten die Unglücklichen immer wieder. Aber das Gebet gefror ihnen auf den Lippen, und sie verfielen der dumpfen Gleichgültigkeit, die bei Erfrierenden der Vorbote des Todes ist.

Noch war die Nacht nicht weit vorgeschritten, als wieder eine Veränderung eintrat. Namgjal Dortsche erwachte aus seinem Schlummer davon, daß es ringsum ganz still geworden war. Der Wind hatte plötzlich aufgehört, und es war klarer Himmel. Auf schwarzem Grund schimmerten die Sterne weißblau. Der Seegang dauerte jedoch die ganze Nacht an, wenn auch immer schwächer und ohne Sturzwellen. Kam eine Schlagwelle, so ging sie nicht mehr über die ganze Scholle. In der ruhigen Luft, die nach Mitternacht herrschte, konnten die Bedrängten sich eher warmhalten als bisher.

Doch nun schoß Namgjal Dortsche ein Gedanke durchs Gehirn und machte ihm das Blut in den Adern erstarren. Die Scholle lag still, und wenn die Ruhe andauerte,

Digitized by Google

kamen sie niemals ans Land! Die rauschenden Sturzseen glätteten sich immer mehr und trieben die Scholle nicht weiter. Gewiß war das ein Vorteil, daß sie allmählich zu runden Wellen wurden, die die Schollenränder nicht angriffen.

Aber es brauchten nicht viel sonnige Tage zu kommen, um das Eis so mürbe zu machen, daß die Scholle schmolz und von selbst zerfiel. War ihr Tsambavorrat dann noch nicht aufgezehrt, und waren sie nicht schon vor Kälte und Hunger gestorben, so ertranken sie in der blauen Tiefe, und der Drache schloß sie in seine Arme. Namgjal ließ seinen Kameraden nichts von seinen Befürchtungen hören, rollte sich, so gut es ging, zusammen und schlummerte wieder ein.

Als er erwachte, hatte die Sonne schon ein beträchtliches Stück ihres Wegs zurückgelegt, und ihre Lichtfluten flößten ihm neue Hoffnung ein. Er sah sich um. Kein Wölkchen am Himmel! Der See sah bald hellgrün aus wie Malachit, bald dunkelblau wie Lapislazuli, je nachdem man der Sonne entgegensah oder von ihr weg. Die Wellen gingen in flachen, langen, blanken Wölbungen. An mehreren Stellen erschienen schwimmende Eisfelder und Schollen, die meisten in weiter Ferne. Doch kein landfestes Eis war zu sehen und kein Ufer. Unbeweglich lag die Scholle auf dem See. Wenn die Sonne höher stieg und wärmende Kraft erhielt, mußte die Zerstörung beginnen.

Digitized by Google

Namgjal Dortsche ging auf und ab, um das Blut in Umlauf zu bringen. Dann weckte er Angdu. Der alte Eremit starrte ihn fragend an und fuhr sich mit der Hand über die Stirn, wie um seine Gedanken zu klären. Er richtete sich auf, erhob sich und schaute mit verwirrten Blicken in die Runde.

Dann riß er seinen Stock aus dem Eis, ballte die Hände, streckte die Arme über den See hinaus und verfluchte die verräterischen Wogen. Mit Aufgebot seiner ganzen Lungenkraft schrie er:

„Verflucht sollst du sein, Tso-ngombo! Fluch dir, du falsches, heimtückisches Gewässer! Habe ich nicht vierzig Jahre in deiner Mitte auf Knien dem Gesang deiner Wellen und dem Heulen deiner Stürme gelauscht, ohne müde zu werden! Habe ich je geklagt, wenn du, um meine Ruhe zu stören, der Winterkälte den Weg in meine elende Höhle wiesest oder wenn du dem Schneegestöber geboteſt, ihren Zugang mit weißen Schleiern zu schließen, um mir die Erquickung zu rauben, dem Blick der treuen Sonne zu begegnen! Bin ich nicht Jahr für Jahr zum Tempel hinaufgewandert, um die Lampe vor Buddhas Antlitz und vor Tsongkapas Schwert brennend zu erhalten, damit der Glanz ihrer Augen wie ein Strom des Segens sich ergießen sollte auf dein verräterisches Wasser, in dem der Drache wohnt, und auf deine Ufer, an denen die Nomaden ihr schweres, freudeleeres Leben dahinschleppen! Winter für Winter hast du Eisbrücken von der Tempelinsel nach

Digitized by Google

deinem Ufer geschlagen, um mich wegzulocken, um mich in Versuchung zu führen, meine Pflicht zu vergessen, in der Hoffnung, daß Buddhas Lampe erlösche und der Drache in Ruhe gelassen werde! Aber ich bin treu geblieben!

„Und dies ist deine Rache! Du stellst mich vor die Wahl, zu erfrieren, zu verhungern oder zu ertrinken. Fluch dir und deinem ganzen Anhang! — Höre das Schreien der Fischadler! Habe ich sie jemals gestört, wenn sie ihre Beute auf den Uferklippen verzehrten? Sieh die königlichen Geier an, die in der Luft schweben, ohne ihre Schwingen zu rühren! Habe ich ihnen je die Ruhe auf dem Tempeldach über den Gräbern der alten Eremiten verwehrt, trotzdem ich wußte, daß ihnen danach verlangte, mir die Eingeweide aus dem Leibe zu reißen? Erinnerst du dich der Wildgänse, die Frühling für Frühling auf Kuisu ihre Eier in den warmen Sand zwischen den Steinblöcken legten? Du hörtest sie der Wut des Drachen spotten! Sahst du mich aber je ihre Nester plündern oder ihre gelben, hilflosen Jungen beunruhigen? Und wenn die Federn der jungen Gänse ausgewachsen und stark genug geworden waren, die gefiederten Pilger der Luft über Berg und Tal nach den warmen Ländern des Südens zu tragen, hast du mich dann unter den am Strande lauernden Füchsen gesehen, bereit, einen vergifteten Pfeil auf meine Armbrust zu legen? Siehe, ist mein Haar in diesen Jahren nicht grau und weiß geworden? Ist mein

Digitized by Google

Gesicht nicht wie ein Acker vom Pflug der Zeit gefurcht worden? Ist mein Rücken nicht krumm geworden in den Tagen, die ich über das Pergament gebeugt gesessen habe, auf das meine Hand geduldig die Worte der Wahrheit schrieb, damit sie wie ein Sonnenaufgang über fernen Ländern leuchteten? Den Wölfen, den Aposteln der Vernichtung und Bosheit, bautest du eine Brücke nach unserer Insel, um ihrem grimmen Blutdurst die Schafe und Ziegen auszuliefern, die in Unschuld auf unsern Wiesen weideten! Als aber die alten Eremiten ihres Lebensunterhalts beraubt waren, zerbrachst du die Eisdecke, um sie einem qualvollen Tode preiszugeben! Vergiß nicht, daß Buddha schließlich siegen und daß die Stunde des Drachens schlagen wird!"

Plötzlich brach er seine Strafpredigt ab und stieß ein schneidendes Hohngelächter aus, das mit den Schreien der Fischadler und Möwen über die schaukelnden Wellen schallte.

Dann wandte er sich um. Sein Blick fiel auf Namgjal Dortsche. Die Augen weit aufgerissen, mit den Zähnen knirschend, krümmte er sich wie ein Panther zum Sprung und stürzte sich voller Haß und Wut auf den Kameraden.

Doch ehe er ihn erreichte, stolperte er, fiel und schlug sich die Schläfe auf dem Eise blutig. Schäumend vor Wut stand er wieder auf, hob in der Haltung eines Speerwerfers seinen Stab und schleuderte ihn mit über-

Digitized by Google

menschlicher Kraft gegen Namgjal. Blitzschnell wich dieser aus, und klatschend fiel der Stab in den See.

Durch seine Ohnmacht erst recht gereizt, wollte er sich auf Namgjal werfen und ihn in Stücke reißen. Der jüngere Eremit erkannte, daß Angdus Verzweiflung zu hellem Wahnsinn geworden war und daß es um sein Leben ging, da er auf der kleinen Eisscholle mit einem wilden Tier zusammen war und keine Möglichkeit hatte, zu entkommen. Wiederum wich er schnell aus und suchte hinter der Eismauer Schutz. Angdu aber schwang sich über die Mauer und setzte mit flammenden Augen und keuchendem Atem die Verfolgung rings um die Scholle herum fort, bis es ihm endlich gelang, Namgjal auf einen spitzen Vorsprung hinauszudrängen und ihn bei den Mantelfetzen am Halse zu fassen.

Der Angegriffene nahm seine ganze Kraft zusammen und suchte den Körper des Wahnsinnigen fest zu packen, um ihn nach der Mitte der Scholle zu drängen. Ein wildes verzweifeltes Ringen begann. Der Irrsinnige hatte übermenschliche Kräfte und er schob Namgjal Schritt für Schritt immer näher an den hellgrün schimmernden Eisrand heran, der wie ein Dachgesims über der dunkelblauen, unergründlichen Tiefe des Sees zu schweben schien. Die Spannkraft der Muskeln Namgjals nahm aber in demselben Maße zu, als ihm die Gefahr näher auf den Leib rückte.

Es war nur noch ein Schritt bis zur gähnenden

Digitized by Google

Tiefe, als es ihm endlich gelang, Angdu zwei Schritte zurückzudrängen. Er schlang die Arme um den Alten, entschlossen, ihn mit zum Drachen hinabzureißen, wenn er besiegt würde. Während des wilden Ringens stöhnte der Irrsinnige:

„Du Teufel in Menschengestalt! Du Wolf in den Kleidern des frommen Eremiten! Nein, die Wölfe zerrissen nur die seelenlosen Schafe, du aber wolltest in der trügerischen Gestalt des Retters uns alle ins Verderben locken. Gesegnet seien Tsembe und Ngurbu Tanduk, die dir nicht in die Falle gingen."

Namgjal stolperte und fiel auf die Knie. Sein einer Fuß hing bereits über den Rand ins Wasser hinab. Ein heftiger Stoß Angdus hätte genügt, ihn rücklings in den See zu werfen. Mit Aufgebot all seiner Kraft zog er seinen Gegner zu Boden.

Sie rangen auf den Knien weiter. Die Sonne stand in Mittagshöhe. Der Tag war blendend hell und warm. Der Frühling war im Anzug!

Angdu röchelte:

„Du Schurke aus dem Raubnest der schwarzen Tanguten! Hatte ich nicht schon achtundzwanzig lange Jahre in Ruhe und Frieden gelebt, als du eines Tages auf die Insel kamst, um mein und der beiden andern Dasein zu vergiften? Du kamst wie ein Wolf über das Eis geschlichen, entschlossen, unsere friedlichen Höhlen nicht eher zu verlassen, als bis du gesehen, wie unsere Leiber von den

Digitized by Google

Geiern verzehrt wurden oder im Schoß des Drachen landeten."

Durch eine geschickte Bewegung gelang es Namgjal, seinen Gegner gegen das Eis zu drücken. Im nächsten Augenblick warf er sich selbst auf ihn und schob ihn an den Rand der Scholle.

„Soll ich meine Überlegenheit ausnutzen?" dachte er. „Das Eis ist glatt wie die polierte Bronze des Buddhabildes im Tempel. Ich brauche ihn nur wie auf einem Amboß festzuhalten, bis er ermattet, und einmal muß er ermatten. Dann erschlafft sein Griff, und ich schiebe ihn mit einem Stoß über die Eiskante.

„Aber nein! Das darf nicht sein! Du sollst kein Leben auslöschen, du sollst nicht töten, ist das erste Gebot im Gesetzbuch des ewigen Buddha."

„Ich schwöre bei Tsongkapas Schwert," heulte Angdu, „daß die Sonne, die jetzt von seinem Himmel aus deine Bosheit erblickt, nicht eher im Westen untergehen soll, als bis sie auch deinen Leib und deine Lumpen langsam in das klare Wasser hat sinken sehen! Deine Seele soll wandern und in dem Ungeheuer Wohnung nehmen, das davon lebt, das Blut eines Schurken und Mörders zu schlürfen! Du bist schuld an meiner Lage, du hast mich auf den See hinausgelockt. Ich weiß, in dem Augenblick, wo ich dich über die Eiskante stoße, wird der Drache versöhnt sein, und die beruhigten Wellen wird ein Wind kräuseln, der mich freundlich schnell ans Ufer bringt, wo

Digitized by Google

Hirten ihre Schafe weiden und fromme Männer mir den Weg zu heiligen Klosterhöfen zeigen."

„Angdu, Angdu!" rief Namgjal Dortsche flehentlich. „Besinne dich! Wir sind beide in der gleichen Verdammnis, und du bist aus freien Stücken mit aufs Eisfeld hinausgegangen! Niemand als du selbst trägt Schuld an der Gefahr, die dir jetzt droht. Beruhige dich, iß Tsamba und Butter und schlafe nach deinem unnützen Kampf. Wenn du, vom Schlafe gestärkt, erwachst, wirst du höhergehende Wellen am Rande der Eisscholle plätschern hören, die der Wind treibt, von dem du sprachst, der Wind, der uns beide ans Ufer tragen wird."

„Aha, du willst mich zum Schlafen verführen! Ich durchschaue deine teuflischen Berechnungen! Nein, ich werde bis zu dem Augenblick wachen, wo deine Augenlider sich vor Müdigkeit schließen. Wir wollen sehen, wer sich am längsten wach zu halten vermag."

Der Alte merkte nicht, wie erschöpft er selbst war, und wie der Griff, mit dem er den Mantel des Gegners hielt, nachließ. Seine Knöchel, die eben noch auf dem Handrücken wie weiße Flecke hervorgetreten waren, erschlafften, und er sank der Länge lang aufs Eis. Wie ein Fieberkranker schlief er mit leichten, schnellen Atemzügen.

Leise und vorsichtig schlich Namgjal an den Unglücklichen heran. Er lag auf dem Rücken, die Arme ausgestreckt, die Außenseite der schwieligen, braunen Hände auf dem Eise. Seit dem Ringkampf war sein Mantel noch mehr

Digitized by Google

zerrissen, und die rote Binde, die er um den Kopf trug, hatte sich gelöst. Er lag der Eiskante so nahe, daß seine rechte Hand von dem Wasser benetzt wurde, das andringende Wellen auf die Scholle spritzten. Aber er war gefühllos gegen die Berührung mit dem eiskalten Wasser, und in der ruhigen Luft wärmte die Sonne wie an einem Frühlingstag.

Namgjal war dem Weinen nahe, als er seinen Kameraden betrachtete. Über zwölf Jahre hatten sie in einer Höhle auf der Insel zusammen gehaust. Sie hatten ihre Tsamba und ihre Butter an demselben Feuer gegessen. Sie waren mit den Schafen auf die Wiese gegangen und hatten zusammen die Ziegen gemolken. An stürmischen Tagen hatten sie über ihr Pergament gebeugt dagesessen und die Worte der heiligen Bücher abgeschrieben. Tag für Tag hatten sie sich im Tempeldienst abgelöst. Niemals war ein hartes oder unfreundliches Wort über ihre Lippen gekommen. Freiwillig hatten sie ihr Leben der Einsamkeit und Beschaulichkeit gewidmet und aller Freude entsagt, die die Welt zu bieten hatte. Mit Recht waren sie in weitem Umkreis wegen ihrer Frömmigkeit berühmt. Die Nomaden rechneten es sich zur Ehre an, sie zu besuchen und durch ihre Geschenke zu ihrem Lebensunterhalt beizutragen.

Zwölf Jahre lang hatten sie in derselben Ecke zusammengekauert geschlafen, waren zu den Schneestürmen, den Regenschauern, dem Sonnenschein eines neuen Tages

Digitized by Google

erwacht, zwölf Jahre hatten sie demselben Wogengebraus an den Uferklippen gelauscht. Über die kurzen, flüchtigen Stunden des Lebens, über die Eitelkeit irdischer Freuden hatten sie unter der rußgeschwärzten Wölbung der Höhle Gespräche geführt. Den Tod hatten sie nie gefürchtet. Oben auf der Höhe wollten sie einmal nebeneinander ruhen und sie hatten selbst ihre Grabstellen bezeichnet. Ob aber ihre irdische Hülle in Frieden ruhen oder von Geiern zerfleischt werden würde, hatte sie nicht im geringsten bekümmert. Denn der Leib bedeutete nichts. Der Geist war alles.

Durch ein langes Leben voller Geduld wollten sie es sich verdienen, in neuer, verschönter Gestalt zu einem lichteren Dasein wiederaufzuerstehen, als es die schweren Jahre auf der Insel ihnen hatten bieten können. Ja, wenn sie nur in Treue und Wahrheit Buddhas Gesetz auch im kleinsten befolgten, so wurden sie würdig, in die Ruhe des Nirwana einzutreten, die keine Grenzen und kein Ende kennt!

Die Daumen im Leibgürtel stand Namgjal über den Kameraden gebeugt. Haß, Rachgier, Grausamkeit war aus dessen Gesichtszügen geschwunden. An ihre Stelle waren Kummer, Leiden und eine unendliche Müdigkeit getreten. Tränen, die nicht getrocknet waren, schimmerten in seinen Wimpern, und von den äußeren Augenwinkeln zogen sich nach den Schläfen zu tiefe Furchen, die von der Entsagung und Armut eines ganzen Lebens Zeugnis ablegten. Die

Digitized by Google

Augen waren tief eingesunken und lagen im Schatten, die Umrisse der Stirnbeinbogen darüber waren scharf gezogen. Der spärliche, struppige Bart vermochte nicht die von den Nasenflügeln ausgehenden scharfen Falten zu verdecken, auch nicht den halb offenen Mund mit den harten, vertrockneten Lippen. Am Hals lag die Haut in zahllosen Falten, und das Schlüsselbein hob sich scharf von der Brust ab.

Voller Mitleid und Trauer konnte Namgjal den Blick nicht von dem Alten abwenden. Hätte es in seiner Macht gestanden, er hätte ihn gern auf seinen Händen in ein ruhiges, geschütztes Lager getragen und ihn behutsam auf ein weiches Schaffell neben einem freundlich brennenden Feuer niedergelegt.

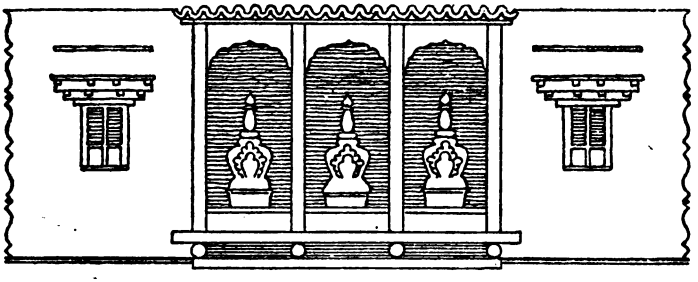
Der Unglückliche hatte die mächtigen Götter des Tsongombo gelästert. Er hatte den Drachen und die Seegeister gehöhnt. Er hatte den Blauen See mit Worten verflucht, die von den Luftgeistern über die Wellen dahingetragen worden waren. Stürbe er jetzt, ohne durch Buße seinen hoffärtigen Hohn wieder gutgemacht zu haben und seine ohnmächtigen Herausforderungen der Geister, die in der Luft, im Wasser und auf dem Lande herrschten, sollten dann die Flüche, die er ausgestoßen, ihn auf den dunkeln Pfaden der Seelenwanderung verfolgen, sollten sie seine Kasteiung in der Höhle wertlos und sein Leben eitel machen, und sollte er zur Strafe in ein Dunkel zurückgestoßen werden, aus dem er sich erst nach einer langen

Digitized by Google

Reihe von Wiedergeburten von neuem zu dem hohen Platz emporschwingen könnte, den er durch sein Einsiedlerleben auf der Insel errungen hatte?

Nein! Namgjal nahm ihn in Schutz. So grausam konnte Buddhas Weltordnung nicht sein! Angdus Seele hatte bereits die Wanderung nach höheren Gefilden angetreten. Der Greis, der dort auf dem Eis lag und mit dem Tod rang, war nicht mehr der edle Eremit. Es war ein armer Irrsinniger, ein beklagenswertes, ein hilfloses Geschöpf, das nicht wußte, was es tat und sagte. Er hatte seinem Glauben Leben und Verstand geopfert, und seine Seele war auf dem Wege zur Verklärung.

Digitized by Google



12
Der Tod eines Wahnsinnigen

Während Namgjal seinen Gedanken nachhing, erwachten die Luftgeister aus ihrem Schlummer, und eine schwache Brise kräuselte die runden Wellen des Sees. Wieder schlugen sie plätschernd gegen die Eiskante, und die Scholle trieb von neuem langsam weiter. Jetzt aber kam der Wind aus Südosten, und die Fahrt ging daher rückwärts auf die Insel zu. Wie langsam auch die beiden Unglücksgenossen über die Tiefe dahinglitten, so fuhren sie doch schneller als alle Eisfelder und Schollen, die in der Ferne sichtbar waren; denn die Eismauer und sie selber boten dem Wind Angriffspunkte.

In Namgjal erwachte eine Hoffnung. Sein Plan, sich und die andern dadurch zu retten, daß er mit Angdu die Insel verließ, war fehlgeschlagen. Aber daran dachte er jetzt nicht.

Jetzt wollte er nur Angdu retten. Wenn der Wind stärker wurde, mußten sie noch vor Ende der Nacht bei

Digitized by Google

der Insel anlangen, und Angdu konnte in seiner Höhle Ruhe und Pflege finden und für eine kurze Spanne Zeit ins Leben zurückkehren. Wenn er dann seinen Wahnsinn und seine Flüche vergessen hatte, durfte man wegen seines ewigen Heils beruhigt sein; dann war er von den bösen Geistern befreit, die seine Seele ein paar Tage arg gequält hatten.

Der Wind, der eingesetzt hatte, konnte auch zum Sturm werden und den See zu denselben riesigen Sturzwellen aufpeitschen wie vor kurzem. Dann konnte die zusammengeschrumpfte Scholle, deren Oberfläche der Sonnenschein tagsüber zerfressen und zermürbt hatte, nicht standhalten; sie mußte in kleine Stücke zerbersten, die hilflos auf den Wellen tanzten. Von Wasser überspült, mußte die Scholle bald so glatt und schlüpfrig werden, daß es unmöglich wurde, sich auf ihr zu halten. Namgjal selbst wie der Kranke wurden hinweggespült, und beide ertranken, bevor sie die Insel erreicht hatten.

Aber der Wind nahm nicht zu, und das Plätschern der Wellen wurde nicht lauter. Die Scholle trieb kaum merkbar langsam weiter. In höchster Spannung betrachtete Namgjal die Insel, die im Nordwesten in weiter Ferne wie ein kleiner, heller, runder Hügel zu sehen war. Der Himmel war ganz klar, und keine Wolke kündigte starken Wind an.

Die Stunden vergingen. Bei Sonnenuntergang war doch zu merken, daß die beiden der Insel nähergekommen

Digitized by Google

waren. Nach Einbruch der Dämmerung verschwand sie in leichtem Nebel. Die Nacht wurde bitter kalt, und der Nebel zerstreute sich wieder. Im Mondschein trat die Insel deutlich hervor. Der Wind hielt an, und im Verlauf der Nacht wurde die Insel nach und nach größer und größer.

Angdu sprach in unruhigen Fieberträumen. Er warf sich von der einen Seite auf die andere. Namgjal faßte ihn bei den Füßen und schleppte ihn nach der Mitte der Scholle, da er sonst hätte über den Rand herabgleiten können.

Er band dem Kranken die Binde fester um den Kopf und hüllte ihn in den Mantel. Trotz seiner Müdigkeit konnte Namgjal nicht schlafen. Er setzte sich mit dem Rücken gegen die Eismauer, so daß er die Insel und Angdu sehen konnte. Gegen Ende der Nacht schlummerte er ein. Als er erwachte, war die Sonne bereits aufgegangen, und der Wind ging ziemlich frisch. Angdu rührte sich nicht. Bei der scharfen Beleuchtung schien die Insel ganz nahe zu sein. Zu seiner Bestürzung bemerkte Namgjal aber, daß der Kurs in geringem Abstand parallel mit dem Nordufer der länglichen Insel ging. Wenn die Scholle nicht gegen den Strand prallte, kamen sie niemals ans Land.

Schon waren sie an der Südostspitze vorüber und trieben langsam das Ufer entlang. Jede Klippe, jeder Stein war ein guter Bekannter. Die Sonne stieg höher

Digitized by Google

und wärmte. Man hörte das Klatschen der schmelzenden Eisfläche. Bis zum Strande waren es nur ein paar Steinwürfe. Um die Mittagszeit trieben sie an den Uferhöhlen vorüber.

So laut er vermochte, rief Namgjal Tsembes und Ngurbu Tanduks Namen. Die beiden Eremiten traten aus ihrer Höhle heraus, in der sie geschrieben hatten, und waren erstaunt, ihre Kameraden auf der Eisscholle zu sehen. Namgjal berichtete über ihre Fahrt und fügte hinzu, daß sie nur noch für einen Tag Tsamba hätten.

„Weshalb rührt sich Angdu nicht? Schläft er?" fragte Tsembe.

„Ja, ich hoffe es", antwortete Namgjal. „Unsere Fahrt über den See ging über seine Kräfte. Er hat den Verstand verloren."

„Ihr müßt wieder ans Land kommen. Das Schicksal will es offenbar, daß wir zusammen Hungers sterben."

„Du siehst, daß die Entfernung zu groß ist. Wir haben keine Möglichkeit, zu euch zu kommen."

„Nur ein Steinwurf trennt uns! Ich werde den Strick aus der Schafhöhle holen."

Er kam sofort mit einem Strick zurück, den er auf seinem Arm aufrollte. Nachdem er an dem einen Ende einen Stein befestigt hatte, warf er ihn nach der Eisscholle. Aber er warf zu kurz. Der Stein fiel schon ins Wasser, als er noch nicht das Drittel der Entfernung überflogen hatte.

Digitized by Google

„Es geht nicht, es ist zu weit", jammerte Namgjal.

Die Stunden des Tages verstrichen. Langsam trieb die Scholle an der Insel vorüber. Die beiden zurückgebliebenen Eremiten begleiteten sie den Strand entlang. Bei jeder vorspringenden Klippe und Landzunge machte Tsembe mit dem Stricke einen neuen Versuch, er kam aber nie über die Hälfte des Abstands hinaus.

„Wenn der Wind sich nur ein wenig nach Osten oder nach Norden drehte, wäret ihr in ein paar Minuten hier", meinte Tsembe.

„Der Drache gibt Angdu nicht frei", antwortete Namgjal. „Sein Leib soll in die Tiefe hinab; sein Grab auf der Insel soll leerstehen. Wie ihr seht, dreht sich der Wind nach Süden, und die Entfernung von der Insel nimmt zu. Wenn dieser Wind sich hält, können wir uns sehen, solange die Sonne am Himmel steht. Flaut er ab, sind wir auch morgen noch in Sehweite. Dann ist unsere Tsamba zu Ende, und der Hunger beginnt. Wenn ihr in einer Woche zum Tempel hinaufgeht und nach uns Ausschau haltet, sind wir tot. Und wenn der Wind sich später dreht und die Scholle noch vor Sonne und Wellen standhält, seht ihr sie vielleicht abermals an euer Ufer treiben — mit zwei Leichen an Bord. Vielleicht leisten uns dann Geier Gesellschaft. Auf jeden Fall sind dann unsere Seelen auf der Wanderung nach einem andern Ufer."

Jetzt erwachte Angdu. Er richtete sich auf und sah sich mit irren Blicken um. Als er die Eremiten das Ufer

Digitized by Google

entlang gehen sah, streckte er die Hände nach ihnen aus und rief:

„Ach, Tsembe und Ngurbu Tanduk! Also sollte ich doch schließlich noch zurückkehren, um bei euch zu sterben?"

Den Blick unverwandt auf sie gerichtet, sprang er über die Scholle, ohne auf die Eiskante zu achten, in der wahnsinnigen Absicht, auf dem Wasser weiterzulaufen. Namgjal stürzte hinter ihm drein, packte ihn bei den Schultern und riß ihn am Rande ihres schwimmenden Gefängnisses zu Boden.

„Du Tor! Siehst du nicht den gähnenden Abgrund vor deinen Füßen? Begreifst du nicht, daß du ertrinken mußt, wenn du noch einen Schritt weitergehst?"

Heiser vor Wut zischte Angdu:

„Laß mich los, du Drachenbrut! Wie kannst du mich hindern wollen, in den Winkel meiner Höhle zurückzukehren!"

Damit nahm er alle seine Kraft zusammen, um sich Namgjals Fäusten zu entwinden, in den See zu springen und ans Ufer zu gelangen. Kniend rangen sie miteinander. Namgjal bot seine ganze Kraft auf, um ihn festzuhalten. Angdu war rasend, er schlug um sich und biß dem Kameraden in Hände und Finger, um loszukommen. Beim Anblick des Kampfes auf Leben und Tod fühlten die beiden erschütterten, bekümmerten Eremiten am Strande ihre eigene Hilflosigkeit. Die Entfernung von der Insel nahm zu, die Scholle ließ die Nordwestspitze hinter sich und

Digitized by Google

trieb auf die große offene Wasserfläche hinaus, die sich zwischen dem Delta des Bokain-gol und der Insel Kuisu ausbreitet.

„Nun ist dir's gelungen, du Frevler, du hast mich gehindert, ans Land zu kommen. Die Rettung war so nahe. Wir konnten uns die Hand geben. Nun ist es zu spät. Das sollst du mit deinem Leben büßen!"

„Siehst du nicht, daß wir rasch nach Nordwesten treiben? Dort liegt das Seeufer mit den Nomaden und den weidenden Herden. Dort landen wir morgen und sind gerettet!"

„Elender, du lügst. Nun gibt es keine Rettung mehr."

Wieder waren seine Kräfte erschöpft. Er sank auf dem Eise zusammen und lag da wie tot. Müde und matt ging Namgjal nach der Eismauer, legte sich dort nieder und schlief ein.

Die Sonne war untergegangen. Kein Wölkchen hatte in den Flammen des Abendrots geglüht. Die Insel schrumpfte hinter ihnen langsam zusammen, und auch nach Mondaufgang blieben ihre Umrisse undeutlich, da ihre Wölbung mit dem Gebirge im Südosten verschmolz. Es wurde grimmig kalt. Nach Mitternacht flaute der Wind ab, und völlige Windstille trat ein. Kein Laut unterbrach das Schweigen ringsum. Hin und wieder war in der Ferne der Laut eines Nachtvogels zu hören oder das Plätschern eines Fisches, der an die Oberfläche des Wassers kam.

Digitized by Google

Da erwachte Namgjal plötzlich von einem Scharren in seiner unmittelbaren Nähe. Er fuhr zusammen und hob den Kopf. Ein dunkles Gespenst kam wie eine Katze auf ihn zugeschlichen.

Es war Angdu. In der rechten Hand hielt er sein Messer; die Klinge blinkte im Mondschein. Pfeilgeschwind stand Namgjal auf, gerade in dem Augenblick, als der Wahnsinnige die Hand gegen ihn zum tödlichen Stoße hob. Ehe er zustoßen konnte, packte ihn der Angegriffene beim Handgelenk und warf ihn über den Haufen. Nun ging es auf Leben und Tod. Mit Aufgebot seiner ganzen Kraft gelang es Namgjal, das Handgelenk des Irren mit der Rückseite gegen das Eis zu pressen. Angdu wurde gezwungen, die Finger zu öffnen, und das Messer entsank seiner Hand. Für ihn galt es, die Mordwaffe wiederzubekommen.

Hart rangen sie miteinander, bald liegend, bald kniend, bald stehend. Der letzte Rest ihrer Kraft wurde verbraucht. Schließlich bot sich Namgjal die ersehnte Gelegenheit, dem Messer einen kräftigen Fußtritt zu versetzen. Klirrend flog es über das höckrige Eis und fiel ins Wasser.

Da richtete der Wahnsinnige seine von unversöhnlichem Haß erfüllten Augen durchbohrend auf den Gegner und ließ ihn los. Dann lief er auf der Scholle soweit als möglich von ihm weg und sank plötzlich zusammen. Ganz von Kräften fiel Namgjal neben der Mauer nieder. Die

Digitized by Google

Aufregung ließ ihn nicht schlafen. Er konnte den Blick nicht von dem Kranken wenden, der wie ein schwarzes Bündel auf dem mondbeschienenen Eis lag.

Zum Verzweifeln langsam ging die Nacht vorüber. Endlich wurde es wieder Tag, und die Sonne stieg auf in einem Meer strahlenden Lichts. Von dem hellen Hintergrund hob sich der Schattenriß der Insel wie ein kleiner schwarzer Punkt ab. Eine wunderliche Stille herrschte auf dem See und in der Luft. Angdu rührte sich nicht; er lag noch immer so, wie er niedergestürzt war. Namgjal glaubte sich daher sicher fühlen zu können. Das Schweigen ringsum wirkte ansteckend. Namgjal schloß die Augen. —

Als er erwachte, sah er zu seinem Erstaunen, daß die Sonne in Mittagshöhe stand. Der neue Tag hatte schon die Hälfte seines Laufs vollbracht. Schlaftrunken und schwerfällig rieb er sich die Augen und ließ die Blicke über den öden See schweifen. Die Stille wirkte beklemmend. Es war die Stille des Grabes. In der grimmigen Kälte war die ganze Umgebung wie in Todesschlaf erstarrt. Kein Hauch rührte sich in der Luft. Vereinzelt klang aus der Ferne der Schrei einer Möwe oder eines Fischadlers. Die Scholle, auf der höchstens noch zehn Zelte Platz gehabt hätten, lag vollkommen regungslos, als wäre sie auf Grund gestoßen oder am Ufer gelandet. Die flache, glatte Dünung, die sonst auch an ruhigen Tagen auf dem Blauen See zu beobachten ist und die bisher immer die

Digitized by Google

Scholle leise geschaukelt hatte, hatte aufgehört. Ein Pfeifen erklang über den Tso-ngombo, wie wenn man eine Peitschenschnur rasch durch die Luft sausen läßt.

Namgjal erhob sich, um den See zu betrachten. Er war gefroren!

Das Pfeifen war durch die Spannung der Eisdecke entstanden, die sich während des stillen, flimmernden Nachtfrostes gebildet hatte. Das Eis war spiegelblank und durchsichtig wie das reinste Glas. Seine Oberfläche war der des ruhigen Wassers so täuschend ähnlich, daß man sie unwillkürlich mit der Hand berührte, um sich zu vergewissern.

Kleine Zitterwellen, die sonst auf dem Wasserspiegel entstanden waren, wenn man auf der Scholle hin und her ging, waren jetzt nicht mehr zu beobachten. Eine Nacht altes Eis, das sich, soweit das Auge reichte, nach allen Seiten zu erstrecken schien, hatte das gebrechliche Fahrzeug der Eremiten eingefangen und es gezwungen, seine langsame Fahrt nach dem Lande einzustellen.

Da begriff Namgjal, daß ihr Schicksal besiegelt war. Die Kälteperiode, die vor ein paar Tagen begonnen hatte, konnte nicht lange anhalten. Und auch wenn sie noch so lange dauerte, konnte das Eis erst dann stark genug werden, um ihr Gewicht zu tragen, wenn sie bereits erfroren oder verhungert waren. Die Luft war ganz ruhig. Eine Brise, die so schwach war wie jene der letzten Tage, die sie an der Insel vorübergetrieben hatte, vermochte die

Digitized by Google

Eisdecke nicht zu erschüttern, und ihre Scholle mußte regungslos liegenbleiben, als wäre sie auf dem Grunde des Sees verankert. Nur warme Frühlingstage vermochten die Eisdecke zu schmelzen, und nur ein kräftiger Wind konnte ihre Brücke zerstören.

„Wenn die Kälte drei Tage anhält," dachte Namgjal, „können wir die Wanderung über das Eis wagen. Im Nordwesten kann es bis zum Delta des Bokain-gol höchstens zwei Stunden sein. Man erkennt ja die schwarze Linie am Horizont, die ihr Gebüsch andeutet. Aber die Kälte wird nicht anhalten. Es ist ja schon warm wie im Frühling. Was die Eisdecke nachts zunimmt, geht tagsüber verloren. Nur ein starker Südostwind kann uns retten. Ein Nordweststurm, der das Eis aufbricht, wäre für uns der Tod. Unsere Eisscholle ist zu sehr zusammengeschrumpft und von der Sonne zu sehr aufgeweicht, um noch einmal Sturmwogen standhalten zu können."

Er zog sein Messer heraus, trat an den Rand der Scholle und stieß die Klinge in die frisch gebildete Eisdecke. Sie war nicht dicker, als der Nagel des kleinen Fingers breit war.

„Die Ebene, auf der die Herden weiden, kann nicht unbewegter sein als der Tso-ngombo, der sonst so oft in wahnsinniger Aufregung rast. Der Drache ist mächtig. Da er uns mit Hilfe des Sturms nicht das Leben nehmen konnte, bedient er sich nun der Windstille. Immer sind wir in seiner Gewalt."

Digitized by Google

Nun erinnerte er sich Angdus auf der andern Seite der Scholle am Rande des Eises. Vorsichtig trat er an den Alten heran, der immer noch auf dem Rücken lag, die Arme ausgestreckt, die Fäuste geballt und die Augen weit offenstehend. Den Blick hielt er unverwandt auf die Sonne gerichtet. Namgjal befühlte seine Stirn — sie war eiskalt. Er berührte seine Arme und Hände — sie waren steif und hart wie Holz. Angdu war tot.

Namgjal war wohl von einem Wahnsinnigen befreit, der ihm nach dem Leben getrachtet hatte, aber doch befiel ihn das Gefühl hoffnungslosester Vereinsamung! Er fühlte sich von Göttern und Menschen verlassen und bekam fast Angst vor sich selber. Würde er angesteckt von Angdus Wahnsinn? Wie sollte er es die nächsten Tage und Nächte auf dieser elenden Scholle aushalten, die ihn noch gestern vor die Augen der zurückgebliebenen Eremiten und in die Nähe des rettenden Ufers getragen hatte, die heute aber in dünnen Eisfesseln lag? Hätte der Wind angehalten, so wäre er in der Nacht am Delta angelangt. Hier draußen auf dem See mußte er verhungern. Dann schmolz das Eis in der Frühlingssonne, und er sank in dem klaren Wasser unter.

„Vielleicht werden die Geier dem Drachen die Beute streitig machen? — Nein, der Drache ist stärker als sie! Wenn ich tot bin, beraubt er die Raubvögel ihrer Beute, indem er einen rasenden Orkan über den See jagt. Dann

Digitized by Google

wird mein Leib auf donnernden Wogen der Vergänglichkeit entgegenschaukeln."

Namgjal setzte sich mit übereinandergeschlagenen Beinen neben den Entschlafenen und verrichtete mit eintönig singender Stimme die Totengebete. Sobald er mit ihnen zu Ende war, kam ihm in den Sinn, daß niemand da war, der ihm den letzten Dienst erweisen konnte. Nur die Frühlingsstürme würden die Grabeslieder singen, wenn er seine Fahrt beendete.

Er stand auf und ging auf der Scholle hin und her. Sie glänzte weiß wie Schnee, seitdem das Eis in der Sonne körnig und porös geworden war. Ringsum gähnte die grundlose Tiefe des Tso-ngombo genau so blauschwarz, als wenn keine Eisdecke darüberläge.

Dann ging er zu dem Toten zurück. Er konnte sich nicht dazu entschließen, ihm seine Lumpen auszuziehen, um sich mit ihnen selbst gegen die Nachtkälte zu schützen. Auf seinem Leib wollte er auch nicht einen Faden tragen, der dem Wahnsinnigen gehört hatte. Das einzige, was er behielt, war Angdus Bündel mit Tsamba und Butter. Damit konnte er sein Leben noch um einen Tag verlängern. Er selbst hatte ungefähr noch ebensoviel übrig und brauchte also erst in drei Tagen zu hungern. Um seinen Durst zu löschen, sog er an kleinen Eisstücken.

„Wäre ich jetzt auf dem Festland," dachte er, „so würde die Leiche verbrannt und die Asche in einer Tschortenpyramide beigesetzt. Hier draußen auf dem See aber kann

Digitized by Google

kein Feuer ihn verzehren und keine Erde ihn in ihren Schoß aufnehmen. Ich werde wahnsinnig, wenn er hier liegenbleibt mit den stieren, haßerfüllten Augen und den graubleichen, abgezehrten Zügen. Ich muß mich von seinem Anblick befreien und ihn im See versenken. Vielleicht wird der Drache versöhnt, wenn der Alte plötzlich in seinen Saal tritt."

Er ergriff das Messer und den Stock und trat an den Rand der Scholle, wo der Tote lag. Mit dem Messer hackte er ein Loch, soweit er reichen konnte, mit dem Stocke zerschlug er das Eis und holte mit den Händen die losen Eisstücke auf die Scholle herauf. Als das Loch groß genug geworden war, schob er den Toten in die Öffnung hinab. Das Wasser spülte über Angdus Stirn und Augen und in seinen offenen Mund. Die Füße und Beine waren am schwersten, und langsam sank er stehend in die kalte Tiefe. Lange war er in dem klaren Wasser zu sehen mit ausgestreckten Armen und nach oben gerichtetem weißem Haar. Auf dem Eise liegend, verfolgte Namgjal die letzte Reise seines Kameraden. Der weiße Schädel färbte sich allmählich blau, dann immer dunkler. Die Finsternis der unbekannten Tiefe hüllte ihn ein, und endlich entschwand er den Blicken ganz. Nun kehrte Namgjal nach seinem Lager neben der Mauer zurück und überließ sich ganz seinem Kummer.

„Du wirst verrückt," sagte er zu sich selbst, „wenn du müßig dasitzt und das unheimliche Erwarten des Todes

Digitized by Google

dadurch verlängerst, daß du Tsamba und Butter ißt. Das beste wäre, du stiegst zu Angdu hinunter und machtest dem Elend ein Ende. Aber ich habe kein Recht, den Göttern vorzugreifen und selbst über mein Schicksal zu bestimmen. Ich muß nur etwas tun, was meine Gedanken beschäftigt und meine Vernunft abhält, denselben Weg zu gehen wie Angdu."

Er machte einen Rundgang um die Scholle. Hier und da untersuchte er die Dicke des Eises. Dann begann er mit dem Messer die neue Eisdecke aufzuhauen, in der Absicht, so lange damit fortzufahren, bis die Scholle frei würde.

Wenn er das erreicht hatte, wollte er die Scholle auf der freigewordenen Fläche soweit als möglich nach Nordwesten schieben. Dann wollte er fortfahren, das Eis nach derselben Richtung hin aufzubrechen, und die Scholle mit dem Stocke abermals ein Stück weiterzuschieben. Vor Sonnenuntergang hoffte er so, dem Delta ein kleines Stück näherzukommen. Er dachte hin und her, wie er diese verzweifelte Fahrt beschleunigen könnte. Wäre die Scholle nur halb so groß, würde es doppelt so schnell gehen. Aber es fehlten ihm die Mittel, die fußdicke Eisscholle zu spalten, und wenn ein Sturm losbrach, konnte die Scholle zu seinem Heil nicht groß genug sein.

Mit erwachender Lebenslust ging er eifrig ans Werk. Im Nordwesten am Rande des bereits aufgehauenen Loches beginnend, stieß er mit dem senkrecht gehaltenen

Digitized by Google

Stock gegen die Eiskante und zerbrach die Eisdecke in große Stücke. Als er den Ring zur Hälfte aufgebrochen hatte, stand die Sonne bereits wie ein goldenes Segel am westlichen Horizont des Tso-ngombo.

Namgjal setzte seine Arbeit auch während der Dämmerung fort. Als die Nacht anbrach, ruhte er neben der Mauer aus und genoß Butter und Tsamba. Die Sterne funkelten. Sobald der Mond aufging, konnte er seine Sehnsucht, die Arbeit fortzusetzen, nicht mehr bezwingen. Rings um seinen Stab krachten und plumpten die Eisstücke, und die offene Rinne näherte sich dem Anfang des offenen Ringes. Je höher der Mond über den Horizont stieg, um so besser konnte er sein Werk überschauen. Er arbeitete sich warm.

Als es nur noch einige Schritte bis zum Anfangspunkt der Rinne waren, hielt Namgjal plötzlich inne. Er schauerte zusammen, fuhr zurück und stieß einen Schrei des Entsetzens aus, der über das Eis hingellte. Scharf vom Mond beleuchtet, schwamm Angdu unter der glasklaren, dünnen Eisdecke und starrte ihn mit weit aufgerissenen, haßerfüllten Augen an. Den Mund hielt er immer noch geöffnet, als wollte er neue Flüche ausstoßen. Die nach hinten gestreckten Arme und die geballten Fäuste schienen zu einem neuen Angriff bereit. Das lange Haar und die Lumpen der Eremitentracht hingen im Wasser um ihn herum.

Namgjal schlug mit dem Stocke um sich, als hätte

Digitized by Google

er ein Gespenst vor sich, und zog sich fechtend nach der Mauer zurück, als wäre der Wahnsinnige dicht hinter ihm her.

„Aha," rief er, von seinem eigenen Lachen erschreckt und an allen Gliedern zitternd, „nicht einmal nach deinem Tode läßt du mich in Ruhe. Du warst dort unten nicht willkommen! Du bist zurückgekehrt, um mir in meiner schrecklichen Einsamkeit Gesellschaft zu leisten! Deine Mißgunst konnte es nicht mit ansehen, daß ich mich Tag und Nacht Schritt für Schritt nach dem rettenden Ufer hin vorwärtsarbeite! Aber weshalb kommst du nicht auf das Eis herauf? Wärme kann ich dir zwar nicht bieten — hier brennt kein Lagerfeuer —, aber hier ist es besser als in der kalten verräterischen Tiefe."

Mit dem Rücken gegen die Mauer, die Hände auf ihrem Rand, starrte er auf die Stelle, wo der Tote aufgetaucht war, nachdem Gase seinen Leib aufgetrieben hatten. So blieb er die ganze Nacht stehen, während der Mond seine Bahn vollendete. Er war ein willenloses Opfer der Vorstellung, daß Angdu aus dem See heraufkriechen, sich an ihn heranschleichen und ihn erwürgen werde, sobald er sich umwende. Und nun stand er da und war auf einen letzten Kampf gefaßt.

Er bemerkte nicht, daß die Sterne im Osten verblichen. Als aber im Südosten zwischen den Bergen ein Donner rollte, glaubte er, es sei Angdu, der ihm drohe und im nächsten Augenblick seinen Kopf mit den bösen,

Digitized by Google

vergrämten Zügen über das Eis emporheben und wie eine Katze an die Mauer heranschleichen würde. Immer mehr Sterne verschwanden. Nach einer Weile war der ganze Himmel wolkenüberzogen, und vom Mond war kein Schimmer mehr zu erblicken. Es herrschte die schwärzeste Nacht. Von Zeit zu Zeit flammten Blitze über den See. Bei ihrem Schein trat alles blendend scharf und klar hervor wie bei Tageslicht; Namgjal aber sah nichts als den Toten, der seinen Blick unverwandt auf ihn gerichtet hielt. Unruhig flogen die Möwen über ihn hin und warnten ihre Genossen mit durchdringenden Schreien. Sie fühlten, daß ein Sturm im Anzug war. Namgjal brachte das Unwetter, das sich rings um ihn zusammenzog, mit Angdus Rückkehr in Zusammenhang. Die Rache des Toten flammte am Himmel. Aus der Tiefe hatte er die Gewalt über die Naturgeister mit heraufgebracht. Er löschte Mond und Sterne aus, um seinen Kameraden im Dunkeln niederschlagen zu können. Weshalb aber wollte er sich rächen? Ach, er war ja den Tod eines Wahnsinnigen gestorben und war in dem Glauben geschieden, Namgjal habe ihn böswillig auf die Eisscholle gelockt.

Der Tag brach an. Im Osten wurde es hell. Hinter bleischweren Wolken ging die Sonne auf. Die Berge rings um den See waren nicht mehr zu sehen, auch die Insel war verschwunden. Aber keine Wolkenmauer ist so dicht, daß die Sonne den Tag nicht schließlich doch zum Siege führte. In seinem gedämpften Licht gewann Namgjal

Digitized by Google

wieder die Herrschaft über sich selbst. Dort lag ja der Tote ebenso regungslos wie im Mondschein, und die Eisdecke über ihm war nicht einmal geborsten. Namgjal faßte neuen Mut und trat näher heran. Um ihn nicht mehr sehen zu müssen, zerschlug er das Eis und schob die Leiche mit dem Stock unter die dicke Eisscholle. Dann fühlte er sich wieder sicher.

Seine Aufmerksamkeit wurde in eine andere Richtung gelenkt. Er musterte Himmel und Horizont. Hoch über ihm jagte eine Wolke die andere; auf der Oberfläche des Sees aber herrschte noch Ruhe.

„Es gibt Sturm", murmelte er. „Bald werde ich meinen letzten Kampf mit dem See ausfechten. Der letzte muß es sein, da die Scholle einen Sturm nicht zu überdauern vermag. Dazu brauche ich Kraft und Stärke. Es nützt nichts, mit Tsamba und Butter zu sparen."

Er setzte sich, aß sich satt und ließ so gut wie nichts übrig. Dann gedachte er, müde von der durchwachten Nacht, auszuruhen. Als er aber das Ohr aufs Eis legte, war's ihm, als hörte er das ferne Donnern brausender Wellen. Da begriff er, daß das Unwetter im Osten bereits die weite Wasserfläche des Sees erreicht, die Eisdecke aufgebrochen und die Wellen aufzupeitschen begonnen hatte. Es verging ihm alle Lust zu schlafen. Wenn je, so hatte er jetzt alle seine Geistesgegenwart nötig.

Die Blitze jagten sich so schnell, daß die Wolken zu brennen schienen. Die Donner krachten, als stürzten riesige

Digitized by Google

Tempelbauten zusammen. Das gleichmäßige, ununterbrochene Wogenrollen wurde von Minute zu Minute stärker. Die ersten Windstöße kräuselten das offene Wasser in der Öffnung, die Namgjal mit so vieler Mühe rings um die Scholle aufgehackt hatte, und trieben sie nach Westen. Unter ihrem Druck sprang die dünne Eisdecke wie Glas.

Der Wind wurde heftiger. Die Scholle schwamm schneller und preßte das neue Eis immer stärker. Die durchsichtigen Eisplatten stießen klirrend und rasselnd gegen die Kanten der Scholle und schichteten sich über- und untereinander. Von Osten her erklang betäubendes Krachen. Das waren die ersten Sturzseen, die über das dünne Eis dahinrollten und es zersplitterten. Noch waren sie nicht an die Scholle herangelangt, die, vom Kielwasser abgesehen, überall von Eis umgeben war. Aber die Öffnung an der dem Wind ausgesetzten Seite wurde immer größer. Dort lag Angdus Leiche und starrte, nachdem die Eisscholle über sie weggeglitten war.

„Ich verstehe, du willst meine Niederlage sehen", rief Namgjal. „Willkommen, Bruder!"

Im Osten sah man die ersten Sturzseen. Schneeweiß hoben sie sich von den bleischweren Wolkenmassen hinter und über ihnen ab. Wenn die Blitze flammten, leuchteten ihre Schaumränder und die kenternden Eisplatten, die sie emporwarfen, wie gewaltige Diamantendiademe.

Der Wind war zu Sturm geworden. Zwischen den

Digitized by Google

Blitzen lag der Tso-ngombo in Halbdunkel. Binnen wenigen Minuten mußte die erste Sturzsee die Eisscholle emporheben. In aller Eile bedachte Namgjal, wie er am besten dem Ansturm der Wogen begegnen könnte.

„Dort, wo die Eismauer gestanden und den darunterliegenden Teil der Scholle gestützt und durch ihren Schatten das Schmelzen aufgehalten hat, ist das Eis am dicksten. Also wäre es gut, im Schutz der Mauer Stellung zu nehmen! Aber sie kann auch von den Wellen losgerissen werden, und dann bekomme ich sie über mich und werde über Bord geschleudert. Es ist sicherer, ein Stück von der Mauer entfernt stehenzubleiben."

Mit seinem Messer bohrte er wie am ersten Tage ein senkrechtes Loch in das Eis und stieß seinen Stock hinein. Dann kniete er nieder und hielt sich am Stocke fest.

In demselben Augenblick war die Welle da. Sie erhob sich mannshoch. Ihre Gewalt war furchtbar. Namgjal umklammerte den Stock fester. Er sah die Welle wie einen schäumenden, donnernden Wasserfall kommen. Er sah voraus, daß der Schaum der Sturzsee sich auf den dem Winde ausgesetzten Teil der Scholle stürzen und ihn zerbrechen würde.

Jetzt kam die Welle! Krachend zerschmetterte sie die Scholle in mehrere Teile, die sie beim Vorwärtsbringen emporhob, während der Schaumkamm, der die Außenseite der Scholle getroffen und niedergedrückt hatte, kochend über die verschiedenen Eisstücke hinwegspülte.

Digitized by Google

Namgjal wurde auf eine unerhörte Probe gestellt. Er wurde naß bis auf die Haut und wäre von der Welle fortgespült worden, wenn er nicht den Stock gehabt hätte. Ihn ließ er nicht los! Der Block, auf dem er sich befand, hätte nur noch für zwei Zelte Platz geboten. Blauschwarze Spalten, die sich schnell erweiterten, trennten ihn von den nächsten Teilen der Scholle. In nächster Nähe links sah Namgjal die Eismauer; sie war von der Welle zerrissen; nur noch Reste waren übriggeblieben.

Angdus Leiche, die im Kielwasser der Scholle geschwommen war, wurde vom ersten Wellenkamm emporgehoben und dicht neben Namgjal geschleudert. In aufrechter Stellung mit hocherhobenem Kopf, offenen Augen und geballten Fäusten wurde der Tote auf das Eis geworfen und dann auf den See hinausgespült. Es war das letztemal, daß Namgjal seinen unglücklichen Kameraden sah, der nun in der Tiefe verschwand.

Das Wasser schäumte und donnerte. Der Sturm heulte und preßte. Namgjal merkte, daß er mit unwiderstehlicher Gewalt über den See getrieben wurde. Als der Block ins Schaukeln gekommen war, stieg das weichere Eis mit auf die Wellenkämme hinauf und in die Wellentäler hinab. Die andern Bruchstücke der Scholle blieben zurück. Das Stück, auf dem sich Namgjal befand, trieb schneller, da er dem Wind einen Angriffspunkt bot. Ihm schwindelte, wenn er in diese blauschwarzen Grüfte siedenden Wassers hinabsank und aus der Tiefe durch den nächsten Wellen-

Digitized by Google

kamm hindurch, der grün wie Malachit war und wie ein Wasserfall schäumte, das Tageslicht schaute.

Nachdem er einige dieser furchtbaren Schwingungen überstanden hatte, von denen ihn jede mit eiskaltem Salzwasser übergoß, hielt er vom nächsten Wellenkamm aus Umschau. Er sah weder Berge noch Ufer. Überall Sturmnebel und windgepeitschte Schaumstreifen. Die Entfernung von den übrigen Teilen der Scholle wurde immer größer, und schließlich verschwanden sie im Nebel. Ihm war, als hätte er eine Gesellschaft verloren. Ja, er vermißte sogar die Leiche Angdus, der die ganze Zeit, lebend und tot, sein Kamerad im Unglück gewesen war. So einsam wie jetzt war er noch nie gewesen. Es wurde ihm schwarz vor den Augen, als er durch das Wasser hindurch, das ihm die Stirn hinabfloß und sein Gesicht peitschte, seinen einsamen, hellgrünen, blankgespülten Eisblock sah, der auf allen Seiten von dem tiefschwarzen See und dem rollenden, schneeweißen Schaum der Wellenkämme umgeben war.

Gerade wurde er auf den Gipfel einer Welle emporgehoben, als er spürte, daß der Stock aus dem Loche herausglitt, das sich infolge der beständigen Überspülungen erweitert hatte und auch weniger tief geworden war, da jede Welle etwas von der Oberfläche des Blocks wegfraß. Im letzten Augenblick gelang es noch dem Unglücklichen, sein Messer zu zücken und es ins Eis zu stoßen, während der Stock ein Raub der Wellen wurde. Wie lange konnte

Digitized by Google

es nun noch dauern, bis der ganze Block vom Wasser aufgelöst war?

Namgjal schloß mit dem Leben ab, als der Block von neuem mit furchtbarer Gewalt in die Höhe gehoben wurde und krachend zerbarst. Hätte man die Pflöcke am Rande festgemacht, so hätte auf dem Rest der Eisscholle jetzt nur noch ein einziges Zelt Platz gehabt.

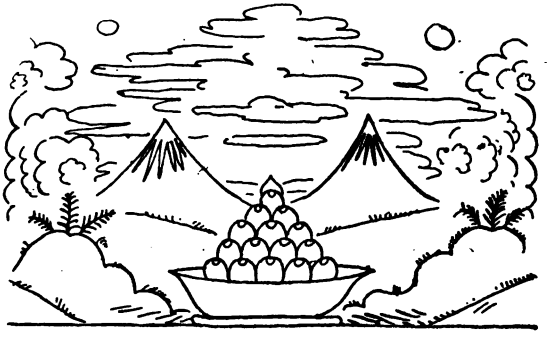
Er lag Wind und Wellen zugekehrt, um ihnen Trotz zu bieten und die Muskeln anzuspannen, wenn die Sturzseen anstürmten. Aber bald fühlte er, wie ihm die Kräfte schwanden. Der Griff um den Messerschaft wurde matter und matter. Das eiskalte Wasser, das immer wieder über ihn hinwegspülte, ließ seine Glieder erstarren. Die Hände wurden steif. Er verlor das Gefühl und spürte nicht mehr das Messerheft in der Hand. Nun kam gewiß der Augenblick, wo er auf rauschenden Wellen in die Ewigkeit hinüberschaukelte!

Sein Bewußtsein war an der Grenze angelangt. Jenseits lag das Dunkel. Noch hörte er das Donnern stürzender Sturmwellen und das Pfeifen wassergetränkter Winde. Er vernahm auch betäubendes Donnern hinter sich und hörte, wie es an Stärke zunahm, bis es das Rauschen rollender Wellen übertönte. Das war die Brandung am langsam abflachenden Strand vor dem Delta des Bokain-gol!

Er spürte, wie die kleine, zusammenschrumpfende Eisscholle, als sie noch einmal in ein Wellental hinabsank,

Digitized by Google

heftig aufstieß und ein paar Sekunden vollkommen ruhig liegenblieb. Er merkte auch, wie sie wieder von einer Welle emporgehoben und auf den Strand geworfen und von einer dritten Brandungssee nur eine kurze Strecke weit fortgerissen wurde. Dann hatte er noch so viel Lebenskraft, daß er sich am Strande durch das wirbelnde Wasser hindurch so weit das Land hinaufschleppen konnte, daß ihn die Wellen nicht mehr erreichten. Weiter kam er nicht, er wurde ohnmächtig und fiel nieder. Das Bewußtsein kehrte ihm erst zurück, als er Menschenstimmen um sich flüstern hörte und wohlige Wärme von einem Feuer über sein Gesicht strömen fühlte. Als er die Augen aufschlug, sah er das Innere eines Mongolenzeltes, das sich über seinem Lager aus weichen, trockenen Schafpelzen wölbte.



Digitized by Google

13
Namgjals Rettung

Mitternacht war auf dem Weg nach Westen bereits am Delta des Stroms der Jakstiere angelangt, als der Häuptling seine Erzählung beendete. Das Feuer war niedergebrannt, aber die Sterne funkelten in glitzerndem Glanz, und der Mond leuchtete wie ein silberner Schild. Vergebens versuchte Tsangpo die Insel wieder zu entdecken. Nur bei Tageslicht war die gewölbte Linie ihres Umrisses in der Ferne zu erkennen.

Nachdem das Lagerfeuer wieder angefacht war, rief Tsangpo:

„Ob sie auf der Insel wohl die Flammen sehen?"

„Sie schlafen jetzt, wenn sie noch am Leben sind", antwortete der Häuptling. „Im übrigen ist die Entfernung zu groß für ihre schwachen Augen."

„Du hast deine Erzählung noch nicht zu Ende geführt, Häuptling. Wie ist es Namgjal weiter ergangen? Wie kam es, daß er am Ufer nicht erfror?"

Digitized by Google

So höre denn! Mein Zeltlager stand hier, an derselben Stelle wie jetzt. Meine Herden weideten im Delta. Niemand dachte an die Eremiten. Die letzten Nomaden waren bei ihnen gewesen. Nach dem Sturm, der bald darauf das Eis aufbrach, war jede Verbindung mit der Insel unterbrochen. Der nächste Besuch konnte den Einsiedlern erst im Winter darauf abgestattet werden — also in dem, der jetzt seinen Einzug hält.

Eines Tages streifte einer meiner Hirten den Strand entlang. Er suchte ein Schaf, das in der Herde fehlte, für die er verantwortlich war. Der heftigste Sturm, den wir seit langer Zeit erlebt hatten, raste auf dem See, und die Brandung donnerte. Der Boden zitterte unter ihrer Gewalt.

Plötzlich sah der Hirt zu seinem Schrecken aus dem Wogenschaum einen Mann auftauchen. Das Wasser rann von den Fetzen herab, die er am Leibe trug. Er taumelte zum nächsten Rasenfleck hinauf. Dort brach er zusammen und blieb liegen.

„Ein Mensch, der bei solchem Sturm aus dem See auftaucht! Ein Gespenst!" dachte der Hirt. Zum Glück war er ein tapferer Jüngling, der sich schon mit Wölfen und Wegelagerern herumgeschlagen hatte. Er untersuchte, ob sein Säbel locker in der Scheide saß, und schlich sich mit gesenktem Spieß an den Fremden heran. Dieser lag auf dem Gesicht und gab auf Anruf keine Antwort. Das Wasser in seinen Kleidern war in

Digitized by Google

Wind und Kälte bereits zu Eis gefroren, und er lag da wie tot.

Nachdem sich der Hirt davon überzeugt hatte, daß der Verunglückte ein Mensch von Fleisch und Blut war, schleppte er ihn nach einem ausgetrockneten Flußarm an eine windgeschützte Stelle. Hier machte er ein Feuer an, an dem er den Mann trocknete. Dann eilte er in das nächste Lager, um Hilfe zu holen. Einige Männer trugen den Verunglückten in eins unserer Zelte. Dort wurde Namgjal Dortsche, der Eremit, der zwölf Jahre auf der Insel gelebt hatte, sofort erkannt. Bald erwachten auch seine Lebensgeister wieder, und das Bewußtsein kehrte zurück.

Aber mit dem, was er anfangs zu erzählen wußte, war nicht viel anzufangen. Er bemühte sich offenbar, über den Verlauf einer Handlung Klarheit zu gewinnen, die in seiner Erinnerung nur ein verwickelter Knäuel war. Niemand von uns hatte noch eine Ahnung von dem, was geschehen war. Daß es etwas Unheimliches war, konnte man dem Kranken anmerken, der zuweilen mit den Armen herumfuchtelte, als sähe er Gespenster. Die ihn zuletzt auf der Insel gesehen hatten, hatten ihn als einen kräftigen, jugendlichen Mann in der Erinnerung. Nun war er ein verbrauchter Greis mit zerfurchten Gesichtszügen.

Nach und nach kam er wieder zu Kräften. Eines Abends bat er mich um eine Unterredung und fragte:

„Wie viele Monate ist es her, daß ihr mich gefunden habt? Es ist kalt. Der neue Winter hat wohl begonnen?"

Digitized by Google

„Vor zehn Tagen haben wir dich am Ufer gefunden."

„Gelobt sei Buddha! Ist der See wieder gefroren?"

„Nein, dieses Jahr gibt es kein Eis wieder. Die Frühjahrswinde wehen über das Hochgebirge. Die Wildgänse haben ihre Streifzüge begonnen. Erst in neun Monaten gibt es wieder Eis, und in zehn Monaten wird es vielleicht tragen."

„Tsembe und Ngurbu Tanduk haben, wenn sie so knapp wie möglich leben, für acht Monate Lebensmittel. Sobald der Herbst kommt, müssen sie verhungern."

„Wenn nächsten Winter das Eis trägt, wollen wir mit Lebensmitteln zu ihnen hinübergehen."

„Dann ist es zu spät!"

„Vielleicht auch nicht. Aber weshalb erwähnst du nur zwei Eremiten? Wo ist Angdu? Erzähle nun endlich, was geschehen ist."

Mit betrübter Miene starrte Namgjal ins Feuer und berichtete alles, was ich über das Schicksal der Eremiten bereits mitgeteilt habe. Als er ans Ende kam, zu dem Augenblick, als ihn die Brandung ans Ufer geworfen hatte, wurde es draußen Tag. Namgjal sah das Licht durch den Rauchfang hereindringen und fragte: „Ihr habt also Angdus Leichnam nicht gefunden?"

„Nein. Aber aus deinem eignen Bericht geht ja hervor, daß du weit vom Lande entfernt warst, als du ihn aus dem Gesicht verlorst."

„Als ich Angdu das letztemal sah, hatte er angefangen

Digitized by Google

unterzusinken. Aber er kann später ans Land getrieben sein. Sucht ihn! Er verdient es, in Kumbum seine Grabpyramide zu erhalten. Er hat mehr gelitten als irgendeiner von uns. Ich möchte ihn auf dem Scheiterhaufen verbrennen sehen. Ich möchte sehen, wie das Seewasser in seinen Lumpen verdampft und sein ausgemergelter Körper zu Asche verwandelt wird. Ich möchte, eine Almosenschale in der einen Hand und eine Urne mit seiner Asche in der andern, zu Fuß den langen Weg nach Kumbum gehen und mich von Zelt zu Zelt weiterbetteln."

Ich bot so viele Leute auf, als wir in der Nähe des Lagers hatten, und wir suchten den ganzen Tag am Strande. Aber Angdus Leichnam wurde nicht gefunden. Am Abend kehrte ich zu Namgjal zurück und sagte ihm, sein Kamerad sei und bleibe verschwunden.

„Dann ist es also doch vielleicht wahr," antwortete Namgjal, „was ich neulich nachts träumte. Ich träumte, Angdus Geist käme in mein Zelt zu Besuch und sagte:

‚Traure nicht um mein Geschick, Bruder! Ich hatte einen harten Kampf zu bestehen, bis ich endlich frei wurde. Als ich auf deine Eisscholle hinaufgeschleudert wurde, war meine Seele noch an meinen Leib gefesselt. Dann sank ich in die Tiefe. Ich sah dich über mir auf den Wellen schaukeln, als segeltest du auf einer Wolke, die der Wind entführte.

‚Das grüne Wasser wurde um mich herum immer dunkler. Plötzlich kam ein Wunderwesen auf mich zu-

Digitized by Google

geschwommen. Ich begriff, daß es der Drache war. Sein Leib war mit grünen Schuppen bedeckt, er hatte gewaltige Klauen, und der Schlag seines Schwanzes wirbelte das Wasser auf. Sein Gesicht entsetzte mich. Er ergriff mich mit den Klauen und schleppte mich in seine Burg, da, wo der See am tiefsten ist. Die Türen standen offen, und blendendes Licht strömte aus ihren Sälen heraus. Der Drache schwamm mit seiner Beute hinein, und die Türen schlugen zu. Zu beiden Seiten standen Säulen aus Saphir und Türkis, der Boden aber und die Decke waren aus durchsichtigem Gold, von dem das Licht auszustrahlen schien.

‚Der Drache stieß einen zischenden Laut aus, und eine Menge Seegeister mit Untierköpfen, menschlichen Oberkörpern und Delphinenschwänzen schwammen zwischen den Säulen hervor. Auf ein Zeichen des Drachens brachten sie mich an eine Felswand, an deren malachitfarbenen Abhang sie mich mit Klammern und Ketten aus Gold festschmiedeten, als wollten sie mein Elend und meine Armut verhöhnen.

‚Die schiefen Augen des Drachens funkelten, er öffnete seinen blutroten Rachen und brüllte:

‚Hab ich dich nun endlich, den Lumpen, der meine Macht verhöhnt hat! Der Tempel auf der Insel ärgert mich, aber an Felsen, die die Sonne bestrahlt, kann ich nicht heran. Nur unter dem Wasser ist mein Reich. Du hast meinen Werkzeugen, den Wellen, getrotzt, du hast

Digitized by Google

meinen Tummelplatz, den See, verflucht. Nun sollst du den Lohn für deine Vermessenheit ernten. In alle Ewigkeit sollst du an den Felsen festgeschmiedet sein. Deine menschlichen Sinne sollst du behalten. Sie sollen dein Leiden verstärken. Eine ewige verzehrende Sehnsucht soll dich quälen. Du sollst fühlen, wie dich das Wasser umfließt, wenn die Tore sich auftun. Kein Sonnenstrahl soll dich erreichen, und vom Sternenschein hast du für immer Abschied genommen. Hier unten gibt es keinen Wechsel von Tag und Nacht, deine Augen aber sollen von dem ewigen Licht ermüden, und du sollst nicht einmal in der Blindheit Trost finden. Ich und mein Volk, die Seegeister, werden mit Freuden deine Qualen genießen.'

‚Darauf antwortete ich in dem Gefühl, daß für meine Seele die Trennungsstunde geschlagen hatte:

‚Blähe dich in feigem Übermut, verfluchter Fürst des Abgrunds! Die Grenzen deines Pfuhls sind eng. In den lichten Gefilden außerhalb deiner Grenzen bist du machtlos. Ich gönne dir die Freude, Zeuge des Verfaulens meines elenden Körpers zu sein. Dieser Anblick ist deiner würdig. Über meine Seele aber vermagst du nichts.'

‚Das rasende Untier wand sich vor Zorn und nahte sich mir mit Schlangenbewegungen. Ich aber sah nichts mehr; denn jetzt befreite sich meine Seele und trat endlich ihre Wanderung an.

‚Nun bin ich unterwegs nach dem nächsten, viel-

Digitized by Google

leicht dem letzten Glied in der Kette der Seelenwanderung. Traure daher nicht um mich, denn ich bin glücklicher als du.'

* * *

Einige Tage darauf kam Namgjal an mein Zelt und sagte:

„Ich verlasse dich jetzt, Häuptling. Du hast mir eine Freistatt in deinem Lager gewährt. Die Götter mögen dich dafür belohnen. Möge auf deinen Wiesen das Gras üppig wachsen! Mögen deine Herden gedeihen und sich vermehren! Mögen keine Wölfe deine Schafe und Ziegen zerreißen, keine Wegelagerer deine Ruhe stören! Wenn der Herbst kommt, verschmachten meine Brüder auf der Insel. Denk an ihr einsames Leben an den langen Tagen mit den dunkeln Abenden, an ihre Sehnsucht in kalten Nächten! Wenn das erste Eis gefroren ist, gehe ich hinüber, ihnen zu helfen. Du kannst mich zu Anfang des Winters zurückerwarten."

Hier schaltete der Häuptling für Tsangpo Lama die Bemerkung ein:

„Der Winter, von dem er sprach, steht nun vor der Tür. Er kann jeden Tag kommen — wenn er nicht gestorben ist." Dann fuhr der Häuptling fort:

„Ich gehe nun nach Labrang", erklärte Namgjal.

„Das übersteigt deine Kräfte", antwortete ich. „Ich werde dir Begleiter und Pferde stellen."

Digitized by Google

„Ein Büßer, ein Eremit, geht nur zu Fuß. Ich wandere einsam von Zelt zu Zelt. In dem Kloster von Labrang verbleibe ich die warme Jahreszeit. Wenn ich nicht hier bin, sobald der See zufriert, kannst du annehmen, daß ich tot bin. Dann ist meine Bitte, daß du schleunigst den armen Eremiten Hilfe bringst."

„Du weißt, daß du uns nicht darum zu bitten brauchst."

Er nahm von uns Abschied, ergriff Wanderstab und Almosenschale und verschwand auf dem Weg, der nach Labrang im südlichen Amdo führt.

Hier unterbrach Tsangpo Lama den Häuptling mit der Frage:

„Hast du nichts von Namgjal gehört, seit er vor acht Monaten von deinem Zelt aufbrach?"

„Kein Wort."

„Und er kann jeden Tag hier erwartet werden?"

„Noch ist es zu früh. Es dauert mindestens noch einen Monat, bis das Eis trägt. Aber er kommt rechtzeitig."

„In diesem Monat verhungern die beiden Eremiten. Jetzt muß ihnen Hilfe gebracht werden."

„Auf dem Blauen See gibt es kein Boot und hat es nie eins gegeben. Aber der See kann eher zufrieren als sonst. Alles deutet auf einen kalten, frühen Winter. Hinter Dulan-kitt sind in diesem Herbst die Bären früher als sonst aus dem Gebirge herabgekommen, um Beeren zu fressen. Die Wildgänse sind nicht so lange geblieben

Digitized by Google

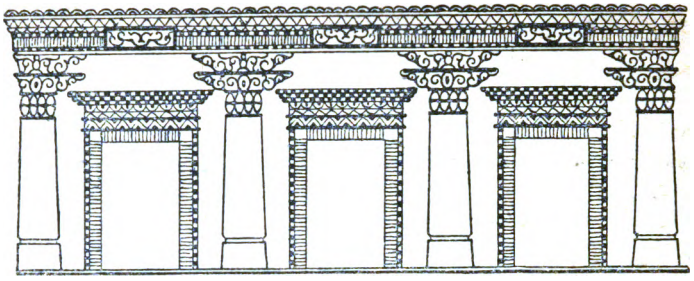
wie sonst. Der See kann vielleicht in einer Woche zufrieren. Die Nomaden glauben jedoch allgemein, daß die Einsiedler bereits gestorben sind."

„So wahr Buddha lebt, ich werde ihnen helfen!" rief Tsangpo Lama aufspringend.

„Das ist unmöglich", erwiderte der Häuptling. „Du hörst die nächtliche Brandung gegen das Ufer rauschen."

„Ich werde sie retten! Namgjal kann gestorben sein. Aber nun wollen wir erst einige Stunden schlafen. Die Nacht geht zu Ende."

Digitized by Google



Kaum hatte die Sonne die Schneefelder an den Südabhängen des Nan-schan hellrot gefärbt wie die wilden Rosen des Graslandes, als Tsangpo Lama schon zum Prior eilte. Der Alte billigte seinen Plan. Eine Wallfahrt nach den tibetischen Klöstern wäre nutzlos gewesen, wenn man nicht die Gelegenheit benutzt hätte, den heiligen Eremiten in ihrer Not Hilfe zu bringen. Wie aber konnte das geschehen?

Auf die Frage des Priors antwortete Tsangpo:

„Vorigen Winter ist Namgjal fünf Tage lang auf einer Eisscholle herumgefahren. Es kommt nur darauf an, etwas zu finden, was im Wasser schwimmt und mich und die Lebensmittel tragen kann, die die Unglücklichen brauchen, bis das Eis trägt und die Nomaden wieder zu ihnen hinübergehen können."

„Die Entfernung ist groß, und wie willst du die Insel erreichen?"

Digitized by Google

„Auf dem Meer vor Schanheikuan gehen Dschunken unter Segel. Wir haben Zelttuch und Zeltstangen."

„Du kannst von einem Sturm überrascht werden."

„Mein Fahrzeug aus Ziegenhäuten und Stangen schaukelt auf den Wellen, sinkt aber nicht. Für mich besteht keine Gefahr. Ein Sturm kann mich an der Insel vorübertreiben, aber schließlich werde ich immer irgendwo ans Land geworfen."

„Du weißt, die Chinesen warten voller Ungeduld darauf, binnen zehn Tagen aufzubrechen."

„Mehr Zeit brauche ich nicht."

Tsangpo Lama ging sofort an die Ausführung seines Plans. Man sammelte Ziegenschläuche, die zum Wassertransport in der Wüste verwendet worden waren. Der und jener spendete entbehrliche Zeltstangen und Dachsparren. Aus ihnen wurden zwei Gitter zusammengesetzt und dazwischen die mit Luft gefüllten Ziegenschläuche festgebunden. Im Vorderteil wurde eine Zeltstange aufgerichtet, und das Segel erhielt dieselbe Gestalt wie an den Dschunken. Der Proviant bestand aus ein paar Säcken Tsamba, einigen mit Butter gefüllten Schafmagen, ein paar Stücken Ziegeltee und vier lebenden Ziegen.

In der Dämmerung wurde das Fahrzeug fertig. Die Nacht war schneidend kalt, und am andern Morgen war der ganze See mit einer dünnen Eisdecke überzogen. Wenn Frost und Windstille anhielten, war das Eis binnen wenigen Tagen stark genug, um Fußgänger zu tragen.

Digitized by Google

Am Abend traten ein paar bewaffnete Tanguten in das Zelt des Häuptlings vom Bokain-gol, als Tsangpo Lama gerade bei ihm zu Besuch war. Sie brachten Botschaft vom Eremiten Namgjal, der tags zuvor von Labrang aus in ihrem Lager am Südufer des Sees angelangt war.

Zum Lohn für ihre gute Nachricht wurden die Tanguten bewirtet. Sie streiften dann zwischen den Zelten der Pilger umher und unterrichteten sich genau über den Plan zur Rettung der Eremiten. Sie erfuhren auch, daß derjenige, der das gebrechliche Fahrzeug nach der Insel hinüber und von dort aus nach irgendeinem Teil des Seeufers, vielleicht in die Nähe ihrer eignen Lagerplätze, steuern wollte, der Sohn eines reichen Fürsten war. Nachdem sie genug gehört hatten, gingen sie ihrer Wege.

Im Verlauf des nächsten Tages kam Namgjal angewandert. Er freute sich über Tsangpos Plan; dieser könne jedoch nicht ausgeführt werden, wenn der Frost anhielt. Es sei sicherer, sich dem Eise anzuvertrauen, als auf den tückischen Wellen zu treiben.

In der Nacht kam ein scharfer Nordwestwind auf, und vor Sonnenaufgang war das noch dünne Eis bereits aufgebrochen und nach Südosten außer Sehweite getrieben.

Im Nu faßte Tsangpo den Entschluß zum Abmarsch. Namgjal trug kein Bedenken, ihn zu begleiten. Der Proviant wurde an Bord geschafft und verstaut, dazu ein Haufen Brennholz aus derben Tamariskenästen. Am hintern Ende des Fahrzeugs wurde ein Steuerruder von

Digitized by Google

der Art angebracht, wie Tsangpo es bei den Chinesen gesehen hatte. Dann nahmen sie Abschied, und das Floß trieb vor dem Winde auf den See hinaus. Unter den Zuschauern befanden sich einige Tanguten; niemand wußte, woher sie gekommen waren.

Über den richtigen Kurs hatte sich Tsangpo dadurch vergewissert, daß er der Richtung des von einem Feuer aufsteigenden Rauches folgte. Mit Hilfe des Segels trieb denn auch das Floß geradewegs auf die Insel zu. Die Wellen gingen höher und wurden zu schäumenden Hügeln. Das Gitterwerk des Floßes stöhnte und knackte. Das Floß schaukelte auf und ab und bog sich fügsam nach den Formen der Wellen. Das Ufer verschwand; ringsum breitete sich die weite Wasserfläche. Infolge der beträchtlichen Belastung sickerte Luft aus den Ziegenhäuten, das Floß ging immer tiefer, und das Wasser spritzte zwischen den Latten wie Springbrunnen empor. Die beiden Männer waren sich ihrer Machtlosigkeit bewußt. Die Ziegen, deren Füße zusammengebunden waren, meckerten kläglich und zappelten, um loszukommen.

Tsangpo versäumte nicht, den Kurs einzuhalten. Die Insel wurde größer, und schließlich erhob sie sich ganz in der Nähe wie ein runder Berg, auf dessen Scheitel das vergilbte Gras im Wind wehte. Das Floß trieb am Nordufer entlang, und Tsangpo steuerte es mit aller Kraft hinter eine Klippe, wo es vor dem Wind geschützt war. Sie landeten in einer kleinen Bucht mit sandigem Strand.

Digitized by Google

Das Segel wurde geborgen, der Proviant ans Land geschafft, die Ziegen auf dem nächsten Weideplatz angepflockt, das Floß an den Strand heraufgezogen und fest vertäut.

„Das Floß darf nicht davonschwimmen, während ich auf der Insel bin", sagte Tsangpo. „Denn dann müßte ich warten, bis der See zugefroren ist, und unterdessen würde die Karawane aufbrechen. Dir könnte das freilich gleichgültig sein; du willst ja für immer hierbleiben."

Weder Tsembe noch Ngurbu Tanduk waren zu sehen. Namgjal und Tsangpo machten sich eiligst nach den nächsten Höhlen auf den Weg. Sie gingen in die erste hinein. Sie war leer.

„Sie sind schon verhungert", klagte Namgjal. „In Zukunft werde ich mit den vier Ziegen allein sein. Aber wir müssen doch die Leichen finden."

In der Höhle lagen ein paar Haufen Pergamentblätter. Namgjal las die letzten und sah, daß viel geschrieben worden war, seitdem er die Insel verlassen hatte. Die Asche eines längst erloschenen Feuers war noch vorhanden. Im Hintergrunde der Höhle, da, wo die Einsiedler auf Schaffellen und Lumpen zu schlafen pflegten, war weder ein Lebender noch ein Toter aufzufinden. Irgendwelche Lebensmittel oder Gefäße für Butter und Tsamba waren nicht zu entdecken. Die Höhle mit der vorgebauten Mauer, die als Schafhürde diente, war gleichfalls leer.

Digitized by Google

Dann stieg Namgjal mit Tsangpo hinauf, um den kleinen Tempel zu besuchen. Sie erreichten den Friedhof, auf dem die Eremiten seit Jahrhunderten ihre verstorbenen Brüder bestattet hatten. Jedes Grab deckte ein flacher Stein mit der Inschrift „Om mani padme hum". Hier blieb Namgjal stehen und zeigte auf ein ganz frisches Grab.

„Dies", sagte er, „war noch nicht da, als ich die Insel verließ! Hier ruht entweder Ngurbu Tanduk oder Tsembe. Der Überlebende von den beiden muß noch auf Erden sein, wenn er sich nicht in den See gestürzt hat oder von den Geiern zerfleischt und fortgeschleppt ist."

Kaum hatte er diese Vermutung ausgesprochen, als sich die niedrige Holztür des Tempels knarrend öffnete und Tsembe über die Steinschwelle trat. Der siebzigjährige Einsiedler, der vierzig Jahre auf der Insel zugebracht, der sie nie auch nur einen Tag verlassen und ebensowenig zu ungesetzmäßiger Zeit Gäste empfangen hatte, erschien; er war nicht übermäßig erstaunt. Aber er stützte sich mit der einen Hand auf den Stock und hielt mit der andern die Tür fest. Stehenbleibend, betrachtete er die Ankömmlinge mit freundlichem Lächeln und sah dann auf den See hinaus, als wollte er sich davon überzeugen, daß er nicht zugefroren war. Trotzdem er schaumgekrönte Wellen über die dunkle Wasserfläche wandern sah, fragte er nicht danach, wie sie hergekommen seien, sondern sagte ruhig:

„Du bist also am Leben, Namgjal. Ich glaubte, du wärst in den grünen Grotten auf dem Seegrunde beim

Digitized by Google

Drachen zu Gaste. Wer ist der junge Mann, den du mitbringst? Hat er die Absicht, die Einsamkeit mit uns zu teilen?"

„Nein, er verläßt uns morgen oder in den nächsten Tagen. Er heißt Tsangpo Lama und ist ein mongolischer Pilger auf der Wanderung nach den heiligen Stätten Tibets. Als er von deiner und Ngurbu Tanduks Not erfuhr, baute er ein Floß, um euch Lebensmittel zu bringen."

„Die Götter mögen ihn segnen!"

„Wir fürchteten schon, zu spät zu kommen, aber ich begreife, daß eure Vorräte länger gereicht haben als berechnet, da Ngurbu Tanduk gestorben ist. Denn das Grab hier kann doch nur seinen Leib bergen."

„Du hast recht. Im Frühjahr, als die ersten Wildgänse zurückkehrten, ist Ngurbu Tanduk nach kurzem Hinsiechen gestorben — zwei Monate, nachdem du und Angdu auf eurer Eisscholle vorübergeschwommen waret."

Jetzt unterbrach Tsangpo Lama das Gespräch.

„Vater, der Tag geht zu Ende", sagte er. „Wir wollen noch vor Sonnenuntergang unsere Gaben in deine Höhle schaffen und dann beim Abendfeuer deinen Bericht hören."

Sie kehrten alle drei zum Floß zurück, das sicher verwahrt in seiner Bucht am Ufer lag — um so sicherer, als Wind und Wellen ganz nachgelassen hatten. Tsembe lächelte, als er die wohlgenährten Ziegen erblickte, die im Umkreis ihrer Pflöcke grasten. Tsangpo nahm den Sack

Digitized by Google

mit Tsamba auf den Rücken, Namgjal den Buttervorrat und Tsembe den Ziegeltee, und nachdem sie ihre Lasten in die eine Höhle getragen hatten, kehrten sie zurück, um das Feuerholz und die Ziegen zu holen, die bis zum Einbruch der Dämmerung in der Nähe weiden durften. Dann wurden sie in die Hürde gesperrt.

Während Namgjal aus einem Regenwassertümpel Eis holte, machte Tsangpo in der Höhle des Eremiten Feuer. Draußen wurde es finster. Das Rauschen der Wellen verklang in dem ersterbenden Winde. Rotgelbe Flammen erhellten das rußige Gewölbe der Höhle. Die Eisstücke wurden zerschlagen und in eine kupferne Teekanne geschüttet, die ans Feuer gestellt wurde. Dann wurde ein Stück Ziegeltee ins kochende Wasser geworfen. In den herbeigeschafften Holzschalen wurde Tsamba mit Butter geknetet.

„Wir müssen mit dem Holz sparsam umgehen", sagte Tsangpo. „Es kann lange dauern, bis ihr wieder welches bekommt. Heute abend aber wollen wir das Ende deiner Wartezeit feiern, Tsembe. Nun bist du sieben Monate mutterseelenallein auf der Insel gewesen!"

„Das gesegnete Brennholz, das du mitgebracht hast, wird lange genug reichen, und dann haben wir ja auch den Ziegenmist zur Verfügung."

Nach einer Pause fragte er: „Wo ist Angdu?"

Namgjal erzählte ausführlich, was er durchgemacht, und als er geendet hatte, sagte er: „Aber laß uns nun hören, was du seit unserer Trennung erlebt hast."

Digitized by Google

„Unsere Tage", begann Tsembe, „gingen in derselben Weise hin wie in der Zeit, als du und Angdu bei uns wart. Wir sahen euch auf eurer Eisscholle nach Südosten verschwinden. Als der Wind sich drehte, konnten wir uns denken, daß ihr nicht das Ufer erreichen, sondern auf den See zurückgetrieben werden würdet. Aber erstaunt waren wir doch, als wir ein paar Tage später deine Stimme draußen auf dem Wasser hörten. Wie aufgeregt und traurig wir wurden, als wir erfuhren, daß Angdu den Verstand verloren hatte, kannst du dir denken. Dich hielten wir für verloren, nachdem wir euch nach Nordwesten hatten treiben sehen. Und nachdem der See wieder zugefroren war und bald darauf vom heftigsten Sturm aufgepeitscht wurde, betrauerten wir euch beide als Tote.

„An dem Abend, an dem wir euch zum letztenmal gesehen zu haben glaubten, sprachen wir nicht viel. Mit dem bißchen Brennstoff, der noch vorhanden war und nicht erneuert werden konnte, da wir der Schafe und Ziegen beraubt waren, gingen wir möglichst sparsam um. Wir machten abends kein Feuer, sondern kauerten uns frühzeitig in unsern Ecken in der Höhle zusammen. Dunkel war es nicht. Der See lag im Mondschein. Du kannst dir mein Entsetzen denken, als mich mitten in der Nacht Wolfsgeheul weckte. Ich rüttelte Ngurbu Tanduk aus dem Schlafe. Keiner von uns wagte hinauszugehen. Unheimlich und verzweifelt drangen die langgezogenen Laute durch die Stille der Nacht. Sie kamen von dem See draußen,

Digitized by Google

und ich konnte mir nur denken, daß es der eine von den Wölfen war, die unsere Schafe und Ziegen aufs Eis getrieben und die meisten zerrissen hatten. Auf seiner Eisscholle ist er wie du und Angdu von demselben Wind nach Nordwesten getrieben worden. Wir faßten Mut und gingen ins Freie. Richtig! Wir sahen den Wolf auf einer Eisscholle in so weiter Entfernung vom Ufer, daß er sich wohl nicht getraute, ans Land zu schwimmen. Er trieb bei der schwachen Brise vorüber, und wir hörten sein Klagegeheul, bis es in der Ferne verklang. Als der See in der folgenden Nacht zufror, fürchteten wir, der Wolf könnte zu uns herüberkommen. Die ersten Tage gingen wir nie allein zum Tempel hinauf. Als sich aber kein Wolf auf der Insel sehen ließ und der Sturm dann das Eis aufbrach, beruhigten wir uns.

„Bereits an demselben Tage, an dem ihr uns verließt, untersuchten wir den Vorrat von Tsamba und Butter, den wir von den letzten Hirten erhalten hatten. Ein paar Krüge saure Milch war alles, was von unserer eignen Herde noch vorhanden war. Schale für Schale schütteten wir das Gerstenmehl aus einem Sack in einen andern, und da jeder von uns zwei der kleinsten Schalen brauchte, um das Leben einen Tag zu fristen, so berechneten wir, daß der Vorrat vier Monate reichen werde, bei äußerster Sparsamkeit noch etwas länger. Ihr hattet euch verrechnet, als ihr annahmt, wir hätten Lebensmittel für acht Monate.

Digitized by Google

„Indessen sahen wir der Entwicklung der Dinge mit Ruhe entgegen. Sobald die Tage hell wurden und die Sommerwärme in die Höhle hereinströmte, mußten wir Hungers sterben. Wir machten neben dem Tempel ein Grab fertig, waren aber der Meinung, der Überlebende werde, wenn ihn der andere verließ, schon so schwach sein, daß er den Toten nicht bestatten konnte.

„Zu Anfang des Frühjahrs wurde Ngurbu kränklich und klagte über Schmerzen in der Brust und im Rücken. Gebückt unternahm er mit schweren Schritten seine Wanderungen zum Tempel hinauf. Eines Tages, als die ersten Wildgänse sich in ihren alten Nestern im Sande niedergelassen hatten, sagte er:

‚Heute mußt du meinen Teil des Tempeldienstes mit übernehmen. Ich kann nicht mehr hinaufgehen.‘

„Ich übernahm seinen Dienst zu dem meinen und saß im übrigen den ganzen Tag an seinem Lager. Er verlosch langsam wie eine Lampe ohne Öl. In einer dunkeln, bewölkten Nacht ohne Mond und Sterne ging er von mir. In der Höhle war es finster wie in einem Sack. Der Nordwind heulte draußen in den Klippen, und einige Schritte von uns entfernt donnerten die Wogen gegen das Ufer. Ich konnte ihn nicht sehen, nur fühlen. Seit Einbruch der Dämmerung hatte ich in einem fort Gebete gesprochen, die ihm Trost spenden konnten. Als ich merkte, daß der Tod nahe war, richtete ich seinen Oberkörper in die Höhe, indem ich die Hände gegen seinen Rücken stemmte.

Digitized by Google

„Als ich so darauf wartete, daß seine Seele sich emporschwingen werde, wurde das Innere der Höhle plötzlich von blendendem Licht erhellt. In seinem Schein sah ich Ngurbu, die Augen offen, das Gesicht verklärt, die Hände heben. ‚Endlich!' rief er, ‚nun geht es ins Nirwana!' Darauf sank er zusammen und war tot. Dann wurde es in der Höhle finsterer und kälter denn je zuvor.

„Ein rasendes Unwetter brach los. Sturmregen peitschte die Klippen. Ich mußte so tief wie möglich in die Höhle hineinkriechen. Die Wogen donnerten gegen die Felsen am Ufer, die unter ihrer Wucht erzitterten, und flammende Blitze kreuzten sich. Nie hab ich eine solche Nacht erlebt — höchstens noch vor dreißig Jahren, als der alte Eremit Senge hier in der Höhle starb. Ich fühlte mich ganz einsam und verlassen. Ich beneidete Ngurbu, daß er sein saures, schweres Leben auf der Insel abgeschlossen hatte, die so lange sein freiwilliges Gefängnis gewesen war. Daß sein Tod mein eignes Leben um zwei oder drei Monate verlängerte, erfüllte mich durchaus nicht mit einem Gefühl der Dankbarkeit, eher mit Trauer. Noch nie war ich so einsam gewesen. Mit Ngurbu hatte ich über vierzig Jahre zusammengelebt. Immer hatten zwei oder mehrere Eremiten gleichzeitig mit mir hier gehaust. Aber nun war ich mutterseelenallein.

„Die Nacht, die ich mit dem toten Ngurbu zubrachte, schien kein Ende nehmen zu wollen. Der Sturm fegte gerade in den Höhleneingang herein, und der Regen

Digitized by Google

strömte. Von Zeit zu Zeit flammte ein Blitz; sein greller Schein, der durch zahllose Tropfen rieselnden Regens hindurchgegangen war, färbte das Innere der Höhle hellblau. In seinem weißen Haar, seinem schmutzigen roten Mantel und seinen nackten Füßen sah der alte Ngurbu wahrhaftig wie ein Heiliger aus. Trotzdem ein feiner Regennebel in die Höhle hereindrang, war er noch kaum erkaltet. Ich glaubte, die Anwesenheit freundlicher, guter Geister zu spüren, die seine Seele zu holen gekommen waren. Denn ich war davon überzeugt, daß ein Mann, der Ngurbus Leben der Entsagung, Geduld und Selbstzucht geführt, seine letzte Wiedergeburt hinter sich hatte und auf Erden nicht länger geplagt und geläutert zu werden brauchte. Er war reif für die lichte, stille Vernichtung in Nirwana. Deshalb gewann die Höhle für mich eine größere Bedeutung als zuvor, und ich hatte das Gefühl, mich an geweihter Stätte zu befinden.

„Endlich kam der Tag! Das Unwetter dauerte mit der gleichen Heftigkeit an. Nur die Wildgänse waren draußen; ich hörte sie schreien, wenn sie am Höhleneingang vorüberflogen. Das matte Tageslicht beleuchtete Ngurbus Gesicht. Es hatte einen Zug des Friedens und der Verklärung, aber er sah aus wie ein Wanderer, der sich unendlich müde zur Ruhe gelegt hatte.

„Wie du weißt, sind die Eremiten davon befreit, nach dem Tode die achtzackige Krone zu tragen, da sie in ihren öden Höhlen, fern von menschlichen Wohnungen, nicht die

Digitized by Google

Ausrüstung anschaffen können, die dazu nötig ist. Aber meine Verehrung für Ngurbu war so groß, daß ich eine Krone auf seinem Scheitel sehen wollte. Das frische Gras war herausgekommen; aus seinen feinen weichen Halmen flocht ich ein achtzackiges Diadem, das ich, gleichfalls mit dünnen Grasflechten, an dem Kopfe des Alten befestigte.

„Ihr wißt, daß nach den Klosterregeln die entschlummerten Mönche von hohem Rang drei Tage lang in ihren Wohnungen verbleiben müssen, bis sie dem Feuer oder der Erde übergeben werden, und daß die ganze Zeit, Tag und Nacht, Ordensbrüder bei ihnen die Totengebete verrichten, während vor ihnen Lampen brennen. Wie sollte ich, der Einsame, alle diese Gebräuche beobachten! Doch wollte ich mein Bestes tun, um Ngurbu zu ehren. Unser Fettvorrat mußte bis zum nächsten Winter reichen, aber die Lampe, die damit gespeist wurde, hatte ihren Platz oben im Tempel vor Buddhas Bild, und ich konnte sie dort wegnehmen. Es wäre auch unmöglich gewesen, sie bei Sturm und Regen in der Höhle brennend zu erhalten.

„Ich beschloß daher, Ngurbus Leiche in den Tempel hinaufzuschaffen und selber dort bis zum Begräbnistag die Nächte zu verbringen. Schwer war der Alte nicht! Er war vor Alter und Entbehrungen eingetrocknet. Aber für meine schwachen Kräfte war er doch eine gehörige Last. Mit Mühe gelang es mir, ihn auf die rechte Schulter zu heben, und dann tappte ich langsam und vorsichtig den steilen, schlüpfrigen Pfad hinan, der mir jetzt endlos lang

Digitized by Google

vorkam. Der Sturm peitschte mir den Gußregen gegen den Rücken. Von dem herabhängenden Kopf und den Füßen Ngurbus troff das Wasser herab, und ich und der Tote waren patschnaß, als wir oben ankamen. Immer wieder mußte ich stehenbleiben, um Atem zu schöpfen. Mir wurde schwarz vor den Augen, und ich mußte meine ganze Kraft zusammennehmen, um nicht in dem heftigen Sturm zu fallen.

„Endlich war ich auf der flachen Anhöhe angelangt und hatte nun einen einigermaßen ebenen Weg bis zur Tür des Heiligtums. Ich öffnete sie und betrat mit meiner Bürde unsere kleine dunkle Tempelhalle, die schon mehr eine Höhle oder ein Loch ist. Dort legte ich den Toten vorsichtig auf den Boden. Ein kleiner Regenwassersee bildete sich vor dem Altar. Diesem schräg gegenüber, neben der Tür, setzte ich Ngurbu an die Wand; der Schein von Buddhas Lampe beleuchtete schwach sein Gesicht. Am Fuß des Altars nahm ich Platz, rückte die Graskrone auf Ngurbus Kopfe zurecht und begann die Totengebete zu verrichten, während das Regenwasser mir von den Kleidern herablief. Den Oberkörper hin und her wiegend, sprach ich sie laut, wiederholte sie immer wieder und bewegte jedesmal eine Kugel meines Rosenkranzes. Die Tür knackte und knarrte, es pfiff durch die Mauerluke, und die alten moderigen Tempelflaggen hinter dem Buddha flatterten im Zugwind. Die Lampen flackerten, aber der Fettdocht brannte weiter.

Digitized by Google

„Gegen Mittag hörte der Regen auf, die Wolken zerstreuten sich, und die Sonne brach durch. Es wurde wieder warm, und ich ging hinaus, um meine Kleider in dem abflauenden Wind zu trocknen. Nachdem ich Regenwasser aus einem Felsspalt getrunken hatte, ging ich in die Höhle und aß Tsamba und Butter. Hier ruhte ich bis zur Dämmerung, um in der Nacht die Leichenwache im Tempel halten zu können. Bei Einbruch der Dunkelheit begab ich mich mit meinen Schaffellen ins Heiligtum, wo ich mir auf dem Boden mein Lager richtete. Dann begann ich wieder zu beten und fuhr damit mit kurzen Unterbrechungen die ganze Nacht fort. Nur kurze Zeit ruhte ich.

„Am Morgen hörte ich schwere Flügelschläge über dem Tempel, und als ich bei Sonnenaufgang hinaustrat, sah ich vier Geier auf dem Dache sitzen. Weniger aus Furcht vor mir als durch das Knarren der Tür erschreckt, flogen sie lässig nach einem nahegelegenen Hügel hinüber. Offenbar warteten sie auf Ngurbu.

„Drei Tage lang tat ich meine Pflicht, soweit meine Kräfte reichten. Die Nächte wachte und betete ich, am Tage schlief ich und nahm meine Mahlzeit. Das Wetter war warm und schön. Ngurbus Leichnam löste sich immer mehr auf. Sein Kopf fiel vornüber und lag schließlich auf der Brust. Das lange weiße Haar verdeckte das Gesicht. Damit er nicht ganz zusammensinken und auf die Seite fallen sollte, stützte ich ihn mit Steinen.

„Am letzten Tag räumte ich das zusammengeregnete

Digitized by Google

Grab auf, das wir seit zwei Monaten bereit hielten. Am nächsten Morgen trug ich ihn bei Sonnenaufgang hinaus und legte ihn ins Grab, das Gesicht nach Südwesten den heiligen Stätten im südlichen Tibet zugekehrt. Die Geier kamen in vermehrter Zahl und umkreisten mit unbewegten Flügeln den Platz. Allmählich wurden sie so kühn, daß ich mit dem Stocke um mich schlagen mußte, während ich das Grab zuschüttete und flache Steine darauflegte. Ich nahm so schwere, als ich nur zu tragen vermochte, damit die Raubvögel nicht an ihn herankommen und seinen Frieden nicht stören konnten.

„Einen großen Teil des Sommers verwandte ich darauf, mit einem harten spitzen Stein in die flachen Steinplatten, die ihr schon auf dem Grab gesehen habt, die heiligen sechs Silben einzugraben. Länger als ein halbes Jahr bin ich nun einsam gewesen. Die Zeit wurde mir nicht lang. Ich hatte ja auch den üblichen Tempeldienst zu verrichten und die heiligen Schriften abzuschreiben. Vor einem Monat merkte ich, daß die Tsamba allzu schnell zur Neige ging und daß sie nur noch ein paar Wochen reichen konnte. Die Butter war schon aufgezehrt.

„Trotzdem es nach den Vorschriften der Eremiten nicht erlaubt ist, Vogelnester zu plündern, meinte ich doch, keine ernstere Sünde zu begehen, wenn ich mir jeden Tag ein Gänseei nahm und es mit Tsamba zusammenrührte. Jeden Herbst, wenn die Wildgänse nach Süden ziehen, pflegen mehrere hundert unbebrütete Eier liegenzubleiben. Die

Digitized by Google

meisten sind verdorben, aber dies und jenes, das der Sonne weniger ausgesetzt gewesen, ist frisch. Niemals hatte ich die langen Jahre, die ich auf der Insel war, diesen Ausweg einschlagen müssen, um mich am Leben zu erhalten. Jetzt aber zwang mich die Not dazu. Und wenn ihr auch jetzt nicht gekommen wäret — einen Monat früher, als ich Besuch erwartete —, so hätte ich doch nicht zu verhungern brauchen. Ihr könnt euch denken, wie froh ich bin, daß ich kein Ei mehr anzurühren brauche."

Nachdem Tsembe seine Erzählung beendet hatte, saß Tsangpo Lama eine Weile in Gedanken versunken da. Dann sagte er:

„Wäre ich Eremit und freiwillig dazu verurteilt, mein Leben auf dieser Insel zu verbringen, dann würde ich ganz sicher einen großen Teil meiner Zeit darauf verwenden, den See zu betrachten und sein veränderliches, ewig wechselndes Aussehen zu beobachten."

„Ja," antwortete Tsembe, „in den ersten Jahren! Wenn du aber erst zwanzig, dreißig, vierzig Jahre hier gewohnt hättest, würdest du dich nicht mehr soviel darum kümmern. Ich will jedoch gerne zugestehen, daß mein Interesse für den See und seine unberechenbaren Launen zugenommen hat, nachdem Namgjal, Angdu und Ngurbu mich verlassen hatten. Daran war aber weniger der See selber schuld als seine Macht, mich von dem Verkehr mit andern Menschen fernzuhalten. Nachdem Ngurbu gestorben war, habe ich ja ein halbes Jahr keine menschliche Stimme

Digitized by Google

gehört. Deshalb lauschte ich den eintönigen Gesängen des Tso-ngombo aufmerksamer als früher. Solange ich mit den andern Eremiten sprechen konnte, kümmerte ich mich nicht darum, auf das zu hören, was Wellen und Winde zu sagen hatten. Nach Ngurbus Begräbnis aber wurde das anders. Bei heftigem Sturm ging ich gern an den Strand hinunter und betrachtete die Wellen, wenn sie zelthoch gegen die Klippen rollten und zischend und schäumend an ihnen zerschellten. Bei ruhigem Wetter hörte ich gern die Brandung auf den Steinen plätschern und versuchte die Botschaft zu deuten, die sie von den Ufern des Sees herüberbrachten, wo unsere Freunde, die Hirten, wohnen. Täglich begrüßte ich die Wiederkehr der Sonne und nahm von ihr Abschied, wenn sie im Westen in den Wogen versank.

„Im Herbst sah ich mit Freuden, daß zeitiger als in andern Jahren die Wildgänse fortzogen und die Feldmäuse ihre Löcher aufsuchten; das verhieß ja, daß der Winter früher kommen und kälter werden würde als gewöhnlich. Ich konnte also frühzeitig Hirtenbesuch erhoffen. Gleichzeitig hatte ich ein Gefühl der Verlassenheit, als ich eines Morgens die Wildgänse aufbrechen sah. Es war eine Unterhaltung für mich gewesen, ihr Geschnatter in der Luft, am Strande und in den Nestern zu hören. Von alters her wußten sie, daß die Eremiten ihnen nichts zuleide tun, und ich konnte mich daher zwischen ihren Nestern bewegen, ohne daß sie aufflogen.

Digitized by Google

„Sie legten ihre Eier und bebrüteten sie. Tag für Tag suchte ich ihr Lager am Strande auf, um zu sehen, wie die kleinen gelben Gänschen heranwuchsen und wie sie von ihren Müttern ans Wasser geführt wurden, um an seichten Stellen zu tauchen und im Schlick zu wühlen. Da die älteren Gänse nicht die geringste Furcht vor uns zeigten, wurden die jungen fast zahm, und ich, der ihnen früher keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, fand nun ein Vergnügen daran, ihre immer länger werdenden Ausflüge zu beobachten.

„Der Sommer ging, und dann kam der Tag, an dem die Mütter ihren ausgewachsenen, grau gekleideten Jungen das Fliegen lehrten. Die ältesten flatterten über den Seespiegel hin, daß das Wasser um sie schäumte, und die jüngeren machten es ihnen nach.

„Bei der nächsten Übung erhob sich die Mutter etwas über das Wasser; die Jungen versuchten vergebens, ihrem Beispiel zu folgen. Nach einigen Proben vermochten aber die Flügel sie eine Zeitlang zu tragen, und allmählich dehnten sich die Übungen immer weiter aus. Eines Tags im Spätsommer sah ich eine Schar nach der andern unter lebhaftem Geschnatter die ganze Insel umkreisen. Einige Tage später flogen sie über den See, verschwanden in der Ferne und kehrten erst am Abend zurück. Sie waren vermutlich am Festlandufer gewesen, wo sie bessere Weideplätze im Schlick und am Ufersaum in der Nähe der Süßwasserquellen fanden. Schließlich flogen die Jungen ebenso

Digitized by Google

sicher und andauernd wie die Alten und zeigten sich vollkommen mit den Plätzen vertraut, die sie in der pfeilförmigen Flugordnung einzunehmen hatten.

„Die Sommerwärme schwand, die Tage wurden kürzer, das Wetter immer unfreundlicher. Oft gab es Sturm und hohen Wellengang. Bei meinen täglichen Ausflügen nach dem Gänsestrand konnte ich in den verschiedenen Gemeinschaften eine gewisse Unruhe bemerken. Sie schnatterten und schnarrten mit abwechselnden Stimmen in verschiedenem Tonfall, als besprächen und erörterten sie die bevorstehende Reise nach dem Süden. Sie unternahmen in beträchtlicher Höhe Erkundungsflüge nach Süden.

„Eines Abends war die Geschäftigkeit der Gänse so groß und die Beratung so laut, daß der Aufbruch offenbar unmittelbar bevorstand. Da unternahm ich etwas, was mir in den langen Jahren, die ich auf der Insel zugebracht hatte, noch nie eingefallen war. Nachdem ich mir eine Schale Tsamba und ein Schaffell geholt hatte, blieb ich, hinter einem Steinblock geborgen, die Nacht bei den Gänsen. Nach einiger Zeit stießen die Leitgänse grelle Schreie aus und mahnten zu Sammlung und Aufbruch. Als die Sonne über den Horizont heraufstieg, flogen alle auf. Sie waren noch nicht weit auf den See hinausgekommen, als die Flugordnung schon fertig war. In drei regelmäßigen Pfeilspitzen verschwanden sie im Süden wie dünne feine Striche.

„Wie öde war der Strand, nachdem sie sich entfernt

Digitized by Google

hatten! Ich wanderte zwischen den leeren Nestern umher, in denen Federn verstreut lagen und hier und da auch ein unbebrütetes Ei zurückgeblieben war. Als ich mich der Südostspitze näherte, hörte ich gelles Gänsegeschrei und fand eine arme Verlassene, die flatternd am Ufer stand und sehnsuchtsvoll den Kameraden nachblickte, die eben am Himmel verschwunden waren. Sie schrie in einem fort und fühlte sich offenbar höchst unglücklich und verlassen. Ich ging langsam zu ihr hin. Sie hatte nicht die geringste Furcht, eher schien es ihr ein Trost zu sein, einen Genossen im Unglück zu haben. Sie blieb ruhig stehen, und schließlich konnte ich ihr mit der Hand den Rücken streicheln. Wir werden uns Gesellschaft leisten, dachte ich, und in den kalten Herbst- und Winternächten soll sie bei mir in der Höhle eine Freistatt haben.

„Nachdem sie es satt bekommen hatte, nach den andern zu rufen, die sie so grausam verlassen hatten, schien sie sich zu beruhigen und fing an im Schlick zu wühlen. Dann aber kam es ihr wieder in den Sinn, daß sie einsam war, und sie begann von neuem, nach den fliegenden Pilgern zu schreien. Nach einer Weile erscholl aus der Luft eine Antwort. Aber sie kam nicht von ihren Verwandten, sondern von andern Genossenschaften, die, aus nördlicheren Gegenden kommend, den See nur überflogen. Im beweglichsten Tonfall bat sie diese, sie zu sich hinauf und mit nach Süden zu nehmen. Sie hätten keine Zeit, antworteten sie, und könnten ihr nicht helfen; sie müsse für sich selber

Digitized by Google

sorgen. Vergebens flatterte sie mit den Flügeln, die sie nicht tragen konnten, denn der eine war in ihrer frühesten Jugend bei irgendeinem Unglücksfalle gebrochen.

„Schließlich nahm ich sie behutsam unter den Arm und kehrte in die Höhle zurück. Ich trug sie dorthin, um ihr ihre neue Freistatt zu zeigen. Aber sie kehrte schleunigst an den Strand zurück. Unterdessen rupfte ich einen Armvoll Gras, um der Wildgans in der Höhle ein weiches Lager zu bereiten. Als ich zurückkam, war sie fort. Da ging ich den Strand entlang und fand sie an der Südostspitze, wo sie ihr Heim gehabt hatte. Es war leicht zu verstehen, daß sie der schwerste Kummer getroffen hatte, der einer Wildgans widerfahren konnte. Am Abend aber forderte die Natur ihr Recht. Sie zog den Hals ein und verfiel in Schlaf. Da trug ich sie wieder in die Höhle und legte sie auf das weiche Gras.

„In der Morgendämmerung begab sie sich an den Strand und schwamm nach der Südostspitze. Nach dem Tempeldienst suchte ich sie dort auf. Wie ich war sie für immer an die Insel gefesselt. Aber sie konnte sich nur an dem Teil des Strandes wohlfühlen, wo sie mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern gewohnt hatte und wohin, wie ihr ihr Instinkt sagte, ihre Verwandten im Frühjahr zurückkehren würden. Sie tat mir leid. Nachdem die andern weggeflogen waren, war ihr ganzes Leben ein einziger großer Kummer.

„Als ich an den Platz hinunterkam, mit dem ihre Er-

Digitized by Google

innerung und ihr Kummer verknüpft waren, war sie nicht mehr da. Ich suchte sie überall. Wohin hatte sie sich begeben? Die Wellen, die am Strande rollten, sprachen davon, aber ich konnte ihre Sprache nicht verstehen. Schließlich sah ich sie weit draußen auf dem See geradewegs nach Süden schwimmen, vielleicht in dem Glauben, der Tso-ngombo erstrecke sich bis zu den neuen Wohnplätzen ihrer Verwandten. Sie hatte ja bisher immer nur von der Insel aus Umschau gehalten und wußte nichts von der unermeßlichen Welt, die sich ringsum ausbreitete. Wiederum hatte ich einen Kameraden verloren, und die Herbsttage und -nächte wurden mir länger und schwerer als bisher.

„Der erste Schneesturm kam in diesem Jahre frühzeitig, und seitdem hielten sich die Feldmäuse meistens unter der Erde auf. Ein Gedanke quälte mich sehr: Wenn ich vor dem Winter stürbe, würde ich niemand bei mir haben, der mir helfen könnte, im Sitzen zu sterben. Daher freute ich mich über den zunehmenden Frost, der das Zufrieren des Sees beschleunigen mußte. Deshalb versöhnte ich mich auch mit der schneidenden Kälte, die in die Höhle drang und meinen Schlaf störte. Einige Male zündete ich auch am Eingang der Höhle kleine Heuhaufen an und freute mich des Feuerscheins und der Wärme. Aber die Freude dauerte nur einige Minuten; dann kehrte die Kälte zurück.

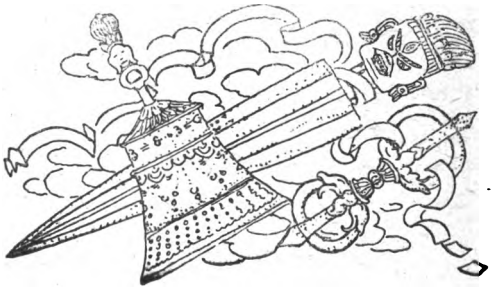
„Eines Nachts überzog sich der ganze See mit dünnem

Digitized by Google

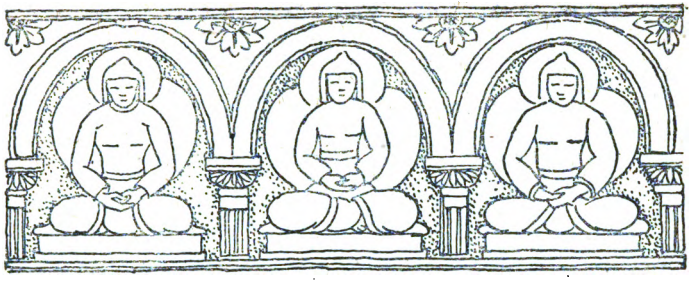
Eis, das ein paar Tage liegenblieb. Ich untersuchte es und stellte fest, daß es dicker wurde. Da erwachten wieder Hoffnung und Lebenslust. Wenn das ruhige Wetter anhielt, konnte die Insel mit dem Festland in Verbindung kommen. Aber der Sturm brach das Eis wieder auf.

„Entmutigt trat ich heute meinen gewohnten Gang nach dem Tempel an. Da hörte ich bei den Gräbern menschliche Stimmen. Ich ging hinaus und sah euch bei Ngurbus letzter Ruhestätte stehen."

„Heute nacht sollst du nicht mehr frieren", sagte Tsangpo Lama, brach einen Tamariskenast entzwei und warf ihn ins Feuer. „Aber nun müssen wir schlafen. Wenn sich der Morgenwind erhebt, gleichgültig aus welcher Richtung er kommt, schaukle ich auf den See hinaus und überlasse euch für immer eurer Einsamkeit."



Digitized by Google



Sobald es Tag wurde, trat Tsangpo Lama aus der Höhle. Kein Windstoß kräuselte den See, und auf der Wasserfläche regten sich nur ersterbende Wellen. Bei klarer Luft herrschte scharfer Frost.

„Ich muß mich mit Geduld wappnen", sagte Tsangpo zu den Eremiten, die sich gerade von ihrem Lager erhoben. „Der Wellengang hat keine Kraft, und früher oder später würde ich festfrieren wie Namgjal auf seiner Eisscholle."

Den ganzen Tag über war Windstille, und es wurde wieder Abend. Sie lagerten sich um das Feuer in der Höhle und legten sich wieder schlafen. Als Tsangpo am nächsten Morgen ins Freie trat, war der See zugefroren, und überall herrschte tiefste Stille. Er weckte Namgjal.

„In vier Tagen", sagte er, „brechen die Pilger am Bokain-gol auf. Bekommen wir nicht heute oder morgen Wind, der das Eis sprengt und mein Floß nach einem Punkt am Festlandufer bringt, so muß ich hier warten,

Digitized by Google

bis das Eis trägt. Und das geschieht nicht in vier Tagen."

„Sag lieber acht", sagte Namgjal.

„Das hat nichts zu bedeuten. Der Häuptling am Bokain-gol hat Pferde, und ich werde die andern bald eingeholt haben."

„Das sicherste für dich ist, du gehst auf dem Eise geradewegs nach dem Delta zurück. Wenn du weiter nach Südosten gehst, um dich dann allein zu Fuß und ohne Waffen nach dem Lager der Pilger zu begeben, besteht die Gefahr, daß du den Räubern vom Stamme der schwarzen Tanguten in die Hände fällst, die sich am Süd- und Südostufer des Tso-ngombo aufhalten."

„Bei Nordwestwind und offenem Wasser mache ich mich ohne Bedenken auf die Reise."

„Ich fürchte, jetzt müßte ein gehöriger Sturm kommen, um das Eis aufzubrechen."

„Kann man im Wasser segeln, so kann man es auch auf dem Eise. Wo die schwache Eisdecke nicht einen Menschen trägt, trägt sie doch mein Floß. Vielleicht nicht heute, aber morgen oder in ein paar Tagen! Komm, wir wollen das Floß ans Land ziehen, damit es nicht festfriert! Es muß auch leichter gemacht werden."

Sie gingen sofort ans Werk. Die Holzgitter wurden gelassen wie sie waren, aber alle Ziegenschläuche, bis auf etwa dreißig an den Ecken und in der Mitte, wurden entfernt. Als das neue Floß fertig war, wurde es aufs Eis

Digitized by Google

geschoben, und Tsangpo ging an Bord. Die Eisdecke knackte; sie war noch zu schwach, und auf dem See draußen mußte sie noch dünner sein.

Wieder ging ein Tag zu Ende, und die Stärke des Eises nahm zu. Tags darauf war unter dem Floß kein Knacken mehr zu hören. Kein Lüftchen regte sich.

„Übermorgen zieht die Karawane weiter", sagte Tsangpo.

Am folgenden Morgen wehte der Wind aus Nordwest. Tsangpo und die Eremiten gingen zum Tempel hinauf, um Umschau zu halten. Kein Spalt war im Eis des Sees zu sehen, kein Loch.

„Lebt wohl!" rief Tsangpo und eilte an den Strand hinunter. Er machte das Segel klar, band die Taue los und schob das Floß aufs Eis. Es lief leicht auf der spiegelblanken Fläche, durch deren Glasdecke hindurch man tief unten auf dem Grunde Steine und Blöcke erkennen konnte. Als er abstieß, kam Namgjal mit einem Bündel angelaufen und rief:

„Hier hast du für fünf Tage Tsamba. Buddha segne deine Fahrt!"

„Buddha segne dich!" rief Tsembe.

Es ging jedoch nicht so leicht, wie Tsangpo gehofft hatte. Stand das Segel gespannt und gab er dem Floß einen Stoß, so glitt es ein Stück vorwärts; nahm er aber selbst darauf Platz, so blieb es stehen. Also band er hinten ein paar kurze Zeltstangen senkrecht fest und schob das

Digitized by Google

Fahrzeug vor sich her. Es gegen den Wind vorwärtszutreiben, wäre unmöglich gewesen, und es im Stich zu lassen und zu Fuß nach dem Delta zu wandern, wäre allzu gewagt gewesen, da das Eis über den großen Tiefen wahrscheinlich nicht trug. Hatte er das Floß mit, so konnte er sich immer retten.

Als er ein gutes Stück über die Südostspitze der Insel hinausgekommen war, fing die Eisdecke unter seinem und des Floßes Gewicht an, in langen, flachen Wellen zu gehen. Aber ruhig setzte er die Fahrt über die offenen Eisflächen fort und sah die Insel hinter sich zusammenschrumpfen.

Der Wind nahm zu, und immer längere Strecken wurde das seltsame Fahrzeug über das blanke Eis und die schwarzblauen Tiefen hinweggetrieben. Tsangpo sprang auf die Latten des untern Gitterwerks hinauf wie auf ein paar Kufen und glitt dahin wie auf gläsernem Boden. Die Sonne erreichte den Höhepunkt, keine Wolke war zu sehen.

Am Nachmittag wurde der Wind schwächer, und der kühne Pilger mußte zu Fuß gehen und sein Fahrzeug vor sich herschieben. Als die Dämmerung hereinbrach, war die Insel noch mehr zusammengeschrumpft, aber von dem südöstlichen Festlandufer war nichts zu sehen. So weit das Auge reichte, war ringsum alles Eis, nur die schneebedeckten Gebirgskämme ragten darüber empor.

Dann wurde es dunkel. Aber die Sterne gingen auf, und ihre Spiegelbilder auf dem welligen Eis waren ebenso

Digitized by Google

scharf wie die Himmelslichter selber. Tsangpo gab auf sie acht, um nicht den Kurs zu verlieren. Der Wind flaute ab und hörte auf. Nun brauchte Tsangpo nicht mehr nach Südosten zu fahren, sondern ging in genau südlicher Richtung, in der nach seiner Meinung das Ufer auf kürzestem Weg zu erreichen sein mußte. Wieder richtete er sich nach den Sternen, war aber noch nicht weit gekommen, als das Eis von neuem zu knacken anfing. Da schlug er wieder die frühere Richtung ein. Aber das Knacken hörte nicht auf; er befand sich offenbar über den großen Tiefen, wo das Eis am schwächsten war. Plötzlich brach er ein, und das Wasser spritzte hoch. Glücklicherweise hielt er sich an den Stangen fest und schwang sich auf das Floß. Nun stieß er das Fahrzeug mit seinem Speer über das Eis vorwärts, um aus dem Loch und von dem heraufdringenden Wasser fortzukommen, in dem er sonst festfrieren konnte.

Es war bitter kalt.

„Ich bleibe hier über Nacht", dachte Tsangpo Lama. „Unterdessen wird das Eis stärker. Wenn das Dunkel dem Morgenlicht weicht, kann ich besser sehen, wo das Land liegt. — Dort sehe ich im Süden und Südosten Feuer glimmen. Sie müssen vor dem Zeltlager der schwarzen Tanguten brennen. Vielleicht laufe ich den Räuberhorden, von denen Namgjal sprach, geradewegs in die Arme? Nach der Anzahl der Feuer zu urteilen, sind es viele. Sie haben festen Boden unter den Füßen, haben Pferde und

Digitized by Google

Feuerwaffen und sind in ihrem eigenen Lande zu Hause. Täusche ich mich aber nicht, so haben sie des Drachen wegen Furcht vor dem See, bevor das Eis tragfähig ist. In den nächsten Tagen werden sie sich sicher nicht herauswagen. Nach Verlauf der Nacht, die jetzt begonnen hat, wird das Eis einen Menschen tragen. Mit einem einzelnen Tanguten werde ich leicht fertig. Kommen mehrere auf einmal, so bricht das Eis, und sie sinken ein. Und ich habe immer am Floß einen Stützpunkt. Zu Lande wäre ich ihnen eine leichte Beute. Aber ich kehre nicht eher um, als bis ich ermittelt habe, was sie im Schilde führen."

Tsangpo hatte recht. Durch ihre Spione im Lager der Pilger am Bokain-gol hatten die Tanguten von seinem Plane, bei Nordwestwind über den See zu fahren, Kenntnis erhalten. Da dieser Wind im Winter vorherrschte, hatten sie allen Grund, zu vermuten, daß Tsangpo unbedingt weiter nach Südosten getrieben werden würde. Ein Räuberstamm aus den nächsten Bergen hatte daher seine Zelte am Südostufer und im Süden aufgeschlagen. Sie hatten Schafe und Jake bei sich, um sich für Hirten ausgeben zu können, wenn die Mongolen etwa berittene Patrouillen am See herumschickten. Da der Frost anhielt und der See früher zufror als sonst, glaubten die Tanguten, ihre Beute könnte ihnen entwischen. Doch beschlossen sie, zu bleiben, da das Eis noch so schwach war, daß es von einem schärferen Wind aufgebrochen werden konnte. Die Mon-

Digitized by Google

golen ihrerseits glaubten, Tsangpo werde auf der Eisdecke zu Fuß über den See zurückwandern. Deshalb dachten sie nicht daran, Reiter auszuschicken.

Die Tanguten wußten, daß Tsangpo Lama, wenn er überhaupt auf ihren Strand zusteuerte, mit leeren Händen kommen würde. Sie lauerten ihm auch nicht auf, um durch Plünderung einen Gewinn zu machen; es geschah seiner Person wegen. Sie wußten, daß sein Vater sehr reich und daß er selbst bei den Pilgern hoch angesehen war. Konnten sie ihn lebend fangen und in ihre Berge im Süden verschleppen, so konnten sie ein beträchtliches Lösegeld erpressen. Sie hatten erst gedacht, mit der Ausführung ihres Plans zu warten, bis die Pilger nach Hochtibet gekommen waren. Nachdem sie aber von Tsangpo Lamas Seefahrt gehört hatten, wollten sie die Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Gelang es, so ersparten sie sich meilenweite Ritte und allerhand Gefahren. Mißlang es, so wollten sie die Mongolen nicht einen Tag aus den Augen verlieren.

Tsangpo Lama saß mit übereinandergeschlagenen Beinen auf einem Schaffell, das er über sein Fahrzeug ausgebreitet hatte, und hing beim Sternenschein seinen Gedanken nach, während im Südosten die rätselhaften Feuer wie kleine gelbe Punkte schimmerten. Der Frost schnitt ihm durch Mark und Bein.

„Hier sitze ich und friere", dachte er, „und habe die ganze Nacht vor mir. Und doch habe ich Feuerstahl mit

Digitized by Google

Zubehör, habe Brennholz, wenn ich einen Teil des Floßes opfere, und ein Messer, um Späne von einer Zeltstange zu schneiden! Aber hier draußen Feuer zu machen, hieße, mich den Tanguten zu verraten. Sie würden mich vom Ufer aus umringen und mich wieder auf den See hinaustreiben. Das Floß gegen den Wind vorwärtszustoßen, ist zu schwer, und ohne Floß dem See zu trotzen, würde den Tod bedeuten, wenn heftiger Wind das Eis aufbräche."

Mit steifgefrorenen Fingern machte er sich eine Schale Tsamba zurecht und aß. Dann zog er den Mast und das Segel ein, hüllte sich in seinen Schafpelz und versuchte zu schlafen. Im Verlauf der Nacht wachte er einmal auf und sah, daß die Feuer der Tanguten erloschen waren.

Gegen Morgen nahm die Kälte noch zu. Tsangpo sehnte den Tag herbei. Er kam, im Osten wurde es hell, die Sterne verblichen, klar und strahlend ging die Sonne auf und warf ihren Purpurschein auf den zugefrorenen See und das frosterstarrte Land. Vorsichtig stieg Tsangpo wieder aufs Eis. Jetzt hielt es. Er ergriff seinen Speer und stieß ihn mit aller Kraft senkrecht durch die Eisdecke. Die Eisdecke war nur daumendick, aber dank der Kälte zäh, und trug Tsangpo, ohne zu krachen, als er sein Fahrzeug eiligst gerade nach Süden weiterschob.

Bald hatte er sich warm gelaufen. Das Floß war schwer zu schieben, da ihm der Wind nicht half. Aber unmittelbar nach Sonnenaufgang setzte der übliche Nordwestwind ein, und nun brauchte er sich nicht länger an-

Digitized by Google

zustrengen. Er änderte den Kurs nach der Windrichtung und lief gerade auf den Strand zu, an dem er am Abend die Feuer der Tanguten hatte brennen sehen. Das Wetter war schlecht und winterlich rauh, und die Sonne verlor ihren Glanz infolge des feinen Staubs, den der Wind in die Höhe trieb. Die Stunden vergingen. Er hatte noch eine endlose Strecke zu gehen, bis er die Zelte der Tanguten im Gelände erkennen konnte. Die Windstärke nahm im Lauf des Nachmittags zu, und Tsangpo fürchtete, das Eis könnte aufbrechen. Sein Rückzugsplan über das Eis wäre dann vernichtet worden, und es wäre ihm nichts anderes übriggeblieben, als sich den Tanguten geradewegs in die Arme treiben zu lassen.

Aber das Eis hielt, und er setzte seinen Weg fort. Der Umriß des Strandes trat immer deutlicher hervor. Schließlich sah er Pferde, Jake und Schafe weiden und bei den Zelten erblickte er Menschen.

Plötzlich entstand im Lager Leben und Bewegung. Die Männer eilten zu ihren Pferden und sattelten sie. Eine Schar von etwa zehn Reitern ritt westwärts das Ufer entlang, eine andere, gleichfalls am zugefrorenen See, nordostwärts. In der Verlängerung seines Kurses sah Tsangpo dagegen kein lebendes Wesen am Strande, nur vereinzelte Reiter weiter hinten auf den Abhängen.

„Aha," dachte er, „die Absicht ist, mir entweder am Nord- oder Südufer den Rückzug abzuschneiden und es mir unmöglich zu machen, durchzubrechen und auf

Digitized by Google

Umwegen im Gebirge zum Delta zurückzukehren. Noch ist nicht alles verloren! Noch hält das Eis!"

Als er dem Ufer so nahe gekommen war, daß ein Flintenschuß zu hören gewesen wäre, schlugen die Hunde der Tanguten an; die mutigsten liefen aufs Eis hinaus, blieben aber in gehöriger Entfernung von dem merkwürdigen Ungeheuer stehen, das über das Eis dahinglitt. Drei oder vier Reiter und einige Fußgänger eilten nach dem Teil des Strandes hinab, wo Tsangpo landen mußte, wenn er weiterhin in der Windrichtung folgte. Er bemerkte, daß sie nur Lanzen und Säbel trugen, aber keine Flinten. Offenbar lag es also nicht in ihrem Interesse, ihn ums Leben zu bringen. Aber er hatte keine Lust, den festlichen Pilgerzug mit düsterer Gefangenschaft zu vertauschen, und er wollte all seinen Scharfsinn aufbieten, um sie zu überlisten.

Als er so nahe gekommen war, daß Menschenstimmen zu hören waren, blieb er stehen, stieß seinen Speer ins Eis und erkannte, daß es ebenso dünn war wie bisher. Dann band er das Floß fest, um nicht vom Wind ans Land getrieben zu werden, setzte sich ruhig darauf und aß seine Tsamba. Die Männer am Strande wagten sich nicht auf das Eis hinaus, die Hunde aber kamen bis ans Floß heran und bellten sich dort heiser.

Der Himmel umzog sich, und schwere Wolken kamen über den See gezogen. In der Dämmerung begann es zu schneien, und weiße Streifen feinen, trockenen Schnees

Digitized by Google

wirbelten über den See. Die Tanguten, die etwa zwanzig Mann stark waren, zündeten ein Feuer an. Als Tsangpo die Flammen sah und den Rauch, der landeinwärts zog, ging er an die Durchführung seiner Kriegslist. Er hieb drei Kerben ins Eis, in denen drei kurze Zeltstangen feststehen konnten, über die er das Segel deckte. Darauf zerlegte er das Floß, baute eine Unterlage von mit Luft gefüllten Ziegenschläuchen und legte darauf alle Stangen und Latten. Einige übrigbleibende Schläuche warf er den Hunden zu. Sie würden vom Wind erfaßt und über den zugefrorenen See geschleift werden, und die Hunde würden ihre Wut an ihnen auslassen.

Die Tanguten beobachteten alle seine Bewegungen. Von der Kühnheit der Hunde ermuntert, gingen ein paar von ihnen aufs Eis. Während sie sich berieten und die Dicke des Eises prüften, machte Tsangpo Feuer und zündete im Schutz des kleinen Zeltes einige Späne an, die er an den Scheiterhaufen legte, den er bereits aufgestapelt hatte. Der Wind schürte das Feuer, und der stöbernde Schnee zischte in dem brennenden Holze. Die Tanguten wurden immer kühner, als sie sahen, daß das Eis ein Feuer ertrug und daß der Mongole es sich neben ihm im Zelte bequem machen wollte wie in einem gewöhnlichen Lager.

Die ersten Kundschafter schienen die andern beruhigt zu haben; denn nun gingen alle in einer zerstreuten Linie vor, offenbar in der Absicht, die wertvolle Beute, die nicht mehr entkommen konnte, zu umzingeln. Um die Last zu

Digitized by Google

verteilen, krochen die Männer und ließen ihre Lanzen über das Eis gleiten. Von Zeit zu Zeit verschwanden sie in immer dichterem Schneegestöber. Zuweilen blieben sie stehen, um darauf zu achten, daß der Ring gleichmäßig geschlossen wurde. Das trockene Holz prasselte und knallte, und hinter den Flammen schmolz allmählich das Eis. Mit dumpfem Knall sprangen die Ziegenschläuche, und es zischte und dampfte, wenn Feuerbrände in das Wasser fielen, das infolge der Hitze entstanden war. Noch bildete die Schar der Angreifer einen Halbkreis, der sich von Süden her auf fünfzig Schritt Entfernung näherte.

Da sprang der Anführer auf und stieß ein gellendes Kampfgeheul aus. Alle andern kamen der Aufforderung nach und stürmten mit gefällten Lanzen gegen den einsamen Pilger. In demselben Augenblick trieb ein heftiger Windstoß undurchdringliche Wolken von Wirbelschnee über die Stelle. Tsangpo sah, daß jetzt der rechte Augenblick für ihn gekommen war. Geschmeidig wie ein Aal schlüpfte er aus dem kleinen flatternden Zelte heraus und schlängelte sich, so schnell er vermochte, durch das Schneegestöber nach Norden. Hinter sich hörte er das Krachen berstenden Eises und wildes Heulen und Fluchen. Er hatte das Gefühl, außer aller Gefahr zu sein. Im Schein des erlöschenden Feuers sah er, daß die Tanguten sich auf sein Zelt gestürzt und es leer gefunden hatten; ein paar von ihnen waren eingebrochen, da das Eis hinter dem Feuer von der Wärme angegriffen worden war. Die andern

Digitized by Google

zogen sich eiligst ans Land zurück, nachdem sie ihre Lanzen den Eingebrochenen zugeworfen hatten, um es ihnen leichter zu machen, wieder aufs Eis hinaufzukommen. Tsangpo dachte gerade daran, ihnen zu helfen, als er den einen sich auf das Eis hinaufarbeiten und dann, auf einen Spieß gestützt, dem Kameraden die Hand reichen sah. Steifgefroren und tropfnaß eilten sie dem Strande zu wie die andern.

„Nun haben sie vom See genug bekommen", dachte Tsangpo und setzte dem Wind und Schneegestöber entgegen seine gefährliche Wanderung über das Eis westwärts fort. Seinen Speer hatte er als Stab mitgenommen und stemmte sich mit ihm gegen die heftigsten Windstöße. Er wollte in einiger Entfernung vom Strand auf dem Eise weitergehen. Ans Land zu gehen, hätte bedeutet, sich von der Reiterschar einfangen zu lassen, die er nach Westen hatte ziehen sehen.

Nachdem er ein paar Stunden gegangen war, hörte er im Süden Hundegebell und schloß daraus, daß es nicht mehr weit bis zum Lande war. Er bog deshalb etwas weiter auf den See hinaus. Im Dunkel und Schneegestöber war es unmöglich, die Umgebung zu erkennen. Nun hörte er ein Donnern wie von Wogengang und spürte zugleich, wie sich das Eis unter ihm bog wie eine Brandung.

Lauschend blieb er stehen. Das Donnern kam näher. Also hatte der hartnäckige Wind auf der Westhälfte des Sees das Eis aufgebrochen, und die Sturmwogen rollten nun nach Osten und zerschlugen und zerschmetterten auf

Digitized by Google

ihrem Wege alles, was sich ihnen entgegenstellte. Er kehrte um und eilte nach Osten. Nun hatte er den Wind im Rücken und kam schnell vorwärts. Als er so weit gekommen war, daß er nicht mehr hörte, wie die Brandung gegen die Eiskante schlug, bog er nach dem Lande ab und war bald auf dem Trockenen.

Den Ufersaum entlang stemmte er sich dem saugenden Sturm, der das Schneegestöber wegfegte, mit Anspannung aller Muskelkraft gerade entgegen. Nach einiger Zeit bemerkte er am Boden ein Bündel weiße Punkte, die aussahen wie Rosenkranzkugeln, und fand, daß es Schnee war, der sich in den Löchern angesammelt hatte, die Pferdehufe getreten hatten. Soweit das Dunkel es zuließ, untersuchte er die offenbar noch ganz frische Spur. Sie mußte von der Reiterschar herrühren, die er nach Westen hatte ziehen sehen. Eine Zeitlang verfolgte er die Spur und überzeugte sich davon, daß sie in der Nähe des Strandes verlief.

„Früher oder später muß ich haltmachen," dachte er, „wenn ich nicht der Räuberbande in die Arme laufen will. Aber eins habe ich voraus; ich gehe gegen den Wind und muß sie daher hören, ehe sie mich bemerken. Bei der jetzigen Geschwindigkeit muß ich morgen mittag das Delta erreichen."

Seine Augen brannten, da ihm der Sturm den Schnee ins Gesicht trieb. Aber er sah ein, daß er versuchen mußte, durch das Dunkel hindurchzudringen, um nicht un-

Digitized by Google

vermutet in die Klauen seiner Verfolger zu geraten. Plötzlich blieb er wieder stehen, da er einige Schritte vor sich im Dunkel ein Pferd auftauchen sah. Ehe er selbst wußte, wie es geschah, hatte er es beim Zügel gepackt und sich in den Sattel geschwungen. Ein Schatten schlich sich durch das Schneegestöber heran — der Besitzer des einsamen Pferdes, einer der Tanguten. Er war wohl zurückgeblieben, um eine bestimmte Strecke des Strandes im Auge zu behalten, und war abgesessen, um im Schutze eines Hohlweges seine steifgefrorenen Glieder aufzutauen. Als ihm klar wurde, daß der nächtliche Wanderer nicht einer von seinen Genossen war, sondern der mongolische Pilger sein mußte, dem sie nachspürten, stieß er einen gellenden Ruf aus und eilte herbei. Tsangpo aber stemmte dem Pferd die Hacken in die Seiten, kehrte sich im Sattel um und rief:

„Leb wohl, Bruder! Grüß deine Freunde und sag ihnen, daß Tsangpo Lama nun nach seinem Zelt reitet!"

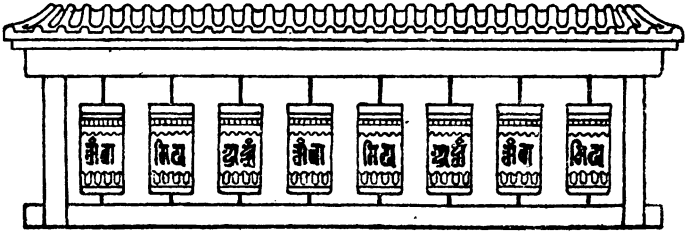
Er ritt in scharfem Trab. Er sah gerade noch die Spur, aber das Pferd, das sich nach seinen Kameraden sehnte, half ihm. Ein Stück weiter nach dem Strande zu spitzte es die Ohren und wieherte hell. Die Reiterschar konnte nicht weit entfernt sein. Tsangpo ritt langsamer und lauschte. Er machte eine Weile halt und wartete. Da sah er hinter sich drei Gestalten auftauchen. Das mußten die Kundschafter von dem Teil des Strandes sein, wo er sein Feuer auf dem Eise zurückgelassen hatte; sie

Digitized by Google

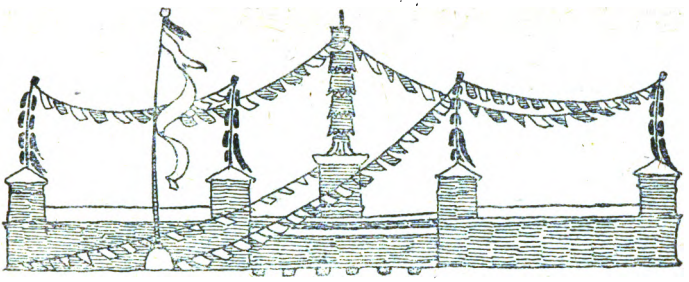
mußten unterwegs, als sie der ersten Reiterschar nacheilten, von dem Mann Aufklärungen erhalten haben, dessen Pferd er bestiegen hatte.

Er trieb sein Pferd an und ritt pfeilgeschwind zwischen den Hügeln im Süden hinan. Er ritt auf Leben und Tod. Die Verfolger verloren seine Spur. Der ersten Schar entkam er durch eine Umgehungsbewegung. Als er sich wieder nach dem Strande hinunterwagte, konnte er keine frische Spur entdecken. Der Wind flaute ab, und das Schneegestöber hörte auf. Als er sich in der Morgendämmerung umwandte, sah er keinen Reiter. Da der Strand immer mehr nach Norden abbog und die Entfernung vom Delta nicht mehr groß sein konnte und da er auch kein lebendes Wesen hinter sich sah, sprang er vom Pferd und setzte seine Flucht zu Fuß fort. Das Pferd drehte er um und gab ihm mit dem Lanzenschaft einen Hieb, damit es zu den Seinen zurückkehren sollte.

Der Tag hatte seine Mittagshöhe erreicht, als er müde und schläfrig über die Schwelle des Häuptlingszeltes der Tscharen trat.



Digitized by Google



Während Tsangpo Lama sein Abenteuer auf dem See bestanden hatte, war innerhalb der Pilgerkarawane eine große Veränderung vor sich gegangen. Die Mandarine und die tibetischen Gesandten hatten beschlossen, den Aufenthalt im Delta des Stroms der Jakstiere abzukürzen. Deshalb waren vier Fünftel der Karawane schon vor einigen Tagen nach Tibet aufgebrochen, und nur die Tsacharen und die Sunjut- und Barinmongolen waren zurückgeblieben, die ersteren, um die Rückkehr ihres Stammesgenossen abzuwarten, die letzteren, weil sie damit beschäftigt waren, Jake gegen Kamele einzutauschen. Jetzt wurden die führenden Häuptlinge und Mönche zusammengerufen und beschlossen, bereits am folgenden Tag aufzubrechen und den Spuren der Hauptkarawane zu folgen.

Wieder herrschte in dem eben noch so ruhigen Lager lebhafte Geschäftigkeit. Alle Lasten wurden abgewogen und bereitgestellt und am Abend die Tiere von den

Digitized by Google

Weideplätzen heimgetrieben. Wohl stand Mittwinter bevor, die Zeit der scharfen Kälte, und es war keine Aussicht vorhanden, bis zum Neujahrsfest ans Ziel zu gelangen. Aber alle sehnten sich danach, den Kampf mit den hohen Bergen aufzunehmen und im Frühling die Pappeln von Lhasa im Winde rauschen zu hören.

Als sie aufbrachen, waren sie über zweihundert Mann stark, wozu noch eine Anzahl Frauen kamen. Die Sonne hatte die schneidende Kälte herabgemindert, unter der sie die letzte Nacht am Delta zu leiden gehabt hatten. Beim Klang der Glocken zogen sie nach Westen und Südwesten und erreichten nach drei Wochen den Südrand des Tsaidambeckens, wo sie fast täglich Tadschinurmongolen begegneten und ihren Lebensmittelvorrat ergänzen konnten. Zwei sichere Führer wurden gemietet. Der Weg, der bisher in ziemlich offenem Gelände leicht zu finden gewesen, führte nun an die Grenze unbewohnten Landes, wo eine Bergkette sich höher erhob als die andere und wo es immer bergauf ging.

Auf Anraten der Wegkundigen rastete die Karawane einige Tage am Fuß der ersten Berge. Dort konnten sich die Schafe, Pferde und Kamele zum letztenmal für zwei Monate sattfressen. Von jetzt ab wurde das Weideland mit jedem Tage spärlicher und hörte auf gewissen Strecken ganz auf. Nur die Jake, die sich mit Moosen und Flechten begnügten, konnten fast überall genügende Weide finden.

Nach beendeter Rast zog die Karawane langsam die

Digitized by Google

Windungen eines Tals hinauf. Seine Wasserläufe waren in den steinigen Betten ganz vereist. An den Seiten fielen steile Felswände, Kulissen gleich, jäh ab, und im Hintergrund erhoben sich, von weißen Wolken umgeben, schneebedeckte, flache Berggipfel. Je weiter man nach Südwesten kam, um so schroffer wurde die Steigung, um so wilder und höher die Berge. Um die Tiere zu schonen, mußte man sich mit kurzen Tagemärschen begnügen; trotzdem war die Anstrengung für einige noch zu groß. Kein Tag verging, ohne daß ein paar oder mehr Tiere stürzten. Hier blieb ein Kamel liegen, da ein Pferd. Sogar die ausdauernden Jake litten in der verdünnten Luft an Atemnot, und mancher mußte getötet werden, nachdem seine Hufe auf dem steinigen Boden zersprungen waren. Der Hauptkarawane war es nicht besser ergangen; das sah man an den Tierkörpern, die an ihrem Weg lagen.

Beim Eintritt in diese Gebirgswelt wurde manchen Pilgern unheimlich zumute. Sie hatten das Nan-schan-Gebirge gesehen, aber was waren seine Kämme im Vergleich mit diesen! Hier fühlte man sich hilflos. Verzagt umzukehren, wurde von Tag zu Tag unmöglicher. Man mußte vorwärts und aufwärts. Wohin man das Auge richtete, sah man nur Berge! Und oft tauchten die gewaltigsten Gipfel wie Inseln aus Wolkenmassen auf, die sich wie Dampf und Rauch am Boden hinzogen.

Wohl hatten die Mongolen in ihrer Steppenheimat erfahren, was Kälte zu bedeuten hat, aber einen lähmen-

Digitized by Google

deren Frost als diesen in den Tälern von Burchan Buddha hatten sie nie erlebt. In der Steppe hatte man Brennstoff in Fülle und man konnte jederzeit einen verdorrten Busch anzünden. Hier war sogar der Jakdung selten — das einzige Brennbare, das es gab —, und man war froh, wenn man sich am Abend Tee und Fleisch kochen konnte. Aber das schlimmste war der anhaltende Westwind, der in den Tälern klagte und heulte und durch Mark und Bein ging, wenn man über die runden Pässe zwischen ihnen ritt. Das Schneetreiben peitschte die erfrorenen Wangen der Pilger und hüllte Pferde und Kamele in wirbelnde Wolken. Oft verschwand die ganze Landschaft in undurchdringlichem Nebel, und man konnte kaum seinen nächsten Nachbar erkennen. Man hörte das ersterbende Jammern eines Kamels, das nicht weiterkonnte, und ein gestürztes Pferd, das die Schneewehen in dem weißesten, weichsten Bett begruben, mahnte an die Vergänglichkeit alles Daseins.

Tsangpo Lama, die wegkundigen Tadschinurmongolen und die Pilger, die den Weg über das Gebirge nicht zum erstenmal zurücklegten, trösteten die Kleinmütigen; sie sagten ihnen, alle Wallfahrer, die im Winter reisten, müßten dieselbe Prüfung bestehen, um an den heiligen Orten Trost zu finden. Wenn der Tagemarsch beendet war und die Zelte und Jurten in einem geschützten Tal oder auf einer von Bergen umschlossenen Ebene mit magerer Weide aufgeschlagen wurden, sahen die Wanderer das Leben in hellerem Licht und freuten sich bei dem Ge-

Digitized by Google

danken, ihrem Ziel um einen Tag nähergekommen zu sein. Da schürten sie das Feuer aus Jakdung und hüllten sich dichter in ihre Schafpelze. Draußen aber in der Nacht brüllte der Wind, und oft heulten dazu hungrige Wölfe.

Eines Tages zog die Karawane schwerfällig und langsam durch ein breites Tal. Der Himmel war dunkel von Wolken. Obwohl zeitweilig Schneegestöber herrschte, wurde der Boden nicht weiß, da der Sturm ihn rein fegte. In einiger Entfernung im Süden entdeckten die Führer, links vom Wege, eine Schar schwarze Reiter.

„Was für Leute sind das?" fragte Tsangpo Lama.

„Tanguten!" antworteten die Tadschinur ernst. „Von jetzt ab darf niemand mit müden Pferden und Kamelen zurückbleiben. Wir müssen zusammenhalten und immer die Flinten in der Nähe haben."

Die Reiterschar war in das Tal zwischen den flachen Bergrücken hinabgeritten und verschwunden. Sie hatte dieselbe Richtung eingeschlagen wie die Pilger, war aber von ihnen durch die Anhöhe getrennt. Nun verstummten alle Gespräche, nur das Klingen der Glocken und der Wind waren zu hören.

Man lagerte an Quellen in einem breiten, offenen Tal, wo man nach allen Seiten Ausschau halten konnte. Solange es taghell war, durften die Tiere frei herumlaufen und ihre kümmerliche Nahrung suchen; in der Dämmerung wurden sie näher ans Lager herangetrieben und von Schützen bewacht. Man lud alle Flinten und

Digitized by Google

stellte Posten für die Nacht auf. Die Klöppel der Kamelglocken umwickelte man mit Tuchstreifen. Die Nacht wurde grimmig kalt und still. Man hörte die Pferde in der Ferne wiehern. Tsagan und die übrigen Hunde der Karawane bellten wütend; offenbar schlichen tangutische Späher nahe ans Lager heran. Die Pilger waren der größten Unruhe preisgegeben und erwarteten jeden Augenblick einen Überfall. Sie befanden sich nordwestlich von den Quellen des Gelben Flusses, in jener Gegend, die bekannt war als besonders von Räubern heimgesucht.

Die Nacht verlief ruhig. Am nächsten Morgen wurde beim Aufbruch auf Anraten der Führer beschlossen, die gewöhnliche Wallfahrtsstraße und die Spur der Hauptkarawane zu verlassen und dafür einen weiter westlich verlaufenden Weg einzuschlagen; dieser führte zwar durch unwegsamere Gebirgsgegenden, es waren auf ihm aber Hinterhalte und Plünderungen weniger zu befürchten.

Die Unruhe der Pilger ließ nicht nach, als sie sich von dem vielbenutzten Wege entfernten, auf dem ihre Kameraden vorausgegangen waren, um so mehr als sich die schwarzen Reiter immer häufiger, bald hier, bald da in der Umgebung blicken ließen. Alle ihre Bewegungen wurden also von dem Feinde beobachtet, der es auf ihre Habe und die Karawanentiere abgesehen hatte. Da aber ein Tag nach dem andern verging, ohne daß etwas geschah, kehrte allmählich die Ruhe zurück. Die Pilger fingen wieder an zu singen und sich zu unterhalten und

Digitized by Google

sie nahmen die Tuchstreifen wieder von den Klöppeln der Glocken herunter.

Als eines Tages eine Schar von etwa zehn Reitern auf einer flachen Erhöhung in der Nähe ein bedrohliches Manöver ausführte, setzte ihnen Tsangpo Lama mit einigen beherzten Leuten aus der Begleitmannschaft der Tschacharen nach. Da ließen die Tanguten ihren Pferden die Zügel schießen und verschwanden hinter dem nächsten Gebirgskamm; an diesem Tage ließen sie sich nicht wieder blicken. Die Pilger lachten über ihre Feigheit und kümmerten sich nicht weiter um sie. Am Abend lagerte man an Quellen, deren Wasser inmitten spärlichen Rasens zwischen mächtigen Eisschollen hervorsickerte.

Noch etwas anderes beunruhigte die Pilger auf ihrer Fahrt. Seitdem sie immer tiefer in den schneidenden Gebirgswinter hineingedrungen und ihre Wanderung immer schwerer und mühseliger geworden war, hatten die Kräfte des alten Priors von Tag zu Tag abgenommen, und schließlich fühlte er, daß er mit den andern nicht über das Gebirge hinüberkommen werde, das noch höher war als dieses.

Kaum hatte die Karawane bei den Quellen mit den Eisschollen haltgemacht, als der Prior zusammensank und aus dem Sattel gefallen wäre, wenn nicht Tsangpo Lama und die andern Mönche, die immer in seiner Nähe waren, ihm schleunigst heruntergeholfen hätten. Schnell wurden seine Jurte und sein Schaffellbett in Ordnung gebracht,

Digitized by Google

und nachdem er der Einwirkung von Wind und Kälte entzogen war, wurde ihm von den Medizinlamas der Tscharen alle mögliche Pflege zuteil. Diese hausten jetzt mit Schagdur Lama und Tundup Lama in der Tempeljurte, während der Prior mit Tsangpo Lama eine kleinere Jurte bewohnte, die leichter warm zu halten war.

Des Kranken wegen blieb man an den Quellen über einen Tag. Des Priors Zustand besserte sich nicht. Da es ihn aber quälte, die Ursache eines längeren Aufenthalts zu sein, drängte er zum Aufbruch, als am nächsten Tag die Sonne an einem wolkenfreien Himmel heraufstieg. Es war klar, daß er nicht zu Pferde sitzen konnte. Deshalb wurde aus Zeltstangen, Decken und Pelzen eine Sänfte hergerichtet. Vier Mann trugen sie; sobald sie ermüdeten, wurden sie von vier andern abgelöst. Die Reise ging über Berge und Täler weiter nach Westen und Südwesten.

Man machte immer kürzere Tagemärsche. Das Wetter wurde wieder schlechter. Es herrschte schneidender Frost. Scharfer Wind hüllte die Sänfte in Schneegestöber. Der kranke Prior war zeitweilig irre. Er verwechselte sich mit dem Taschi-Lama, der auch durch Tibet getragen worden war. In Gegenden, in denen kein Grashalm wuchs, strengte man sich aufs äußerste an, um rasch vorwärtszukommen. Man mußte an die Pilger und ihre Frauen und an die Karawanentiere denken und mußte zugleich den Prior möglichst zu schonen suchen. Es war notwendig, so schnell als man konnte die kahlen Höhen zu überwinden.

Digitized by Google

Tsangpo ritt am Tage neben der Sänfte und wachte nachts bei dem Kranken; von Zeit zu Zeit lösten ihn die andern Mönche ab. Tief betrübt wurde er, als der Prior eines Morgens beim Aufbruch auf einen fernen Berg mit drei schneebedeckten Gipfeln wies und sagte:

„Ehe wir an diesem Berge dort vorübergekommen sind, bin ich tot."

Tsangpo versuchte seinen alten Lehrer zu trösten, der nur mit einem freundlichen Lächeln antwortete; aber er fürchtete, daß der Kranke mit seiner Prophezeiung recht haben werde. Seltsam schien der Klang der Kamelglocken zwischen den hohen Bergen. Alle Pilger waren still, es war wie ein Leichenzug. Das ganze Land machte den Eindruck, als sei es die Heimat des Todes. Keine Antilope, kein anderes Tier war zu sehen, nicht eine Spur. Zuweilen konnte man zwei, drei Tage gehen, ohne einen Grashalm zu finden. An die Tanguten dachte man nicht mehr so viel, trotzdem manchmal einer aus der Karawane beteuerte, er habe in der Ferne Reiter gesehen oder Köpfe, die in der Nähe hinter Felsen auftauchten und spähende Blicke auf den langsam fortschreitenden Zug warfen.

Inzwischen drangen die Pilger in dem ungastlichen Lande immer weiter vor und kamen immer höher hinauf. Alle erfüllte die Hoffnung, an den heiligen Stätten den Lohn für die bereits überstandenen und noch bevorstehenden Mühsale zu empfangen. Daß dann und wann ein Kamel, ein Pferd, ein Jak stürzte, hatte nicht viel zu bedeuten.

Digitized by Google

Die Karawane war groß, das Gepäck nicht allzu schwer. Die stärksten Tiere blieben doch am Leben. In einem Monat konnte man in Naktschu neue Jake kaufen. Es würde schon gut gehen! Wenn nur der Prior von Jehol, den alle liebten und verehrten, nicht so krank gewesen wäre! Man überlegte, wie man ihm in seinem Zustand am besten behilflich sein und seine sinkenden Kräfte stärken konnte.

Man sprach von einer abermaligen Teilung der Karawane. Die Hauptmasse mit den Pilgern und Frauen sollte die Reise schneller fortsetzen, die Lamas aber und ein Teil der Begleitmannschaft mit dem Prior sollten in einem geschützten Tal zurückbleiben, in dem es Weideplätze gab. Als es aber zur Teilung kam, wollte niemand den Alten verlassen. Er war der vornehmste Seelsorger gewesen und hatte unterwegs den Gottesdienst zum Heile aller versehen. Ihn in seiner Krankheit zu verlassen und die Reise in Ungewißheit über sein Schicksal fortzusetzen, war mehr, als man von ernsten Pilgern verlangen konnte.

Bald wurde auch offenbar, daß es nicht mehr lange dauern konnte, bis seine Seele sich befreite. Beim Aufbruch am Morgen umstand seine Sänfte immer eine andächtig harrende Schar. Alle wollten tragen helfen. Einem Kanpo-Lama, der des Taschi-Lama Freund gewesen war, behilflich zu sein, galt für ein frommes Tun, das der Wallfahrt Segen brachte.

An dem Tage, der nach allgemeiner Überzeugung

Digitized by Google

der letzte des Priors sein sollte, waren die hilfsbereiten Hände eifriger denn je. Der Westwind jagte über den Boden und heulte und klagte in Felsenschluchten und Schroffen. Es schneite, aber der Schnee wurde ebenso schnell weggefegt, wie er kam. Schwere Wolken zogen über die Erde hin. Auch mitten am Tage herrschte Dämmerung. Im Brausen des Sturmes hörte man kaum das Klingen der Glocken. Langsam zog die Karawane einen allmählich ansteigenden Abhang zu einem flachen Paß hinan, auf dem die Pilger der ganzen Gewalt des Unwetters schutzlos preisgegeben waren. Die Kamelreiter saßen ab, um nicht zu erfrieren. Den Kamelen hingen unter den Augen Eiszapfen im Haar — Tränen, die sie in Sturm und Schneetreiben vergossen hatten. Eine Öde ohnegleichen umgab den Zug; aber Wolken und Schneegestöber versperrten die Aussicht. Nur die mongolischen Führer aus Tsaidam kannten den Weg.

„Von hier aus", sagten sie, „können wir gerade nach Süden abbiegen. Dann kommen wir zum Naktschu, dem Schwarzen Fluß, oder zum Tengri-nor, dem Himmelssee."

Schweigend und geduldig lag der Prior in seiner Sänfte unter den Wolfsfellen. Mehrere Träger glaubten schon, sie trügen einen Toten. Wenn beim Wechseln die Sänfte auf die Erde gestellt wurde, hob Tsangpo Lama das weichere Fell, das das Gesicht des Kranken bedeckte. Er lebte noch, aber sein Bewußtsein war getrübt. In einer kleinen Talweitung, in der kümmerliches Gras wuchs und

Digitized by Google

trockener Dung von Wildjaken verstreut lag, lagerte die Karawane. Die Zeltbahnen flatterten und klatschten im Sturm. Die Tiere wurden losgelassen. Die Männer holten Eis aus einem gefrorenen Bach. Graublaue Wolken stiegen aus den Rauchfängen; in Zelt und Jurte wurden die Töpfe über das Feuer gestellt. Alle, die nicht im Freien zu arbeiten hatten, blieben im geschützten Raum. Tsangpo Lama und die andern Mönche waren um den Prior besorgt und holten schleunigst Glut von den nächsten Feuern. Die Dämmerung brach herein, es dunkelte. Aber trotz Wolken und Schneegestöber wurde es nicht ganz dunkel; denn es war Vollmond. Die Hunde knurrten und bellten unruhig. Plötzlich erscholl aus dem umgebenden Dunkel wildes Geheul, das die Pilger erschreckte. Es klang wie Wolfsgeheul. Aber die Führer erklärten, es rühre von Tanguten her, die auf diese Weise ihre Überlegenheit zu erkennen zu geben pflegten. Die Begleitmannschaft feuerte aufs Geratewohl ein paar Flintenschüsse ab. Danach wurde es still, und die Pilger wurden in Frieden gelassen.

Am Abend hörte der Sturm auf, und das Gewölk zerstreute sich. Der Mond schien hell auf die furchtbare Öde herab. Einige Patrouillen wurden ausgeschickt; sie kamen zurück, ohne schwarze Reiter erblickt zu haben. In der klaren Luft sah Tsangpo, daß die Karawane sich gerade am Fuß des Berges mit den drei Schneegipfeln gelagert hatte. Der Prior hatte gesagt, er werde sterben, ehe die Pilger an diesem Berge vorüber wären. Als

Digitized by Google

Tsangpo wieder zu dem Kranken hineinging, durchschauerte ihn das Gefühl, daß der Tod auf Besuch gekommen war.

Um so größer war sein Erstaunen, als der Prior, der bisher geschlummert hatte, die Augen aufschlug und um eine Schale Tee bat. Nachdem er getrunken hatte, sagte er:

„Ich fühle, daß dies meine letzte Nacht wird. Sind wir am Berge angelangt?"

„Vater, wir lagern am Fuß des Berges", antwortete Tsangpo.

„Dann ist es an der Zeit, daß ich dir über Sakjamuni, den Weisen aus Sakjas Stamm, sage, was ich schon so lange auf dem Herzen gehabt habe."

Er richtete den Blick fest auf Tsangpo Lama und fuhr fort:

„Der Glaube, den du ebenso hegst wie der Taschi-Lama, wie alle Mönche im Kloster von Jehol und ich selbst, ist nur ein verhallender Nachklang der hohen Weisheit, die Buddha, solange er auf Erden wandelte, seinen Jüngern gepredigt hat. Hast du nicht in Jehol gemerkt und während unserer gemeinsamen Pilgerfahrt geahnt, daß der Glaube, den auf unsern Klosterhöfen die Schneckenhörner und Posaunen verkünden, meiner Seele nicht genügte? In meiner Eigenschaft als Prior hatte ich nicht das Recht, deine Blicke von der Mystik unseres Tempels und der Heiligkeit unserer lebenden Buddhas, der Chubilgane, abzulenken. Jetzt aber, da der Tod gekommen ist, mich heimzuholen, kann ich dir unbesorgt sagen, daß alles,

Digitized by Google

was du bisher gelernt hast, leeres und eitles Gerede ist verglichen mit Buddhas unverfälschtem Wort.

„Ich vermag dir nicht mehr von Buddhas Leben zu erzählen. Die Minuten verrinnen schnell, und hier am Fuße des dreigipfligen Berges ist meine letzte Lagerstatt. Vielleicht aber gelingt es mir, ehe ich für immer einschlafe, mit einigen kurzen Worten dir die Grundzüge seiner Lehre zu zeichnen.

„Er predigte Reinheit des Herzens und des Wandels. Den Herzen derer, die ihm lauschten, suchte er Erbarmen einzuprägen; Wohlwollen, Liebe zum Nächsten, Opferwilligkeit, Keuschheit, Vertilgung der Sünde. Während wir und unsere Mönchsbrüderschaft nur für eigene Rechnung die Schlüssel zur Seligkeit bewahren, verglich Buddha seine Lehre dem Wasser, dem Feuer, dem Himmel, die allen müden Erdenpilgern im gleichen Maße zugute kommen. Für ihn gab es kein Ansehen der Person. Er sagte: mein Gesetz ist ein Gesetz der Gnade für alle. Elende und Beladene eilten zu ihm, wenn er auf Gassen und Märkten und auf den schwülen Landstraßen am Ufer des Ganges seine Stimme erschallen ließ, wo dunkelhäutige Männer ihre Elefantenzüge lenkten. In Gleichnissen und Bildern verbreitete er Licht über das Geheimnis des Daseins, und indem er ‚Brahma', das Ursein, verwarf, die Hoheit des Veda und die Macht des Opfers leugnete, sowie die Spitzfindigkeit des brahminischen Kultus mit Füßen trat, öffnete er allen die Pforten der Erlösung.

Digitized by Google

„Du bist selbst Zeuge gewesen, wie unsere Heiligen, sogar der gerechte Taschi-Lama, Kaisersöhnen, Fürsten, Bettlern und Krüppeln ihren Segen nach verschiedenem Maße schenken. Vor Buddha galt ein Landstreicher soviel wie ein König. Die Lampen, die die Hohen der Erde zu seiner Ehre anzündeten, erloschen. Die Lampe aber, für die eine arme Frau ihr letztes Scherflein geopfert hatte, brannte die ganze Nacht mit helleuchtender Flamme.

„Gautama Buddha lehrt, daß der Kreislauf von Geburt und Tod ein Unglück, und daß die Welt der Menschen ein bodenloser Abgrund von Elend ist. Mit ausgestreckten Händen greifen sie nach dem, was sie nicht besitzen, und wenn sie es errungen haben, gewährt es ihnen kein Glück, nur Enttäuschung und Kummer. Alles ist eitel und leer. Nichts besteht, alles vergeht. Alles ist Wechsel, Leiden und Kummer.

„Auch der Leib des Menschen wandelt sich beständig; er ist ohne Wirklichkeit, das Gewächs eines Augenblicks in der unermeßlichen Zeit. Das Leben ist wie das Bild im Spiegel. Es schwindet wie der Blitz am Himmel, wie der Schaum auf dem Wasser. Alles geht unter, nichts ist ewig. Erde, Himmel, Hölle, alles wird zunichte und wird erneuert im Ring eines Kreislaufs, dessen Anfang und Ende kein Sterblicher messen kann.

„Nichts ist so böse wie das Dasein selbst. Von seiner Geißel will Gautama, der Büßer aus Sakjas Stamm, die Menschenkinder erlösen. Seine Erlösung führt vom Fluch

Digitized by Google

der Geburt, der Krankheit, des Alters und des Todes zur Auslöschung des Ichs, zum Nirwana. Die Seele des Menschen lebt nicht nach dem Tode, sie wandert. Lebende Wesen werden geboren und sterben und werden aufs neue geboren ins Unendliche. Die Seelenwanderung ist ein Fluch, dessen Kette von Gautama Buddha gesprengt werden soll. Der Mensch, der Kummer, Leiden und Enttäuschung erntet, hat selbst in einem früheren Leben Eitelkeit, Sünde und Verbrechen gesät. Das einzige, was fortlebt, ist die Summe seiner Taten, der guten und der bösen, das ‚Karma', das, was nicht stirbt. Betritt daher den Weg, der von der Bosheit der Welt wegführt, den Weg, der zur Freude und Ruhe im Nirwana der Weisheit und des Friedens geleitet!

„Das Leben ist eine Last. Zu leben ist ein Unglück, das sich durch die Seelenwanderung beständig erneuert. Weder Gebete, noch Opfer, noch Kasteiung vermögen davon zu befreien und die Pforte zum Nirwana zu öffnen. Bloß wenn er dem Wege folgt, gelangt der Pilger zu vollkommener Befreiung von der Liebe zum Leben und dem Selbstischen, und dieser Weg steht allen offen. Der Weg ist die Lehre Buddhas, der Weg der vier Wahrheiten. Lehren heißt ‚das Rad des Gesetzes drehen', das Rad der vier Wahrheiten.

„Vernimm nun die vier Wahrheiten vom Kummer, seiner Ursache, seiner Unterdrückung und vom Wege, der zu seiner Vertilgung führt! Sind nicht Geburt, Krankheit,

Digitized by Google

Alter und Tod Zustände voller Schmerzen und Qual? Sind nicht Selbstbetrug, Verlangen, Liebe zum gegenwärtigen Leben und zu einem künftigen Leben Ursachen des Leidens und des Kummers? Unterdrücke die Lebenslust, und du erstickst den Kummer! Wer diesen verächtlichen Durst besiegt, von dem gleitet das Leben ab wie die Wassertropfen vom Lotosblatt. Wer tugendhaft und nachdenkend den Weg wandert, der wird von der Knechtschaft unter dem Versucher Mara, dem Herrn in der Welt der Gelüste, befreit. Böses Verlangen wird aus seiner Seele getilgt, er fühlt nur gerechtes Verlangen für sich selbst, Mitgefühl und Liebe zu den andern. Wer die zehn Verirrungen besiegt hat, Selbstbetrug, Zweifel, Werknechtschaft, Abhängigkeit von äußeren Einflüssen, Haß, Liebe zum irdischen Leben, Sehnsucht nach einem künftigen Leben, Hochmut, Selbstgerechtigkeit und Unwissenheit — der hat allem Kummer ein Ende gemacht.

„Nirwana ist das Ziel der vier Wege. Hast du seine Schwelle überschritten, so wirst du nicht von neuem geboren. Dein altes Karma ist erloschen wie eine Lampe.

„Buddha gebot jedem Sramana oder Bettelmönch, in seinem Sangha oder Orden nach Glück für sich selbst zu trachten und nach Wohlergehen für seine Feinde. Der Sramana soll Mitleid fühlen mit allen Geschöpfen in Not und Bedrängnis, er soll trauern über das Leid seiner Widersacher. Er soll nicht vergessen, daß die Sterblichen, dadurch, daß sie beständig geboren werden, sterben und

Digitized by Google

von neuem geboren werden, Knechte des Leidens und des Schmerzes sind. Denn also spricht Buddha: Die Seelenwanderung ist wie das Meer. Ihre wandernden Wellen sind Geburten. Der Schaum auf den Wellenkämmen ist der vergängliche Leib. Das jenseitige Ufer ist Nirwana. Wer dahin gelangt ist, wird nie wieder auf das Meer des Sansara, der Seelenwanderung, hinausgestoßen werden.

„Und Buddha sagt: Niemals in dieser Welt wird Haß mit Haß erstickt. Haß wird mit Liebe erstickt. Laßt uns also glücklich leben, ohne die zu hassen, die uns hassen. Laßt uns frei von Haß leben unter Menschen, die hassen.

„In Buddhas Augen besaß der Tod keine Macht. Durch den Tod ging der Weg in den großen Frieden. Die Trauer um die Toten war irdisch. Wir müssen uns von den Fesseln des Lebens befreien, um Nirwana zu erreichen.

„Vernimm diese Erzählung von einem reichen Kaufmann, der zu Buddhas Zeit in einer indischen Stadt lebte. Er hatte mehrere Sklaven. Seine Tochter Kisagotami verliebte sich in einen von diesen, und er erwiderte ihre Liebe. Sie flohen weit weg, bis sie es wagten, sich in einer Stadt niederzulassen und mit dem Geld, das sie mitgenommen, Handel zu treiben. Sie gebar ihm einen Sohn. Nach einiger Zeit zogen sie weiter, aber in einem großen Wald mußten sie rasten; denn sie war im Begriff, noch einem Sohn das Leben zu schenken. Der Mann baute eine Hütte für sie. Eines Abends, als er weggegangen war, um im Walde Holz zu schlagen, wartete

Digitized by Google

sie vergebens auf seine Rückkehr. Voller Angst ging sie bei Tagesanbruch ihn suchen und fand ihn tot im Walde, von einer giftigen Schlange in die Ferse gestochen. Kummer im Herzen, brach sie auf, um Menschenwohnungen aufzusuchen. Sie trug den Neugeborenen auf ihrem Arm und führte den Erstgeborenen an der Hand. So kam sie an einen Fluß. Er war so tief, daß sie nicht beide Kinder auf einmal hinübertragen konnte. Deshalb ließ sie den Ältesten zurück und hieß ihn warten, bis sie zurückkehrte. Mit dem Neugeborenen watete sie durch den Fluß und legte ihn unter einen Baum. Dann kehrte sie ans Ufer zurück, um den ältesten Knaben zu holen; als sie aber in die Mitte des Flusses kam, hörte sie in der Luft ein gewaltiges Brausen, sie wandte sich um und sah einen großen Adler auf den Kleinen herabstoßen und ihn in seinen Klauen entführen. Ihr verzweifeltes Schreien half nichts. Sie kehrte also um, um den ältesten Knaben zu holen. Als der aber ihr ängstliches Rufen gehört hatte, hatte er geglaubt, sie rufe ihn, und er war in den Fluß ihr entgegengelaufen. Er war nicht weit gelangt, als die Strömung ihn ergriff und ihn eilig ins Meer hinaustrug.

„Vor Kummer dem Tode nahe, beschloß die Frau, ihren Vater aufzusuchen und seine Verzeihung zu erlangen. Als sie durch das Tor ihrer Vaterstadt wankte, begegnete ihr ein prachtvoller Leichenzug, und sie fragte, wer der Tote wäre. Und da man ihr den Namen ihres Vaters nannte, fiel sie zu Boden, des Lichtes ihres Verstandes

Digitized by Google

beraubt. Ein Bettelmönch erbarmte sich ihrer in ihrem Leid und Elend und bewog sie, zu Gautama zu gehen.

„Nachdem sie den Einsiedler gefunden hatte, sagte sie: ‚Herr und Meister! Weißt du ein Mittel, mir die wiederzuschenken, die ich geliebt habe?‘ — ‚Ja‘, antwortete er. — ‚Welche Kräuter soll ich holen, damit du die Meinen ins Leben zurückrufen kannst?‘ — ‚Ich brauche einige Senfkörner‘, antwortete Gautama. Schon wollte die Frau voller Freude forteilen, um sie zu holen, als der Meister hinzufügte: ‚Du mußt sie aus einem Haus holen, in dem weder ein Sohn, noch eine Tochter, noch ein Schwiegersohn, noch ein Vater, noch eine Mutter, noch ein Sklave gestorben ist, sonst haben sie keine Wirkung.‘ — ‚Gut‘, antwortete sie und eilte fort. Im ersten Haus wurde ihr auf ihr Klopfen freundlich geantwortet: ‚Hier hast du Senfkörner.‘ Als sie aber fragte, ob ein Sohn, eine Tochter, ein Schwiegersohn, ein Vater, eine Mutter oder ein Sklave in dem Hause gestorben wäre, erhielt sie die Antwort: ‚Weib, was sagst du! Der Lebenden sind wenige, der Toten sind viele!‘ In andern Häusern hieß es: ‚Ich habe einen Sohn verloren. Wir haben unsere Eltern verloren. Mein Sklave ist gestorben.‘ Wie sie auch suchte, nie fand sie ein Haus, in dem niemand gestorben war. Betrübt wendete sie ihre Schritte zurück zur Hütte des Meisters.

„‚Nun,‘ fragte er, ‚hast du einige Senfkörner gefunden?‘ — ‚Nein‘, antwortete sie. ‚Sie sagen, der

Digitized by Google

Lebenden seien wenige, der Toten viele.' Nachdem er der Frau den tiefen Sinn seiner Lehre erklärt und ihr gezeigt hatte, wie eitel alle irdischen Dinge seien und wie vergänglich das Leben, suchte sie Trost in seinem Gesetz und betrat den ersten der vier Wege, die nach Nirwana führen."

Der alte Prior schloß die Augen und verstummte. Die Anstrengung hatte die letzten Kräfte des Sterbenden erschöpft. Nach einer Weile vermochte er nur noch zu flüstern:

„Vieles hätte ich dir noch zu sagen. Doch ehe der neue Tag anbricht, bin ich bereits an das jenseitige Ufer des Sansara-Meers gelangt. Laß dich nicht von dem Glanz verwirren, der im fernen Süden in den gewaltigen Tempeln schimmert. Wer den Weg der vier Wahrheiten wandert und das Rad des Gesetzes dreht, braucht keine äußerlichen Gebärden und kein Getöse von Pauken und Zimbeln. Das Licht, das deinen Weg erhellen soll, muß in deiner eigenen Seele brennen. Folge Buddhas Lehre, und Nirwana wird auch dich in seinen Schoß aufnehmen!"

Wieder verstummte er. Nach einer längeren Pause erwachte er von neuem, und seine Augen leuchteten, als er sprach:

„Schaffe meinen toten Leib nicht den langen Weg nach Taschi-lunpo, wo der Taschi-Lama träumt unter dem goldenen Dach seiner Pagode! Der Leib ist nicht mehr als das Gras, das auf dem Felde welkt. Meine Seele wird in Nirwana ruhen. Meine Taten, Karma, werden niemals untergehen. Trag meinen vergänglichen Leib auf

Digitized by Google

den dreigipfligen Berg hinauf. Von dem mittelsten Gipfel geht ein felsiger Höhenzug aus. Such, bis du eine Platte findest, die der Wind von Schnee reingefegt hat und die sich schroff neben einem blauschimmernden Gletscher erhebt. Lehne mich, aufrecht sitzend, an eine senkrechte Granitwand und laß in meinem Schoße das Bild Sakjamunis zurück, dessen Bronzegesicht im Schein der Lampen in Wüsten und Gebirgen mein Zelt erhellt hat. Dort laß mich zurück! Denk nicht an lange Totengebete! Für meinen Leib ist eine Stunde mehr als genug. Laß die sehnsüchtigen Pilger nicht warten! Stürme werden schönere Messen singen vor meinem schneegekrönten Thron. Wende mein Gesicht nach Osten, damit die Sonne meine eingetrockneten Züge bescheint. Ich will unter einem Thronhimmel von Eis sitzen und den Weg überschauen und den Zug der Pilger segnen."

Wieder verstummte er. Sein Atem ging kurz und schnell. Seine linke Hand bewegte er, als hielte er die Klingel beim Gottesdienst. Der erlöschende Blick irrte suchend umher. Das Bewußtsein trübte sich und floh. Nur gebrochene, verworrene Worte kamen noch über seine Lippen. Gespannt lauschte Tsangpo, um seine Gedanken zu erfassen.

„Marpo-gumpa, der rote Tempel! — Suche den roten Tempel — niemand hat ihn gesehen — im Herzen von Tibet — zwischen hohen Bergen. Einen Monat nach Westen, einen Monat nach Südwesten — im Karawanen-

Digitized by Google

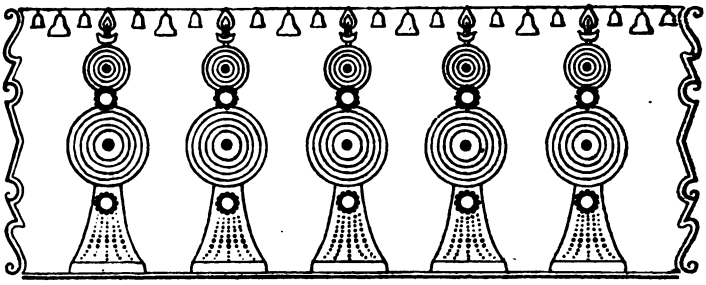
tempo. — Die armen Nomaden — niemand denkt an sie — geh zu den Nomaden."

Dann verstummte er für immer. Der Prior war tot.

Nachdem Tsangpo Lama sich neben ihm ausgeweint hatte, ging er ins Zelt der Mönche. Sie saßen, Gebete murmelnd, an ihrem Feuer. Schagdur Lama, Tundup Lama und ein dritter Bruder begaben sich an das Sterbelager, um die Nacht über für den Toten zu beten. Es ging kein Wind, die Luft war klar, und silberweiß schien der Vollmond. In feierlichem Rhythmus sangen und beteten sie ohne Unterlaß, und der Klang ihrer kummerschweren Worte drang bis zu den nächsten Zelten. Da wußten die Pilger, die noch wach waren, daß jetzt der alte Prior gestorben und seine Seele im Nirwana war.

Tsangpo Lama aber verblieb im Zelte der Mönche, wo er, in seinen Schafpelz gehüllt, sich zur Ruhe legte. Es war sein letzter Schlaf bei den Pilgern.

Digitized by Google



Bei Tagesanbruch stand Schagdur Lama vor dem Zelte des Toten und stieß in das Schneckenhorn. Die Mönche versammelten sich um den alten Prior, der, steinhart gefroren, auf übereinandergeschlagenen Beinen dasaß, die Hände auf den Knien, den hocherhobenen Kopf mit einer bunten achtzackigen Krone geschmückt.

Eine lähmende Kälte herrschte. Die ganze Natur lag stumm in Erstarrung. Kein Lüftchen regte sich. Die pyramidenförmigen Spitzen des dreigipfligen Berges hoben sich schneeweiß von dem Hintergrund der nach Westen fliehenden Nacht ab. Leichte Rauchwolken schienen sie zu umschweben; aber niemand konnte sagen, ob es Wolken waren oder treibender Schnee.

Die Stille wirkte feierlich und beklemmend. Alle Pferde, Jake und Kamele der Karawane waren auf einen nahen, nach Süden abfallenden Hang getrieben, wo sie von bewaffneten Männern und Hunden bewacht

Digitized by Google

wurden. Die Pilger waren, von den Tönen des Schneckenhorns geweckt, zum Zelte des Toten geeilt und verharrten dort in andächtigem Schweigen.

Auf den drei pyramidenförmigen Gipfeln erglomm purpurne Glut, und der neue Tag hielt seinen Einzug. Langsam drangen die Lichtstreifen die Seiten des Berges hinab über verschneite Firnbecken und Felsenkämme. Sie glitzerten wie riesige Saphire auf den schroffen, senkrechten, blauschimmernden Gletscherwänden. Am Fuß einer aus Moränenschutt und verwitternden Blöcken aufragenden schwarzen Felsspitze befand sich der Thron des Priors. Dort sollte sein toter Leib der unerbittlichen Vernichtung verfallen.

Die Sonne stieg im Osten über die Berge und sandte ihre Strahlen auf das ganze öde Land herab. Nur die Täler und die nach Westen abfallenden Hänge lagen noch in tiefem Schatten. Einen so strahlend klaren Tag wie diesen, einen so fleckenlosen Himmel hatten die Pilger seit ihrer Ankunft im tibetischen Hochland noch nicht erlebt. Offenbar empfingen die mächtigen Geister des gewaltigen Schneegebirges den nahenden Gast mit Milde und Wohlwollen.

Die Sonnenstrahlen hatten kaum das Sterbezelt erreicht, als das Trauergefolge schon aufbrach. Es bestand nur aus den vier Mönchen der Tsacharen und aus Schagdur Lama, Tundup Lama und Tsangpo Lama. Die Filzdecken am Eingang wurden beiseitegeschoben

Digitized by Google

und eine einfache, aus Zeltstangen gezimmerte Bahre herausgetragen. Darauf saß der alte Prior von Jehol mit abgezehrten, eingefallenen Gesichtszügen und halbgeschlossenen Augen, in seinem kirschroten Priestergewand, die Krone auf dem Haupt.

Tsangpo Lama mußte an den edeln Glaubensfürsten denken, den er aus dem Gelben Tempel hatte heraustragen sehen, als er seine letzte Fahrt über dasselbe Gebirge nach den Klosterhöfen von Taschi-lunpo antrat. Ein deutliches Gefühl sagte ihm, daß die Grabkapelle des Priors, die ihre schneebedeckten Granitpagoden in majestätischer Höhe und Einsamkeit erhob, eine würdigere Ruhestätte war als irgendein von Menschenhänden errichteter Tempel. Wohl hatte er gehört, daß das Dach über dem Grabe des Taschi-Lama mit Goldplatten gedeckt sei. Aber diese glasklaren, durchsichtigen Eismassen, diese weißen Schneefelder, die wie Baldachine über die irdischen Überreste des Priors ausgespannt waren! Und diese feierlichen Totengesänge, die der Sturm bald vor seiner Ruhestätte anstimmen wird! Heute wird der alte Mönch seinen Einzug in einer Stadt halten, deren Grundmauern bis ans Ende der Zeiten unerschütterlich feststehen werden.

Vier von den sieben Lamas hoben die Bahre und begannen ihre Wanderung nach dem Teil des Berges, der zur Grabstätte ausersehen war. Die drei andern schritten gesenkten Hauptes hinterdrein. Bei der schneiden-

Digitized by Google

den Kälte waren alle in Schafpelze gehüllt. Jeder trug für den Rückweg einen Beutel Tsamba am Gürtel. Es konnte nicht weit sein. Gleich nach Mittag wurden sie zurückerwartet.

Aber die Lamas waren Mongolen. Von Kindesbeinen an waren sie gewohnt, in den Steppen des Graslands Entfernungen abzuschätzen. In den wilden Bergen mit ihrem gigantischen Bau lagen die Verhältnisse anders. An stillen wolken- und schneelosen Tagen war die Luft unendlich rein und klar, und auch wenn man mehrere Tagemärsche von einem Berg entfernt war, konnte man die feinsten Einzelheiten an ihm erkennen. Die schwindelnde Höhe wirkte auch auf die Atmung. Der Luftverdünnung ungewohnt, bekamen sie bald Atemnot und mußten immer häufiger rasten.

Einen klarern Begriff von der Länge des Wegs erhielten sie erst, als sie einen runden Bergrücken erklommen hatten und sahen, daß ein breites, von einem vereisten Fluß durchzogenes Tal sie noch von dem Fuß des dreigipfligen Berges trennte. Der Wasserlauf war einer der Quellflüsse des Jangtsekiang. Solange sie ins Tal hinabstiegen, fühlten sie es wie eine Erleichterung. Über das Eis gingen sie vorsichtig, um nicht auszugleiten. Jenseits ging es zwischen Geröll und Steinblöcken schroff bergan, und nun wurden ihre Kräfte auf eine harte Probe gestellt.

Der Tote war so hart gefroren, daß er aussah wie aus Holz geschnitzt. Aber er schwankte und kippte auf

Digitized by Google

der Bahre und einmal fiel er kopfüber ins Geröll. Da nahmen zwei Brüder ihre Leibgürtel ab und schlangen sie um die Knie des Priors und die Bahre. Nun saß er still, und sie brauchten nicht mehr so vorsichtig Gleichgewicht zu halten wie bisher.

Noch hatten sie ein gutes Stück Wegs bis zum ersten Schnee. Mit schweren, kurzen Schritten stiegen sie langsam bergauf, der Reihe nach im Tragen abwechselnd. Da die Pelze sie hinderten, zogen sie sie aus und ließen sie im Geröll liegen. Immer länger wurden die Rasten. Die Zeit verging. Die Sonne hatte bereits ihre Mittagshöhe überschritten. Müde stellten sie die Bahre auf den Abhang und holten die Beutel mit Tsamba hervor. Sie sprachen kein Wort. Alle hatten sie dasselbe Ziel. Alle richteten ihre Gedanken und Blicke auf die schwarzen Felsspitzen an der Nordseite des mittleren Gletschers. Diese Stelle hatte der Prior noch am letzten Abend als seine Ruhestätte bezeichnet. Wurde sein letzter Wunsch nicht erfüllt, so schickten die Berggeister erstickenden Schneesturm auf die Ungehorsamen herab. Und welche Geister mußten nicht in diesem Berge hausen! Je müder die Mönche wurden, um so größer wurde ihre Ehrfurcht vor diesen Wesen, deren Gewalt und Macht unfaßbar sein mußte. Vor Abend konnten sie nicht zum Thron des Priors hinaufgelangen. Dann kam die Nacht und die Geisterstunde.

Wieder waren die Tsacharenlamas an der Reihe.

Digitized by Google

Die drei andern gingen voraus. Als die Träger mit der Bahre weit zurückblieben, machte Tsangpo mit seinen Kameraden aus Jehol halt und wartete. Schagdur Lama warf sehnsüchtige Blicke auf das Lager zurück. Die Zelte waren nicht zu erkennen.

„Glaubst du, daß wir uns zurückfinden werden?" fragte er Tsangpo.

„Ja", antwortete dieser. „Wir haben bloß den vereisten Fluß zu überschreiten und dann den flachen Höhenrücken."

„Aber die Nacht wird uns bald überraschen."

„Wir haben heute abend Vollmond. Die Nacht wird keinen Augenblick finster sein — wenn nicht etwa Schneesturm kommt."

„Das Wetter sieht unsicher aus. Der Himmel ist im Westen rot."

„Du kannst sicher sein," sagte Tsangpo, „daß die andern nicht vor unserer Rückkehr aufbrechen. Wie ich meinen Verwandten, den Tscharenhäuptling, kenne, schickt er uns jetzt schon Pferde, Proviant und Brennstoff entgegen. Die Tadschinurmongolen, die sich im Gebirge auskennen und die wir hätten um Rat fragen sollen, werden ihn darüber aufklären, daß die Entfernung größer ist, als wir geglaubt haben, und daß wir erst zurück sein können, wenn die Nacht vorüber ist."

Sie rasteten auf ein paar flachen Steinblöcken. Keine Spur von Leben war zu entdecken, kein Moos, keine

Digitized by Google

Flechte. Nur Stein, Geröll, Felsen, Moränen, Schnee und Eis.

In einiger Entfernung unter ihnen mühten sich ihre Kameraden mit dem Toten, der bei jedem Schritt auf der Bahre nickte und kippte. Die roten Mönchsgewänder hoben sich scharf von dem grauen Gestein ab. Um die Steigung zu erleichtern und sie überwinden zu können, gingen sie im Zickzack. Hier und da mußten sie um gewaltige Blöcke und hochragende Felsspitzen herum Umwege machen. Zuweilen glitten sie in dem Geröll ein paar Schritte zurück. Es war gut, daß der Prior an der Bahre festgebunden war; sonst hätte er das Gleichgewicht verloren und wäre bis zum Eise hinabgerollt. Und dann hätten die Lamas in das Tal hinabgehen und ihn wieder heraufholen müssen.

Tsangpo und seine beiden Freunde aus Jehol ergaben sich in Geduld. Aber die Tscharenlamas, die mit dem Prior erst bei Wangjefu in Ala-schan bekannt geworden waren, wurden verzagt und ärgerlich, und ihre Selbstbeherrschung nahm in dem Maße ab, wie ihre Müdigkeit sich steigerte. Als sie wieder an einer Wegbiegung haltmachten, um auszuruhen, stellten sie die Bahre rücksichtslos hin und hielten es nicht für nötig, die Leiche vor Stößen zu bewahren. Sich selber warfen sie platt zu Boden. Der Medizinlama, der Tsangpo nach seinem Abenteuer in der Wüste gepflegt hatte, erkühnte sich auszurufen:

Digitized by Google

„Es ist noch weit bis zu der Felswand dort oben. Ich kann nicht mehr."

„Er ist schwer", antwortete ein anderer.

„Je höher wir steigen, um so schwerer wird er. Bis wir am Ziel sind, ist er wie Blei."

„Was kann das nützen, seine Ruhestätte so hoch oben zu wählen? Die Wallfahrt ist beschwerlich genug, auch ohne unnötige Bergbesteigungen."

„Sei froh, daß er nicht den Gipfel von einem der drei Schneeberge zum Ruheplatz bestimmt hat. Die Absicht war wohl, so hoch hinaufzusteigen, daß er vor Raubtieren sicher ist."

„Hast du den hellgrauen Wolf unten am Eisrand gesehen?"

„Ja, aber er lief ins Tal hinunter, vom Berge weg."

„Er kann wiederkommen. Übrigens kann der Prior noch so hoch sitzen, die Adler kommen doch an ihn heran."

„Das ist Geschwätz! Solange er lebte, war ihm ganz gleichgültig, welches Schicksal einmal seinen vergänglichen Körper treffen könnte. Es ist ihm gleich, ob er von Wölfen aufgefressen oder von Adlern und Geiern zerfleischt wird."

„Sprich nicht häßlich vom Prior", wandte der älteste der vier, ein Graukopf, ein. „Der Tote war ein Kanpo-Lama. Wäre er in seinem Tempel gestorben, so wäre sein Leib eingeäschert worden und seine Asche in einem Tschorten beigesetzt. Sein erlöster Geist sieht und hört uns. Hütet euch vor eitler Rede! Die Berggeister sind

Digitized by Google

ihm gewogen. Eure Ungeduld kann uns allen ihre Rache zuziehen."

Sie standen auf und setzten ihren Weg fort.

Aber nun weigerte sich der Medizinlama zu tragen. Er blieb liegen. Die Last wurde daher für die drei andern noch schwerer. Es dämmerte. Die Schatten des Berges wurden länger und stiegen schließlich im Osten die nach Westen gerichteten Abhänge hinauf. Die Sonne ging unter. Die Kälte nahm zu. Zuweilen ertönte in den höheren Regionen ein Knall, wenn sich eine neue Spalte in einem Gletscher bildete, oder das Gepolter eines Erdsturzes, wenn sich unter den Füßen der Wanderer Steine lockerten und im Hinabrollen andere Steine mitrissen. Heftige Stoßwinde heulten an den Felsvorsprüngen. Rotgelb ging der Vollmond auf, wurde aber weißer und weißer, je höher er sich über den Horizont erhob. Die Dämmerung war kurz gewesen. Die Beleuchtung änderte sich. Schwärzer als bisher fielen die Schatten. Nur das Tal in der Tiefe lag in so dichtem Dunkel, daß der vereiste Fluß kaum zu erkennen war.

Tsangpo, Schagdur und Tundup ergriffen die Bahre. Sie strengten ihre Muskeln an, um endlich ans Ziel zu kommen und ins Lager zurückkehren zu können. Nachdem sie den höchsten Teil des Schutthangs erreicht hatten, konnten sie den Felskamm des Höhenrückens benutzen, der sich längs der Nordseite des Gletschers erstreckte. Im Mondschein leuchtete der Schnee weißer als sonst, wüsten-

Digitized by Google

haft einförmig und mörderisch kalt. An der senkrechten Eiskante aber blinkte der Widerschein der Mondstrahlen.

Noch war es weit bis zum Eis. Sie blieben stehen und verschnauften. Ihre Herzen klopften. Sie nahmen die Bahre wieder auf und kamen wieder ein Stück vorwärts. Steine lösten sich und rasselten mit allmählich verklingendem Lärm ins Tal hinab. Sonst unterbrach nichts die Stille. Der Kamm, auf dem sie gingen, schien bis an den Gletscher heranzuführen. Die Steigung wurde weniger steil. Sie blieben von neuem stehen, um die andern an die Reihe kommen zu lassen und sich zurechtzufinden. Hier oben herrschte heftiger, aber ungleicher Wind. Einige Windstöße brachten ganze Wolken feinen Schneegestöbers mit. Schagdur Lama glaubte im Osten Feuer zu sehen.

„Das ist das Lager", sagte Tsangpo. „Nun haben wir nicht mehr weit. Wir können vor Tagesanbruch zurück sein."

Endlich waren sie am Fuß der schwarzen Felswand angelangt, die neben dem Gletscher aus dem Geröll emporstieg. Hier setzten sie die Bahre zum letztenmal nieder. Unter der Einwirkung des Frostes waren Blöcke verschiedener Größe von der Granitwand abgesprengt und neben ihr niedergefallen. Tsangpo Lama suchte unter ihnen einen mit glatter Oberfläche aus, der für den Prior einen geeigneten Thron abgeben konnte; auf beiden Seiten war der Platz von vorspringenden Schuttkegeln geschützt.

Digitized by Google

Hierher trugen sie den Toten und setzten ihn so, daß der Rücken am Felsen einen Halt machte und das Gesicht nach Osten gerichtet war, der aufgehenden Sonne und der Pilgerstraße zu. Der Mond beschien jetzt seine bleichen Gesichtszüge. Die Krone wurde ihm auf dem Haupt festgebunden und der Bronzebuddha neben ihn gestellt.

Die sechs Mönche setzten sich in einer Reihe vor ihm hin und lasen noch einmal die Totengebete. Ein heftiger Windstoß fuhr über den Platz. Als die Mantelsäume des Priors im Winde flatterten und klatschten, sah es aus, als lebe und bewege sich der Alte noch. Nicht lange dauerte der letzte Dienst, den sie ihm erweisen konnten. Fast steifgefroren von Kälte und Sturm, standen sie auf, um eiligst ins Pilgerlager zurückzukehren. Erst aber nahmen sie noch die Bahre auseinander, deren Zeltstangen sie als Stöcke benutzen konnten.

Sie waren zum Abmarsch bereit. Noch einen letzten Blick schenkten sie dem Prior. In welch furchtbarer Einsamkeit ließen sie ihn zurück! Aber er war tot. Und am nächsten Morgen sah ihn die Sonne wie einen König auf seinem Thron sitzen. Jetzt hob sich der Schatten seines Profils scharf von der Felswand ab. Der wirbelnde Schnee hüllte ihn ein und schlang ihm ein weißes Tuch um den Hals. Und wenn es erst ordentlich zu schneien anfing, erhielt er ein feines, reines Sterbekleid. Ja, schließlich wurde er so gut eingehüllt, daß die Sonne, die Raubtiere und die Adler ihn erst gewahr wurden, wenn der

Digitized by Google

Frühling kam, die Schneewehen schmolz und ihn vor der öden Einsamkeit enthüllte, wie er auf seinem Thron saß, die Krone auf dem Haupte.

Als die sechs Mönche den Abstieg begannen, hörten sie im Tale Pferde wiehern. Sie blieben stehen und lauschten.

„Ich habe es ja gesagt, daß man uns Leute entgegenschicken würde", rief Tsangpo. „Dort hört ihr ihre Pferde. Man sucht uns."

„Aber warum zünden sie dann im Tale kein Feuer an?" fragte Tundup Lama. „Ein Feuer könnte uns den Weg zeigen."

„Im Tale gibt's nur Schutt und Eis."

„Sie könnten doch Jakdung aus dem Lager mitgenommen haben."

„Vielleicht sind sie eben erst angekommen und haben noch kein Feuer machen können."

Im selben Augenblick kam ihnen der Medizinlama entgegengelaufen. Er ging so schnell, als ihm die Atemnot erlaubte.

„Was ist geschehen?" fragte Tsangpo.

Kaum imstande, einen Laut hervorzubringen, stammelte der Lama:

„Tanguten! — Tanguten!"

„Wo?" fragten sie.

„Unten am Abhang — im Tale längs des vereisten Flusses. Als ich dort unten lag, halbtot vor Kälte

Digitized by Google

und Müdigkeit, hörte ich in der Tiefe des Tals Pferdegetrappel und Menschenstimmen. Ich stand auf und versuchte mit meinen Augen das Dunkel zu durchdringen. Nichts war zu sehen. Nach einiger Zeit aber sah ich an drei verschiedenen Stellen dunkle Schatten, wie schwarze Punkte so klein, heraufsteigen."

„Woher weißt du, daß es Tanguten sind?" warf Tsangpo ein.

„Sie haben ihre Pferde im Tal gelassen. In drei Abteilungen kommen sie hier herauf, jede Gruppe vier Mann, alle mit Flinten bewaffnet. Wären es Leute von uns, hätten sie durch Feuer, Flintenschüsse oder Rufe Signale gegeben. Zuweilen sah ich ihre Waffen im Mondschein blitzen. An die Berge gewöhnt, klettern sie schneller als wir. Der Schutthang, den wir heraufgekommen sind, ist, wie wir gesehen haben, zu beiden Seiten von schroffen Felsen eingefaßt. Für uns gibt es keinen andern Weg als den, den wir gekommen sind. Und gerade diesen Weg kommen die Tanguten herauf."

„Om mani padme hum", murmelte der alte Lama. Die jüngeren schlotterten vor Kälte und Furcht. Tsangpo sah sich um, ob irgendwo Möglichkeit wäre, nach einer andern Richtung zu entkommen. Aber schroffe Felsen und senkrecht eingeschnittene Schluchten versperrten jeden Ausweg.

„Wir wollen bis zur Felswand dort draußen schleichen; dort haben wir freie Aussicht über den Abhang", schlug der Medizinlama vor.

Digitized by Google

Dort angelangt, sahen sie, daß die Tanguten schon die Hälfte des Wegs gekommen waren.

Nachdem ein ganzer Wintertag ungewohnterweise ohne Sturm und Wolken vorübergegangen war, setzte der Westwind von neuem ein. In donnernden Fällen brauste er die Schroffen hinab. Ganze Wolken wirbelnden Schnees fegte er mit, die zuweilen alles ringsum verhüllten. Der Mond verschwand von Zeit zu Zeit hinter schwarzen Wolken, die mit furchtbarer Schnelligkeit wie lange Schiffe über den Himmel segelten. Sie wurden dichter, drängten sich zusammen, häuften sich, und bald kam nur für einzelne Augenblicke ein Schimmer des Mondes zum Vorschein. Noch etwas später war der ganze Himmel ein einziges dichtes Wolkendach, und ein schwarzer Schleier breitete sich über das Land. Ein Schauer runder Hagelkörner prasselte gegen Felsenplatten und Klippen, die seit Jahrtausenden vom Sturm gepeitscht und vom Wind zerfressen wurden. Die Mönche drängten sich unter einem riesengroßen überhängenden Block dicht zusammen. Etwas abseits hockte der Medizinlama und fragte:

„Unten im Lager gibt es Silber, Jake, Schafe, Pferde und Kamele. Was wollen sie von uns armen Lamas, die nichts anderes besitzen als die Kleider, die wir auf dem Leib tragen? Und wie ist es möglich, daß sie uns in dieser unwegsamen Öde auffinden konnten?"

„Das will ich dir sagen, Bruder", antwortete Tsangpo Lama. „Weder dir noch den andern Mönchen wollen die

Digitized by Google

Tanguten zu Leibe — nur mir, keinem sonst. Und warum? Weil ich der Sohn eines reichen Fürsten bin. Auf dem Blauen See wurde mir klar, daß sie mich fangen wollten, um später für meine Befreiung ein fürstliches Lösegeld zu verlangen. Ich überlistete sie am Strand, lockte einige auf das Eis, das nicht trug, und rettete mich auf einem ihrer Pferde. Ich sah und hörte, wie wütend sie waren, als ich sie geprellt hatte. Seit jenem Tag wußte ich, daß sie mich nicht aus den Augen lassen würden. Im Hochgebirge haben wir in der Ferne fast täglich tangutische Reiter auftauchen sehen. Auch wenn sie sich nicht zeigten, haben sie uns verfolgt und beobachtet. Geduldig haben sie ihre Zeit abgewartet. Heute nacht ist ihre Stunde gekommen. Es war leichtsinnig von uns, ohne Begleitmannschaft hier heraufzugehen."

„Wie konnten sie wissen, daß wir mit der Leiche des Priors auf den Berg hinauf wollten?"

„Sie haben doch Augen! Sie haben die Sänfte gesehen, die Tag für Tag getragen wurde, und konnten sich denken, daß ein vornehmer Mann krank war. Einen gewöhnlichen Pilger trägt man nicht in einer Sänfte, selbst wenn er todkrank ist; er wird auf seinem Kamel festgebunden. Ich behaupte, sie haben ermittelt, daß der Kranke ein Lama war — das merkten sie an den Posaunen und Schneckenhörnern, und vor allem gestern nacht an dem Gemurmel der Totengebete. Da wußten die Tanguten, daß der verstorbene vornehme Lama an einen ge-

Digitized by Google

schützten Platz getragen werden würde und daß alle Mönche, die im Zuge waren, ihm das Geleit geben würden. Und sie wußten auch, daß ich darunter war."

Der Hagelschauer ließ nach. Nun sah man die schleichenden schwarzen Schatten auf der weißen Decke über dem Geröll ganz in der Nähe. Tsangpo Lama flüsterte:

„Wäre ich allein, würde ich zu fliehen versuchen, am Thron des Priors vorüber, die Schneefelder und Gletscher des unwegsamen Gebirges hinauf. Da aber niemand von euch mich zu begleiten vermag, ist es meine Pflicht, hier zu bleiben und mich gefangen zu geben. Euch lassen sie laufen, wenn sie nur mich bekommen. Sagt dem Häuptling, meinem Stammverwandten, daß meinetwegen der Pilgerzug nicht einen Tag aufgehalten werden darf."

Kaum hatte Tsangpo geendet, als ein Mann, die Flinte auf dem Rücken, den Säbel in der Faust, an der untern Ecke des Blocks zum Vorschein kam. Tsangpo stand auf und ging ihm ruhig einen Schritt entgegen. Der Mann war so verdutzt, daß er beinahe hintenüber gefallen wäre und den Säbel hoch riß. Er hatte vier andere bei sich, die einer nach dem andern zwischen den Blöcken auftauchten. Sie stimmten das übliche wilde Kampfgeheul an.

„Wen sucht ihr?" fragte Tsangpo Lama auf tibetisch.

Als sie sahen, daß die sechs Mönche, die immer noch zusammengekauert unter dem Blocke saßen, halbtot vor

Digitized by Google

Schrecken und obendrein unbewaffnet waren, faßten sie Mut und berieten sich flüsternd. Dann antwortete der erste Tangute:

„Wir suchen Tsangpo Lama."

„Der bin ich. Ich ergebe mich euch. Aber die andern laßt gehen."

„Führst du hier das Kommando oder ich? Es ist nicht die Absicht, einem von euch den Hals abzuschneiden. Folgt uns ins Tal hinab, ohne zu mucken. Unterwegs könnt ihr eure Pelze mitnehmen, die ihr habt liegen lassen. Wer den geringsten Versuch macht, zu fliehen, wird auf der Stelle erschossen. Also vorwärts, ihr roten Vampire! Und beeilt euch! Unten haben wir Pferde für euch. Heute nacht habt ihr einen langen Weg vor euch. Bildet euch nicht ein, daß eure Mongolenfreunde dort unten im Lager euch Hilfe schicken können. Wir finden uns hier besser zurecht als ihr elenden Pilger. Sie werden hohes Lösegeld zu zahlen haben, besonders für Tsangpo Lama, der unsere Stammverwandten auf dem Eis des Tso-ngombo überlistet hat."

„Om mani padme hum, om mani padme hum", murmelte der alte grauköpfige Lama mit zitternder Stimme.

„Schweig, du alter Fuchs!" rief der erste Tangute, offenbar der Häuptling der Bande.

Der Wind steigerte sich zum üblichen heftigen Wintersturm. Es war, als würden unsichtbare Streitwagen auf eisenbeschlagenen Rädern von geflügelten Pferden in

Digitized by Google

rasender Eile über Klippen und Blöcke gezogen. Ein betäubendes Getöse ging über die Erde weg. Immer dichter fiel der Schnee und wirbelte in weißen Schleiern um die Berghänge und über die Kämme. Die mongolischen Mönche und die tangutischen Wegelagerer waren dem Ersticken nahe. Sie krochen zusammen, senkten die Köpfe und hielten die Arme vors Gesicht. Inmitten des Getöses befahl die Stimme des Häuptlings:

„Feuert die vereinbarten zwei Flintenschüsse ab, damit die Unsern, wenn sie sie in diesem Wetter hören, wissen, daß wir unsere Beute in sicherer Verwahrung haben!"

Zwei Flintenschüsse knallten. Sie gingen im Brausen des Sturms unter. Der Häuptling erteilte den Seinen einen Befehl. Ein Tangute marschierte an der Spitze des Rückzugs. Hinter ihm die sechs Mönche, die zwischen den Blöcken vorwärtsgestoßen wurden, dann Tsangpo Lama, zum Schluß der Häuptling. Die übrigen Tanguten begleiteten den kleinen Zug zu beiden Seiten.

Langsam ging es zwischen den überschneiten Blöcken und auf dem tückisch gleitenden Schutt bergab. Bald trat der eine, bald der andere in ein schneegefülltes Loch zwischen den Steinen und fiel hin. Auf den schroffen Schutthängen rutschten sie abwärts und konnten sich kaum halten. Die Mönche waren schreckgelähmt und dachten nicht an Flucht. Tsangpo Lama hatte beständig wenigstens zwei Tanguten auf den Fersen und widerstand der

Digitized by Google

Versuchung zu fliehen, da dies den andern teuer zu stehen gekommen wäre.

Aus dem Schneetreiben tauchten fünf neue Schatten auf, die zweite Abteilung der Wegelagerer, bald darauf die dritte. An der Stelle, wo die Gefangenen ihre Pelze zurückgelassen hatten, wurde kurze Rast gehalten. Sie durften ihre eingeschneiten Kleidungsstücke ausschütteln und anziehen. Unterdessen teilte der Häuptling neue Befehle aus. Zehn Tanguten sollten die sechs Mönche ins Tal hinabführen, wo Pferde bereitstanden. Etwa zehn Schritt höher oben am Rande des vereisten Flusses wartete ein Mann mit dem Pferd des Häuptlings und fünf andern.

Als die Schar im Talgrund angekommen war, teilte sie sich.

Der Häuptling und seine vier Begleiter führten Tsangpo Lama links talaufwärts. Die andern zogen mit ihren Gefangenen rechts talabwärts. Alle kannten die Schleichwege, auf denen sie das Lager der Pilger und ihre starke Eskorte umgehen und — mit einem Abstecher nach Norden — nach Hause zu ihren Zelten und Tälern gelangen konnten.

Als der Häuptling mit seinen Leuten bei den harrenden Pferden angekommen war, wurde Tsangpo Lama befohlen, eins zu besteigen, ein kleines, langhaariges, lebhaftes, sehniges Gebirgspferd. Tsangpo bemerkte, daß sie den Sattelgurt mit aller Kraft anzogen, die Zügel vom Zaum losmachten und eine ziemlich lange Leine an der Halfter

Digitized by Google

festknüpften. Sein Pferd sollte also von einem tangutischen Reiter geführt werden. Sobald er in den Sattel gekommen war, wurden seine Füße unter dem Bauch des Pferdes mit feinen, weichen, zähen Lederriemen zusammengebunden. Damit wurde er der Möglichkeit beraubt, in einem unbewachten Augenblick sich aus dem Sattel zu werfen und im Schutz des Schneetreibens die Flucht zu versuchen. Obendrein wurden ihm die Hände auf den Rücken gebunden und das Messer, das er im Gürtel trug, abgenommen. Die Reiter hinter ihm waren dafür verantwortlich, daß er sich nicht losmachte.

„In die Sättel!" rief der Häuptling, „und vorwärts!"

Es waren fünf Tanguten. Denn der Mann, der die Pferde gehalten hatte, schloß sich der größeren Abteilung an, die etwas weiter unten sich marschbereit machte. Der Häuptling ergriff selbst die Leine, um stets sicher zu sein, daß der kostbare Gefangene in seiner Gewalt war. Die andern vier sollten neben und hinter ihm reiten.

In dichten Wolken fegte der Schnee durch das Tal, dessen Seiten die Stärke des Windes dämpften.

Eben wollte die Schar aufbrechen. Da knallten jenseits des Eisbettes drei Flintenschüsse. Einer von den fünf Tanguten warf den Kopf zurück, streckte die Arme in die Höhe und fiel mit einem Schrei zu Boden. Im selben Augenblick hallten mehrere Schüsse weiter unten im Tal wider, wo sich die größere Reiterabteilung befand.

Digitized by Google

Neue Schüsse knallten. Wildes Kampfgeheul erklang. Einige Beipferde der Tanguten kamen auf dem vereisten Fluß dahergesprengt, daß die Eissplitter spritzten. Tsangpo erfaßte sofort den Zusammenhang. Die Begleitmannschaft der Mongolen war angelangt. Einen Augenblick zu spät!

Was aber die Achtsamkeit der Mongolen erklärte, erfuhr er erst mehrere Jahre später. Ein paar Pferde der Pilger hatten sich in der Einöde verirrt. Ein Hirt, der ihren Spuren nachging, hatte zufällig in weiter Entfernung eine Schar von etwa zwanzig Männern gesehen, die mit verschiedenen Last- und Reservepferden langsam die Talsenkung hinabritten, durch die der vereiste Fluß ging. Von dem Gelände verdeckt, hatte er bemerkt, daß sie sich an den Fuß des Abhangs begaben, in dessen oberen Regionen der Thron des Priors stand. Diesen Platz kannten alle Mongolen.

Es war ja eine ihnen allen heilige Grabstätte, unterhalb welcher in Zukunft die Pilger in Andacht niederzuknien hatten. Er hatte auch gesehen, daß die Tanguten in einer Talwindung haltgemacht hatten, die ein Felsvorsprung den Augen der Mönche verbarg. Die Sonne war eben untergegangen, und in der Dämmerung hatte der Hirt die Reiterschar nicht mehr unterscheiden können.

So schnell ihn seine Füße tragen konnten, war er ins Lager geeilt und geradewegs in das Zelt des Häuptlings der Tscharen gestürzt, um zu erzählen, was er gesehen hatte. Es gab große Aufregung. Die wegkundigen

Digitized by Google

Tadschinurmongolen wurden herbeigerufen und die ganze Begleitmannschaft alarmiert, bis auf eine kleine Anzahl, die zum Schutze des Lagers zurückbleiben mußte. Der Sturm brach los mit Hagel und Schneetreiben. Es brauchte daher nicht zu offenem Kampf zu kommen. Die Mongolen, die seit den Tagen der Großchane an Tapferkeit verloren hatten, konnten die Tanguten aus dem Hinterhalt überfallen. Sie ließen ihre Pferde zurück, deren Wiehern sie hätte verraten können, und schlichen bis an den Rand des Taleinschnitts und dann an den vereisten Fluß hinunter. Sie hörten die Pferde der Tanguten ganz in der Nähe. Sie hörten Rufe und Stimmen, als der Häuptling und seine Leute mit den Gefangenen den Abhang herabkamen. Aber sehen konnten sie in dem dichten Schneetreiben nichts.

Daher kam es, daß bloß drei von den Mongolen unversehens auf die kleine Abteilung stießen, die Tsangpo Lama bewachte. Hinter einem Uferblock verborgen, sahen sie, wie ein Mann auf einem Pferde festgebunden wurde — ein Gefangener also, einer von den Ihren. Die Tanguten waren an ihren Flinten leicht zu erkennen. Die Mongolen feuerten.

Nur ein Schuß traf, ein Tangute fiel tot aus dem Sattel. Da begriffen die andern Mongolen, daß der Kampf begonnen hatte, und schossen auf die Tanguten. In der Meinung, einer beträchtlichen Übermacht gegenüberzustehen, und außerstande, die Lage zu beurteilen, hielten

Digitized by Google

die Wegelagerer es für das klügste, sich aus dem Staube zu machen. Sie schwangen sich blitzschnell in die Sättel und ritten spornstreichs das Tal hinab.

Als der Häuptling in seiner unmittelbaren Nähe Schüsse hörte und einen seiner Männer fallen sah, als auch Schüsse bei der andern Abteilung erklangen, begriff er, daß er mit seinen Reitern in eine ähnliche Falle geraten war, wie er sie den Mönchen gestellt hatte. Widerstand zu leisten, wo man von der Stärke des Feindes keine Ahnung hatte und die Mongolen gegen hundert Bewaffnete sein konnten, wäre allzu gefährlich gewesen. Er schwankte keinen Augenblick, was er zu tun hatte. Wenn er mit seinen drei Reitern und dem Gefangenen entkommen konnte, so hatte er doch den Zweck seines gewagten Unternehmens erreicht. Er wollte schon mit der Zeit auf Schleichwegen nach Osten in seine Heimat gelangen, wo für die Mongolen der Versuch einer Verfolgung aussichtslos war. Was machte es aus, daß einer oder vielleicht mehrere von seinen Leuten gefallen waren! Die Überlebenden fanden den Weg nach Hause.

Deshalb rief er gerade, als der Getroffene aus dem Sattel stürzte: „Vorwärts, was das Zeug hält!", stemmte seinem Pferde die Hacken in die Weichen und sprengte das Tal hinauf, Tsangpo Lamas Pferd an der Leine neben ihm; hinter ihm seine drei Reiter, die auf das Pferd des Gefangenen die Reitpeitsche niedersausen ließen.

Der Schneesturm, der eben noch den Tanguten einen

Digitized by Google

so schlimmen Streich gespielt hatte, bot ihnen nun Vorteil und Schutz. Kaum hatten die Pferde bei ihrem wahnsinnigen Galopp die Beine gehoben, so waren auch schon ihre Spuren mit Schnee ausgefüllt oder verwischt. Dazu kam das Dunkel der Mitternacht, das der Mondschein bei dem dichten Gewölk nur ganz wenig zu erhellen vermochte.

Was aber taten unterdessen die Mongolen? Sie fragten ihre sechs Mönche aus, die die Tanguten zurückgelassen hatten und die vor Schreck immer noch mehr tot als lebendig waren, trotzdem sie sich allmählich beruhigten, als sie sahen, daß die Gefahr vorüber war. Die Mönche erzählten, wie sie der Räuberbande in die Hände gefallen waren, und daß offenbar der Überfall besonders Tsangpo Lama gegolten hatte. Sie erinnerten sich auch, daß dieser allein zu den Pferden geschleppt worden war, die weiter oben im Tale bereitstanden. Da wurde den Mongolen klar, daß er sich bei der kleinen Abteilung befunden hatte, die talaufwärts geflohen war, als die ersten Schüsse fielen.

Nach kurzer Beratung, und nachdem es geglückt war, einige der tangutischen Beipferde einzufangen, die sich während des Tumults losgemacht hatten, und einige von ihren eignen herbeizuschaffen, wurde beschlossen, daß fünfzehn Mann unter Führung der Tadschinurmongolen das Tal hinaufreiten sollten.

Sie ritten. Sie ritten schnell. Sie ritten die ganze

Digitized by Google

Nacht. Eine Spur war nicht zu sehen. Der Schnee wirbelte und fegte. Der Weststurm schlug ihnen mit seiner ganzen Gewalt ins Gesicht. Sie ritten an senkrechten Erosionsterrassen entlang, von denen der Sturm den pfeifenden Schnee herabblies, daß sie glauben mochten, unter einem Zeltdach zu reiten.

Dann gelangten sie an eine Talkreuzung. Das eine Tal kam von Westen, das andere von Nordwesten. Die Tadschinur hielten ihre Pferde an und gaben den andern Zeichen, stehenzubleiben. Sie saßen ab, um den Boden genau zu untersuchen. In dem westlichen Tal war kein Schimmer einer Spur zu sehen. In dem nördlichen bemerkte ein Mongole an einer Stelle, die von einer fast überhängenden Terrasse geschützt war, im Schnee drei oder vier parallel verlaufende Vertiefungen.

„Hier sind sie hinaufgeritten", sagte der Mongole. Der Tscharenhäuptling, der selbst mit geritten war, gab den Befehl, in diesem Tal weiterzureiten. Sie saßen auf. Ihre Pferde liefen in Wolken von Dampf. Hier und da verengte sich das Tal, und der ganze Grund war vereist. Auf dem Eis war keine Spur zu sehen. Der Schnee lag tief und stob um die Pferdebeine wie schäumende Wellen. Später erweiterte sich das Tal wieder. Sie ritten und ritten. Kein Pferdewiehern war zu hören, nur das Tosen des Sturms und das dumpfe Getrappel der eignen Pferde, wenn die Hufe auf den Schnee oder auf reingefegte Schuttbetten trafen.

Digitized by Google

Der Schneenebel verhüllte jede Aussicht. Es wurde Tag und damit leichter, nach Spuren zu suchen. Rechter Hand ließen sie ein kleines Nebental liegen, das nicht vereist war. Sie zogen im Haupttal weiter. Wieder ritten sie durch einen engen Hohlweg auf festem Eisboden zwischen senkrechten Felsufern. Hier wurde der Wind zu verdoppelter Stärke zusammengepreßt, und die Eisschollen waren daher von Schnee ganz reingefegt. Ein paar Pferde stolperten und fielen.

„Halt!", rief ein Tadschinurmongole und saß ab. Er untersuchte das Eis in seiner ganzen Breite. Es war nun ganz hell geworden.

„Hier sind keine Reiter durchgekommen", sagte er. „Das Eis zeigt nicht eine einzige Ritze."

„Dann müssen sie das von Norden kommende Nebental hinaufgeflohen sein", meinte der Häuptling und fand bei den Wegkundigen Zustimmung.

Die Schar kehrte um und konnte jetzt beobachten, wie schnell die Spur der eignen Pferde verschwunden war. An der Mündung des Nebentals bogen sie links ab und ritten nach Norden hinauf. Nach ein paar Stunden mußten sie haltmachen und die Pferde verschnaufen lassen. Sie waren von Frost und Sturm ganz durchfroren und hatten Schneestaub in den Pelzen.

In abermaliger Beratung erklärten die Tadschinur, die Tanguten, die an den Quellen des Gelben Flusses zu Hause seien, die weit im Osten lägen, müßten früher oder

Digitized by Google

später dorthin zurückkehren. Und da sie die Täler nach Westen und Nordwesten hinaufgeritten wären, so müßten sie in einem Bogen nach Norden, Nordosten und Osten ausbiegen, um in sicherm Abstand an den Patrouillen der Pilger vorüberzukommen. Die Tadschinur glaubten daher, die Fliehenden seien gerade in dieser Gegend abgebogen und die Verfolger seien auf der richtigen Spur.

Wie es den Mongolen weiter erging bei ihrem aussichtslosen Suchen in einem Labyrinth von Tälern und Nebentälern, zwischen Hügeln und Bergen im heulenden Schneesturm? Wie sie und ihre Pferde Tage und Nächte ohne Proviant und ohne Weide aushalten konnten in dieser mörderischen Kälte? Ob sie, nachdem alles Suchen sich als vergeblich erwiesen und ihre eignen Spuren verweht waren, jemals zu dem Lager zurückfanden, in dem der Prior gestorben war? Unter welchen Verhältnissen die Pilger nach vielen Gefahren und Prüfungen ihre Fahrt fortsetzen konnten? Das ist eine lange Geschichte!

Wir aber dürfen Tsangpo Lamas Spur nicht verlieren.

Es wäre von den Mongolen, Kindern der endlosen Ebenen, zu viel verlangt gewesen, daß sie den Tanguten, einem Gebirgsvolk, an List hätten überlegen sein sollen. Bei den Vertiefungen im Schnee unter der Terrasse waren sie noch auf dem richtigen Weg. Dort waren die vier Tanguten mit ihren Gefangenen geritten. Dann aber? Woraus hätten die Mongolen schließen sollen, daß die

Digitized by Google

Flüchtlinge etwas weiter oben im Tale, wo die Terrasse von Wind und Wetter abgerundet war, auf diese hinaufritten und dann auf einem Umweg wieder nach dem von Westen kommenden Tal abbogen? Der Tangutenhäuptling sah voraus, daß die Mongolen, wenn der Schneesturm aufgehört hatte und die Pferdespuren wieder sichtbar geworden waren, alle ihre bewaffneten Reiter aufbieten würden, um tage- und wochenlang die Gegend nach allen Richtungen zu durchsuchen. Er war überzeugt, daß die nicht wehrfähigen Männer samt den Frauen mit genügender Bedeckung die Reise nach den Wallfahrtsorten fortsetzen, alle andern aber bleiben würden, bis Tsangpo Lama wieder bei ihnen war. Deshalb beschloß er, mehrere Tagereisen nach Westen weiterzuziehen, dann nach Norden und Osten in seine Heimat abzubiegen und von dort aus durch zuverlässige Gesandte von Erke Norvo Chan das Lösegeld zu erpressen, das Tsangpo Lama wohl wert war.

So ritt er denn mit seinen Leuten weiter nach Westen, bis das Tal immer kleiner wurde und sich schließlich in eine Menge kleiner Schluchten auflöste.

Die Nacht verging, der neue Tag brach an. Tsangpo Lama fühlte sich am ganzen Leib wie zerschlagen. Gegen Abend hörte der Schneesturm auf. Bei Sonnenuntergang führten die Tanguten ihren Gefangenen über einen Paß. So weit der Blick nach Westen schweifte, waren nur verschneite Flächen und Gebirgskämme zu sehen.

Digitized by Google

Die Reiter hielten ihre Pferde an. Nach Osten ausspähend, rief der Häuptling höhnisch:

„Unsere List ist geglückt! Sicherlich haben sie schon vor Tagesanbruch unsere Spur verloren. Wir können ruhig einen geeigneten Lagerplatz aufsuchen. Die Hauptsache ist Feuer. Dörrfleisch haben wir in den Ranzen. Bei Tagesanbruch geht es weiter. Wir müssen so weit nach Westen reiten, daß unsere Verfolger gar keine Möglichkeit haben, unsern Weg ausfindig zu machen."

In langsamem Schritt begaben sich die Tanguten auf die Suche nach einem geschützten Nachtlager.

Tsangpo saß auf seinem Pferde halb betäubt. Die Lederriemen hatten Spanne und Handwurzel wundgerieben. In den Händen und Füßen hatte er alles Gefühl verloren. Der Gedanke, der ihn beherrschte, war das Lager. Mochten sie ihn jetzt behandeln, wie sie wollten — wenn er nur seine Glieder bewegen, sich auf dem Boden ausstrecken und schlafen konnte! Er war halbtot vor Schlaf und Ermattung.

„Aber wartet nur!", dachte er bei sich selber. „Nach der Rast gewinne ich meine Kräfte wieder! Ihr glaubt, daß ich geduldig in eurer Gewalt bleiben werde! Ihr glaubt, ich werde mich wie irgendein Sklave verkaufen lassen! In Gedanken seht ihr schon die Reihen von Silberbarren, die euer Gewinn sein werden. Zählt lieber die Stunden, die wir noch zusammen verbringen werden! Wegelagerer, die fromme Pilger anfallen und plündern,

Digitized by Google

sind nicht mehr als Raubtiere. Und Raubtiere ausrotten heißt nicht gegen Buddhas Gesetz verstoßen."

Er dachte an die letzten Worte des Priors von den Nomaden und dem Roten Tempel, von der einen Monat langen Reise nach Westen und von der ebenso langen nach Südwesten.

„Ich werde seinem Winke folgen. Einstweilen bin ich auf dem rechten Weg. Ich werde meine Wächter in Sicherheit wiegen. Sobald wir aber den Punkt erreichen, an dem sie nach Nordosten und Osten abbiegen, ist meine Stunde gekommen!"

Noch ahnte er nichts von den wilden Abenteuern und Drangsalen, die seiner in dem weiten wüsten Tibet warteten.

Digitized by Google

In den Ländern Innerasiens, die den Schauplatz von Tsangpo Lamas Wallfahrt bilden, lebt eine uralte Kunst, deren Formensprache sich unter dem Schutz und im Dienste der Religion des Lamaismus erhalten hat. Als streng kirchlich dient sie der Ausschmückung der Tempel und Klöster, und sie formt die Gegenstände des Gottesdienstes. Maler Curt Eduard Beck in Leipzig hat im Sinne dieser lamaistischen Kunst den Buchschmuck des vorliegenden Werkes einschließlich des Einbandes und des Vorsatzpapiers nach tibetischen, mongolischen und chinesischen Motiven gezeichnet. Stoff dazu boten in reichem Maße die eigenen Reiseberichte Hedins, namentlich die drei Bände des „Transhimalaja", ferner Grünwedel, „Mythologie des Buddhismus" und Emil Schlagintweit, „Buddhism in Tibet"; auch aus Consten, „Weideplätze der Mongolen" wurden Anregungen entnommen.

Dem Werdegang des Helden der Erzählung entsprechend sind eine Anzahl von Kultusgeräten des Lamaismus dargestellt, die der Geistliche beim täglichen Gottesdienst zur Hand nimmt und die den Altar im Tempel und unterwegs auf der Reise schmücken. Wir sehen (S. 274) die Klingel, den Zauberdolch und den Donnerkeil (Dortsche), der auf S. 72 wiederkehrt; auf S. 137 das kunstvoll geschnitzte Schneckenhorn und die Klarinette, mit denen die Lamas zum Gottesdienst rufen. Zum Schmuck des Altars gehören die auf den S. 62, 313 und 314 dargestellten Gegenstände. Ein wichtiges Kultusgerät sind die Gebetmühlen S. 290, die außen auf der Gehäusewand und im Innern auf einem langen aufgerollten Streifen die heiligen sechs Silben Om mani padme hum (O, das

Digitized by Google

Juwel ist in der Lotosblume) tragen. Dieser Segensspruch, der von den Gläubigen nicht oft genug wiederholt werden kann, wird überall und in allen möglichen Formen angebracht. Er flattert von den flachen Dächern der Klöster (S. 291), er ist mit dem Riesenbild Buddhas in gewaltigen Zügen in Granit gemeißelt (S. 343), er erscheint in Radform (S. 6), und er wird, wie das Einbandbild zeigt, in Gestalt eines Anagramms wiedergegeben, durch welche Form die Kraft des wundertätigen Spruchs erhöht wird.

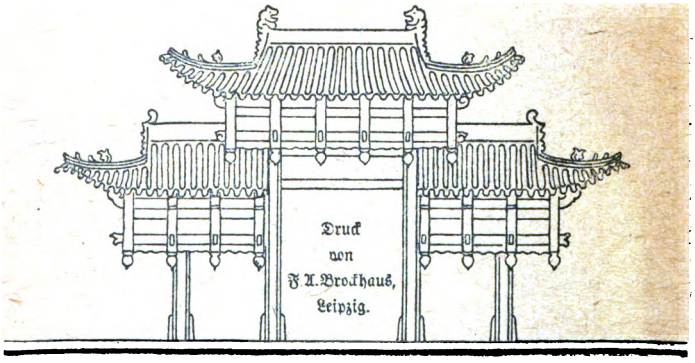
In die gestaltenreiche Welt der Götterdarstellung führen die Leisten S. 7, 180, 240, 275. Die letztere entstammt einer Holzschnitzerei, die Hedin in der uralten, von Sandstürmen verschütteten Stadt Lou-lan entdeckt hat; in ihr sind Anklänge an die nach Innerasien gedrungene griechisch-römische Kunst zu finden. S. 92 ist ein Burchan, ein Schutzgott, dargestellt, wie er in den Amuletten der Tibeter und Mongolen enthalten ist. S. 189 stellt den schlangenvertilgenden Riesenvogel Garuda dar, und S. 179 gibt ein Bildnis des Reformators Tsongkapa nach einem alten mongolischen Buch wieder. Einer jahrhunderte alten tibetischen Karte sind die Bilder S. 93 und 106 entnommen, die dem Wanderleben der Lamas gewidmet sind. Die Bekrönung der Klostergebäude und Tempel ist durch die Ornamente S. 171 und 344 gekennzeichnet, die Grabkapelle eines Taschi-Lama in Taschilunpo ist durch das Ornament S. 29 ausgezeichnet. Monumentale Grabdenkmäler (Tschorten) erheben sich (S. 170) vor einem Kloster, in kleinerer Ausführung sind sie S. 215 in eine Hauswand eingelassen. Die reiche Ornamentierung der Portale eines Tempels zeigt S. 250. Dem Hausrat eines vornehmen Lamas ist S. 190 entnommen; die beiden Schriftzeichen in der oberen Leiste der

Digitized by Google

Zeichnung, das lange und das runde Schou, bedeuten Glück und Glückwunsch; sie kehren vielfach auch auf den Gewändern der Mongolen wieder. Zum Silberschmuck reicher Mongolinnen gehören die Spangen S. 5 und 45 und die über den einzelnen Textseiten angebrachte Verzierung. Das geheimnisvolle Kleinod Cintamani erscheint auf den S. 249, 61 und 73 in verschiedenen Formen; es gehört zu den sieben Kostbarkeiten der lamaistischen Mythologie. Eine Votivgabe für Dolma, eine Gattin des tibetischen Gesetzeskönigs, der im 7. Jahrhundert n. Chr. lebte, ist S. 239 die Schale Äpfel, in deren Hintergrund sich der heilige Berg Kailas in zweifacher Darstellung erhebt.

Die Umrahmungen der Kapitelüberschriften entstammen den Bänden des Kandjur, der Heiligen-Bücher der Tibeter, von denen ein 36 Bände umfassendes, aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammendes Exemplar zu den größten Kostbarkeiten der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin gehört.

Das Hakenkreuzornament des Vorsatzpapiers bedeutet in der chinesischen Kunst bei der Zusammenstellung zu einem fortlaufenden Muster Glück ohne Ende.



Druck
von
F. A. Brockhaus,
Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05506 0167

DO NOT REMOVE
OR
MUTILA

Digitized by Google

Digitized by Google